CLASSIQUE La quatrième édition du festival de l'Oberland bernois ouvre samedi. Interview de son directeur artistique, Christoph Muller.

Les exclusivités du Menuhin Festival Gstaad

Classique, festif et expérimental: telle est la trilogie thématique sur laquelle Christoph Muller a reconstruit le Menuhin Festival Gstaad depuis trois ans. Classique comme *Le Messie* de Händel avec Emma Kirkby, Wolfgang Holzmair dans *La belle meunière* de Schubert, ou Herreweghe dirigeant Schumann. Festif comme *La veuve joyeuse* en version de concert, ou comme Dietrich Fischer-Dieskau en récitant magnifique. Et expérimental avec Uri Caine trafiquant Brahms, Bobby McFerrin improvisant sur Vivaldi ou Daniel Schnyder qui crée un opéra-jazz sur Casanova.

Dans l'esprit du fondateur

A quelques jours de l'ouverture de sa 4e édition, le jeune directeur artistique bâlois (35 ans) précise ses choix et défend la spécificité d'une manifestation qui a su, avec lui, se renouveler dans l'esprit de son prestigieux fondateur, Yehudi Menuhin.

— Le jazz et l'improvisation sont les lignes fortes de votre programmation expérimentale depuis trois ans. Avez-vous eu de la peine à imposer ces choix?

— Non, car c'est en partie pour cela que j'ai été engagé. Et j'ai pu constater une réponse positive du public, meilleure à chaque nouvelle édition. Les réactions sont excellentes, même de ceux qui ne sont pas habitués à la musique contemporaine. Gstaad repose sur des traditions établies de longue date qu'on doit respecter, mais il fallait en même temps amener des idées nouvelles. Mon concept est aujourd'hui reconnu, apprécié du public et des spécialistes, mais je ne veux pas pour autant faire du Menuhin Festival Gstaad un événement purement cross-over. Sur un festival qui dure sept semaines, ce volet ne représente qu'une petite partie de la programmation. Mais il est fidèle à l'esprit de Menuhin qui a toujours tendu les bras vers d'autres cultures. Cela correspond aussi à notre époque où le public n'est plus exclusivement classique, il est sensible à de multiples tendances.

— Après Gruntz et Schnyder qui seront venus chacun deux années de suite, pourrez-vous renouveler cette voie?

— Oui, j'ai prévu d'engager d'autres artistes de renommée internationale, pas forcément suisses, mais qui vont dans la même direction. Par exemple l'an prochain, Jacques Loussier nous proposera un concerto pour violon.

«Gstaad repose sur des traditions établies de longue date, qu'on doit respecter; mais il fallait en même temps amener des idées nouvelles»

CHRISTOPH MULLER
DIRECTEUR ARTISTIQUE

— A côté de feux d'artifice d'un soir (Julia Fischer avec l'OSR, Christine Schäfer dans Bach et Händel, Hélène Grimaud dans Ravel), vous construisez des programmes plus pointus qui débordent du cadre standard du concert. Etes-vous très directif avec les musiciens que vous engagez?

— L'idée est d'offrir à des solistes la possibilité de faire quelque chose de particulier qui corresponde vraiment à leurs souhaits artistiques. En échange de cette liberté — qu'ils apprécient énormément — ils me garantissent une exclusivité pour Gstaad. Je pense en particulier à András Schiff ou Sarah Chang qui viennent pour plusieurs soirées de musique de chambre. Il y a aussi Maria João Pires avec son chœur d'enfants «Belgais» du Portugal. Mais le London Symphony Orchestra vient aussi dans ce même esprit.

— De quoi êtes-vous le plus fier depuis votre arrivée ici?

— D'avoir réussi à augmenter de 10% chaque année la fréquentation, alors que le contexte général est plutôt à la baisse. Et aussi d'avoir pu attirer des artistes «top class» alors qu'on croyait que j'étais trop jeune pour être crédible dans ce milieu.

MATTHIEU CHENAL



DR

Christoph Muller, directeur dynamique âgé de 35 ans.

» Menuhin Festival Gstaad, du 16 juillet au 3 septembre. Saanen, église, le 16 juillet à 20 h: Kammerorchester Basel, dir. David Stern et Uri Caine au piano dans sa version jazzy de *Variations et Fugue sur un thème de Händel* de Brahms. Location: 033 748 83 33, www.menuhin-festivalgstaad.com et Ticket Corner.



Längst nicht am Ziel

Christoph N. F. Müller geht bei seiner musikalischen Programmierung Risiken ein. Mit Experimenten, Leidenschaft und Neugierde weicht der künstlerische Leiter des Menuhin Festivals Gstaad der Belanglosigkeit aus.

VON DAVE HERTIG (TEXT) UND PABLO FACCINETTO (FOTO)

Herr Müller, neben Klassik programmieren Sie auch indische Musik, eine Hommage an den Jazzvioliniste Stéphane Grappelli oder Flamencotanz. Weshalb?
Je älter Yehudi Menuhin wurde, desto stärker suchte er die Begegnung mit Musikern anderer Stile. In unserem Zyklus Today's Music schaffen Musiker verschiedener Couleur eine Brücke zwischen ihren Welten.

Diese Experimente können scheitern. Weshalb gehen Sie nicht auf Nummer sicher?
Musik ist zuallererst ein Bad von Leidenschaften. Für uns Musiker ist sie ein Puffer, dank dem wir Gefühlsschwankungen ausgleichen. Das lässt sich dem Publikum vermitteln. Beim Improvisieren kommt vieles aus dem Bauch und löst besondere Emotionen aus. Ich will kein belangloses Programm anbieten. Spannend soll es sein und Neugierde wecken.

Sind Sie ein neugieriger Mensch?
Stagnation lähmt. Um das Publikum zu unterhalten und zu überraschen, bin ich ständig auf Inspiration angewiesen. Es ist eine schöne Herausforderung, mich nach Neuem umzuhören. Ja, ich bin sehr neugierig und ich will noch viel neugieriger werden.

Wo führt Sie diese Neugier hin?
In der Musik bin ich bereits kreativ. Derzeit plane ich zum Beispiel eine Zusammenarbeit zwischen DJ und Orchester. 99 Prozent der interessanten Themen sind in meinem Leben aber noch unentdeckt. Die Welt der Literatur liegt brach und ich wünschte, viel mehr Länder und Kulturen zu kennen. Je älter ich werde, desto dringender möchte ich auch ausserhalb der Musik Erkenntnisse und Erfahrungen sammeln. Meine Entdeckungsreise ist noch längst nicht zu Ende.



Christoph N. F. Müller (1970) wurde in Basel geboren. Nach der Wirtschaftsmatur studierte er in Bern, Biel und Winterthur Musik. 1999 erhielt er das Konzertdiplom. Müller ist Geschäftsführer und Cellist des Kammerorchesters Basel. Im KKL Luzern veranstaltet er die Konzertreihe Lucerne Chamber Circle. Seit vier Jahren ist er künstlerischer Leiter des Menuhin Festival Gstaad (21. Juli bis 2. September 2006).

www.menuhinfestival.com, www.christophnfmueller.ch

Gewinnen Sie die CD-Box «Menuhin: the legend». Nehmen Sie teil am Wettbewerb auf Seite 13.

Chr. Müller: Neubau als Chance

Die Diskussion um das Projekt eines Konzertsaales ist eine einmalige Chance, die Kulturpolitik einer Stadt durch bauliche Merkmale prägen und beeinflussen zu können. Dabei geht es weniger um den Standort eines neuen Musikhauses als vielmehr um dessen Funktion. Vergleicht man das Kulturangebot Basels mit Städten wie Baden-Baden, Luzern oder Montreux, die prestigeträchtige Konzertgebäude errichtet und periodenweise festivalbedingten Hochbetrieb haben, stellen wir fest, dass die Stadt am Rheinknie mit einer ausnahmslosen Dichte an hochkarätigen Angeboten aufwarten kann. Ich denke einerseits an die Abonnementskonzertreihen, aber auch an die Orchester der freien Szene. Wir sind in der glücklichen Lage, dank einer hohen Konzentration an Hochschulen, Forschungsstätten und Künstlern abwechslungsreiche Programme unterschiedlichster Gattungen anbieten zu können.

Dem gegenüber sind wir mit der Tatsache konfrontiert, diese Kulturleistungen dezentral erbringen zu müssen. Die Kulturanbieter müssen ihre Aufführungsorte der gespielten Musik anpassen und zügeln von Kirche zu Kirche und vom Musiksaal des Casinos über den Saal der Musik-Akademie zur Mustermesse und umgekehrt. Diese Orientierungslosigkeit macht es für das Publikum und die Anbieter schwierig, sich in Profil und Ausstrahlung zu finden und führt zu gefährlicher Isolierung jeder einzelnen Institution. Mangelnde Kommunikation und fehlende Koordination sind weitere Begleiterscheinungen dieser dezentralen Aufsplitterung. Die jetzige Situation, bei der am selben Abend Anne Sofie von Otter im Musiksaal verzaubert, Heinz Holliger in der Musik-Akademie spielt und Jürg Wyttenbach in der Gare du Nord dirigiert, sind Zeugnisse dieser Desorientierung.

Der Bau eines Konzertsaals ist eine Chance, dem Basler Musikleben ein Zuhause zu geben und Basels Musikleben Profil und Ausstrahlung zu verleihen. Es ist höchste Zeit, die Orientierungslosigkeit in Basels Musikleben zu erkennen und die Kräfte zu bündeln. Die Stadt braucht ein Konzerthaus, das zu einem eigentlichen Musikzentrum ausgebaut wird, einem Treffpunkt der Musikkonsumenten, der Anbieter, der Forschung, der Fachleute und Künstler. Ein Musikzentrum muss Schmelztiegel sein all dieser Pole, um höchste Kreativität, zu erreichen. Es wäre beispielhaft, in einem Konzerthaus mit einem fixen Konzertsaal und zwei variablen modernen Sälen das Sinfonieorchester, die «sinfonietta» und das Kammerorchester Basel unterzubringen und gemeinsam Konzepte auszuarbeiten.

Basel verfügt bisher nicht wirklich über eine Kupplung, welche die glorreiche musikalische Vergangenheit der Weingartner- und Sacher-Ära mit der aktuellen Szene verbindet. Dieses Manko ist fatal, drohen doch die historischen Errungenschaften und das dadurch gewonnene Image verloren zu gehen. Hiobsbotschaften wie die Finanzierungslücke für eine strukturell europataugliche Musikakademie fördern den Eindruck einer eher düsteren kulturellen Grosswetterlage; gerade die Musik-Akademie, die als einzige hoch subventionierte Institution der Stadt internationale Anerkennung geniesst.

Es bedarf eines Schubes auf politischer und institutioneller Ebene, um unser Musikleben wieder in Schuss zu bringen. Die Diskussion um ein neues Konzerthaus hat dafür Signalwirkung. Die künstlerischen Leistungen der Gegenwart müssen durch infrastrukturelle Rahmenbedingungen gestützt sein und brauchen ein Schaufenster, das Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag. Das Fehlen eines architektonisch aufregenden Konzertgebäudes in der Region muss ein Ansporn sein, einen Stararchitekten für einen Neubau zu gewinnen – sei dies am jetzigen Standort oder auf dem Kasernenareal. Basel würde als Konzertveranstaltungsort an Attraktivität gewinnen und die Aussicht, eine internationale Klientel nach Basel locken zu können, würde dem Basler Musikleben neue Akzente verleihen.

Christoph Müller ist Manager des Kammerorchesters Basel und des Menuhin-Festivals.

«Der Festival-Boom wird vergehen»

Der Ökonom Bruno S. Frey über Musikfestivals und Sponsoring



Festivalfieber. Das Lucerne Festival Orchestra beim Einspielen. Fotos Keystone (oben), Electronic Image (links)

INTERVIEW: VERENA NAEGELE



Der Musikfestival-Boom hält an. Der gebürtige Basler Bruno S. Frey (links), Professor am Institut für empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich, befasst sich seit Jahren mit Festivals aus ökonomischer Sicht. Ein Thema mit Sprengkraft.

baz: Festivals boomen in den letzten Jahren unglaublich. Warum bilden sie einen wachsenden Markt?

BRUNO S. FREY: Zum einen ist da die Nachfrage: Die Menschen gehen gern zu Festspielen, und zwar in erster Linie, weil sie im Sommer für Touristen gemacht werden. Reisebüros bieten ganze Pakete an. Es gibt aber auch Gründe auf der Angebotsseite. Eine Festspiel-Produktion ist billiger, weil sie im öffentlichen Raum stattfindet. Man arbeitet mit Freiwilligen, was die Personalkosten senkt. Die Zusatzkosten der Künstler, die normalerweise die Oper zu tragen hat, fallen ebenfalls weg.

Sie sprechen den Unterschied zwischen Institutionen und Festivals an.

Genau. Festivals sind anders. Ein Opernhausdirektor darf seine alte Kundschaft nicht vergrämen. Daher kann er nur begrenzt Stücke ausserhalb des Repertoires aufführen, sonst kommt das Publikum nicht mehr und es gibt Probleme mit dem Subventionsgeber. Festspiele dagegen können sich spezialisieren, zum Beispiel auf zeitgenössische Musik. An ein Festival kommen Zuhörer aus ganz Europa angereist – denken wir an Donaueschingen oder Lockenhaus.

Stichwort Subventionen: 1986 haben Sie eine Studie zu den Salzburger Festspielen vorgelegt, in der Sie die unbegrenzte staatliche Defizitgarantie als unökonomisch monieren. Warum?

Die Salzburger Festspiele haben eine wunderbare Einrichtung für die Organisatoren: einen Vertrag, wonach ihnen alle Defizite gedeckt werden. Mit anderen Worten: In Salzburg kann man so viel Geld ausgeben, wie man will. Der Staat bezahlt. Die Auswirkungen waren negativ: Künstler und Personal wurden viel höher bezahlt als an anderen erstklassigen Orten. Das muss man vermeiden.

Was hat sich in Salzburg verändert?

So viel ich weiss, droht die Kulturpolitik mit der Auflösung der Vereinbarung. Österreichs Bundesrechnungshof hat das Finanzgebaren des Festivals hart kritisiert.

Im Fall Salzburg zeigt sich eine zentrale Frage: Darf und soll der Staat in künstlerische Belange eingreifen?

Wenn der Staat subventioniert, stellt er auch Bedingungen. Wenn sich aber ein Festspiel selbst finanziert, dann bietet sich eine wunderbare Chance, denn es hat viel mehr Freiheit. Deshalb plädiere ich dafür, dass Festivals vermehrt mit privatem Sponsoring arbeiten.

Ergibt sich daraus nicht die neue Gefahr, dass die Sponsoren sagen, wie das Festival zu gestalten ist?

Fordert ein Sponsor zu viel Gegenleistung, hat man die Möglichkeit, abzusagen und einen anderen zu suchen.

Machen wir einen Sprung zum Lucerne Festival, das sich in der Ära Michael Haefliger enorm entwickelt hat. Wie interpretieren Sie dieses geradezu gigantische Wachstum?

Es ist ja keinesfalls nur das Lucerne Festival, das eine derart grosse Wirkung verbuchen kann. In ganz Europa gibt es unzählige erfolgreiche Festspiele. Es braucht dafür ein hervorragendes Management, das auf der einen Seite attraktive Programme anbietet, damit die Leute kommen, und auf der anderen Seite fähig ist, die Kosten tief zu halten. Diese Mischung gelingt Michael Haefliger offensichtlich.

Sie haben darauf hingewiesen, dass Festivals keine ganzjährige Infrastruktur zu finanzieren haben und daher florieren. Ist das nicht in erster Linie ein Profit auf Kosten des Staates, der die unattraktiven Kosten zu tragen hat?

> «Entscheidend ist, dass ein Festival eine klare Linie hat. Misslingt das, wird es nicht überleben.»

Darin liegt tatsächlich ein Spannungspotenzial. Es geht ja noch weiter, denn die Orchester spielen an den Festivals in der Sommerpause, wenn die Musiker an sich Ferien hätten. Für ein Orchester ist das attraktiv. Aus der Reklame entwickeln sich vielleicht CD- und DVD-Aufnahmen. Auf Dauer werden die festen Opern- und Konzerthäuser diese Entwicklung nicht tolerieren und dazu übergehen, dass ihnen ein Teil ihrer Fixkosten abgegolten wird.

Also ist dieser Festivalboom auch eine gefährliche Entwicklung, ein Haus, das auf Sand gebaut ist und irgendwann zusammenkracht?

Ja, das könnte passieren. Wir wissen, dass Opern und Konzerte ausserordentlich teuer sind, und wir sehen die Probleme in den Städten und Regionen. Die kämpfen mit riesigen Finanzdefiziten, während gleichzeitig die Zahl der Festivals explodiert ist. Daraus ergibt sich ein seltsames Verhältnis, das auf Dauer nicht aufrechtzuerhalten ist. Ich sage voraus, dass die Festspiele irgendwann zurückgehen. Nur die guten und diejenigen, die Sponsorenmittel grossen Ausmasses heranziehen, bleiben übrig.

Eine andere Kategorie ist Gstaad, das sein Festival aus touristischen Gründen braucht. Macht diese Ökonomisierung der E-Musik Sinn?

Auch Luzern ist ein Touristenmagnet, aber Luzern ist eine Stadt. Gstaad ist sehr klein und lebt fast ausschliesslich vom Tourismus. Das Entscheidende für ein Festival ist, dass es eine klare Linie hat. Das Publikum muss wissen, warum es nach Gstaad geht. Gelingt das nicht, wird es nicht überleben. In Gstaad ist diese Identität vorhanden.

Gstaad hat einen neuen Direktor, den Orchestermanager Christoph N. Müller, der sein Kammerorchester Basel nach Gstaad mitgenommen hat. Ein Deal mit Modellcharakter?

Ja. Die Leiter eines Orchesters sind an einem Festival interessiert, weil sie dort mehr künstlerische Freiheit geniessen. Deshalb ist die Zusammenarbeit Gstaad und Kammerorchester Basel auch sinnvoll. Kommt dazu, dass Gstaad einen guten Namen hat, weshalb die regelmässige Teilnahme das Renommee des Kammerorchesters Basel erhöht.

Wir haben von etablierten Festivals gesprochen. Wie sieht es denn bei Neugründungen aus?

Der Staat sollte sich zurückhalten. Denn staatliche Institutionen sind nie diejenigen, die auf Innovation ausgelegt sind. Wer ein neues Festspiel ins Leben rufen möchte, muss unbedingt etwas ganz Originelles machen. Wir haben ja überall Festspiele: vom Film über Zirkus bis zu Tanz, Oper und Konzerten. Im Mittelpunkt muss die Idee stehen, was dieses Festspiel repräsentieren soll – das Programm, und nicht unbedingt der Ort.



St. Moritz. Kamilla Schatz, Geigerin und Festivalchefin. Foto Muelhaupt

Exportartikel Festivalmacher

Mehrere Basler mischen im Festivalsommer mit. Fast alle sind sie Streicher

SIGFRIED SCHIBLI

Auch in Basel gibt es Klassik-Festivals, allerdings kaum im Sommer. Warum? Weil die Festivalmacher anderswo beschäftigt sind.

Dass es in Basel keine Klassik-Festivals gibt, ist natürlich eine böswillige Unterstellung. Fand doch gerade über Pfingsten ein Jordi-Savall-Festival statt. Seit zehn Jahren gibt es ein Martinu-Festival im Herbst, seit vier Jahren das um Gidon Kremer zentrierte «les muséiques». Es gab ein kleines Morton-Feldman-Special in der Gare du Nord, eine Arthur-Lourié-Nacht, es gibt ein Jehan-Alain-Festival, und im Herbst soll ein festivalartiger Zyklus um den französischen Exzentriker Erik Satie starten. Das Offbeat-Jazzfestival wollen wir nicht vergessen und auch nicht das «Taktlos».

NISCHEN. Und doch: Diese netten Petitessen werden kaum einen Touristen ans Rheinknie locken. Das schafffen in Basel nur die grossen Kunst-Events von der Art bis zur Fondation Beyeler. Ausser Nischenpflege ist in Basel in Sachen Klassik-Festivals wenig los. Vor allem in der im internationalen Verständnis typischen Festival-Zeit im Sommer. Nachdem es Renato D. Pessis Klassik-Floss nicht mehr gibt und das im letzten Jahr von ihm initiierte Trinationale Festival ins Wasser gefallen ist, beleben neben Orgelkonzerten in Kirchen nur gerade die Altstadt-Serenaden der Basler Orchester-Gesellschaft den Basler Musiksommer ein wenig.

FERIEN. Auch Musiker machen halt Sommerferien – dies ist die einfachste Erklärung für das Phänomen, dass im Sommer das halbe Berner Oberland von Musikfestivals widerhallt, nicht aber die stolze Musikstadt Basel. Und doch ist das nur halb richtig. Wir haben eine andere Erklärung, an die wir wenigstens halbwegs selber glauben: Im Sommer machen Basler Musikerinnen und Musiker sehr wohl Festivals. Ausserhalb Basels.

Aus Basel kommt zum Beispiel der Dirigent Jan Schultsz, der Leiter der Opernaufführung «Lucrezia Borgia» in St. Moritz. Oder Kamilla Schatz. Die als Professorin in Trossingen wirkende Geigerin hat ein Kulturfest in St. Moritz (Laudinella) begründet, das man familiär nennen darf – wirken doch auch Ehemann Emil Rovner (Cellist und Sänger) und Vater Gottfried Schatz (Moderator) an zentralen Positionen mit.

Das Festival mit dem Namen «Resonanzen» versteht sich weniger als Musikfestival denn als umfassende Kulturwoche mit Filmen, Lesungen, Diskussionen und Konzerten. Namhafte Interpreten zum Teil aus der Basler Musik-Akademie sorgen für abwechslungsreiche Programme jenseits der ausgetretenen Pfade. Nebenbei: «Resonanzen» hat das pfiffigste, witzigste Programmheft aller helvetischen Sommerfestivals der «E»-Szene.

SAITEN. Ebenfalls mit Basler Akzent spricht die Musikfestwoche im bernischen Meiringen, die seit diesem Jahr vom Cellisten Patrick Demenga geleitet wird und «ganz im Spannungsfeld der beiden Komponisten Mozart und Saint-Saëns» steht, wie der Flyer ein wenig unverbindlich verkündet. Dahinter verbergen sich neun Kammermusik-Konzerte, in denen neben Demenga selbst viele seiner Basler Musikerfreunde – von Heinz Holliger über Christian Sutter bis zu Gérard Wyss – zu hören sind.

Demenga zum Zweiten: Da gibt es ja auch noch Patricks älteren Bruder Thomas Demenga, der zum 20. Davoser Festival «Young Artists in Concert» lädt. Das Programm mit vorwiegend jungen Interpreten spannt einen Bogen von Bachs Brandenburgischen Konzerten bis zu Luciano Berios «Sequenze» – sogar beides im gleichen Konzert. Auch einen «Composer in Residence» gibt es: Nadir Vassena, von dem ein Werk zur Uraufführung kommt. Festival und Tourismusbranche rechnen mit insgesamt 4000 Gästen aus dem In- und Ausland.

WOCHEN. Die grösste «Kiste» aller unter Basler Leitung stehenden Klassik-Sommerfestivals gehört Christoph N.F. Müller. Auch er ist eigentlich Cellist – den Vertretern dieses Instruments scheint das Organisieren grosser Events besonders zu liegen. Musikmanager Müller leitet nicht nur das Kammerorchester Basel und die Konzertagentur «Swiss Classics GmbH», sondern seit einigen Jahren auch das Klassik-Festival in Gstaad, das sich heute wieder nach seinem Begründer und langjährigen Magneten «Menuhin-Festival» nennt. Neuerdings ist Müller auch Chef der «Interlakner Musikfestwochen».

Dass in Gstaad das Kammerorchester Basel die Festivaleröffnung und danach mehrere Konzerte bestreitet, ist angesichts solcher Machtballung kein Zufall. Auch keiner ist die Tatsache, dass man Uri Caines Variationen über die Händel-Variationen von Brahms schon in Basel hat hören können – in einem Jubiläumskonzert des Kammerorchesters Basel. Für weitere Highlights im Berner Oberland sorgen die Sopranistin Christine Schäfer mit dem Freiburger Barockorchester und einem Bach-Händel-Programm, Altmeister Dietrich Fischer-Dieskau als Rezitator und der Pianist András Schiff in einer ganzen Reihe von Kammermusik-Abenden. Bobby McFerrin wird singen und dirigieren, und Menuhin-Sohn Jeremy tritt mit zwei Klavierkonzerten von Bach auf. Für Vielfalt ist gesorgt. Nur in Basel schweigt im Sommer die E-Musik.

kommentar

Dokument einer Kapitulation

SIGFRIED SCHIBLI



Ich habe nicht gezählt. Aber es dürften rund sechzig Musikfestivals sein, die unsern diesjährigen Musiksommer garnieren – mit Rock- und Popmusik, mit Klassik, Jazz und zunehmend auch mit Crossover-Programmen.

Ich habe kapituliert. Nicht vor den Festivals als solchen, sondern vor meinem eigenen Vorsatz, dieses Jahr keine zu besuchen. Als ständig von Musik umgebener Mensch verspüre ich einfach nicht den Drang zu musikbegleiteten Ferien. Und sehe den Festival-Boom mit stetig steigenden Rekordzahlen und Rekord-Auslastungen mit leichtem Befremden. Ferien ohne Konzerte – eine schöne, eine seltene Perspektive.

Am Ende werde ich dann doch wieder hingehen. Der Grund ist ein ganz einfacher. Manche Festivals sind durch die schiere Qualität, die sie erwarten lassen, ein Must für Musikfreunde und für die schreibende Musikpresse. An manchen Festivals sind Künstler und Werke zu hören, denen man im normalen Musikleben übers Jahr nie begegnet. «Exklusivität» ist bekanntlich häufig eine billige Münze in der Sprache der Verführung, in der Werbesprache. Bei den sommerlichen Musikfestivals in der Schweiz (und nicht nur hier) wächst diesem Begriff ein Hauch von Wahrheit zu.

So werde ich das Festival Lucerne Sommer gewiss nicht übergehen, denn Claudio Abbado und das Lucerne Festival Orchestra mit Beethoven und Bruckner kann man in dieser Konstellation nur selten erleben. Wegen der Aura des Saals werde ich vielleicht auch einmal nach Interlaken fahren, wo dieses Jahr zwei Klassik-Festivals den prächtigen Kursaal zum Klingen bringen. Wenn die Zeit reicht, besuche ich vor Bayreuth und Salzburg noch das Musikfestival im elsässischen Colmar. Es ist dieses Jahr Dimitri Schostakowitsch gewidmet und bringt schon im Eröffnungskonzert am 2. Juli drei Werke dieses Klassikers der Moderne zu Gehör.

Wer weiss, vielleicht pilgere ich dann doch einmal nach Ernen ins Obergoms, ein Dorf, mit dem mich einige Erinnerungen verbinden und das ich seit Jahrzehnten nicht besucht habe. Musik bräuchte ich dort nicht unbedingt. Aber Musik kann eben auch ein Transportmittel sein für die eigene Biografie.

sigfried.schibli@baz.ch

«Wir stellen uns den Auftrag selber»

Orchestermanager, Festivalintendant und Cellist Christoph Müller über Festivals, Subventionen und das Basler Stadtcasino

INTERVIEW: SIGFRIED SCHIBLI

Die Festivalsaison steht vor der Tür. Allerorten richten Kurdirektoren und Hoteliers ihren Blick auf Musikfestivals, die den Tourismus ankurbeln sollen. Ein Big Player der Festivalszene ist der Basler Christoph N.F. Müller.

Angefangen hat er als Cellist im Kammerorchester Serenata Basel. Heute ist Christoph N. F. Müller (36) nicht nur Manager des Kammerorchesters Basel (KOB), sondern auch Mitinhaber der Agentur «swiss classics», Intendant des Menuhin-Festivals in Gstaad, Festivalleiter in Interlaken und Olsberg – eine wichtige Stimme im Konzert der E-Musik.

baz: Das Sinfonieorchester Basel muss abspecken, das Theater Basel mit weniger Subventionen auskommen. Wenn Sie Arzt wären und dem E-Musikleben von Basel eine Diagnose stellen müssten, wie sähe diese aus?

CHRISTOPH N. F. MÜLLER: Ich habe den Eindruck, dass es der älteren Generation wesentlich schlechter geht als der jüngeren. Die alteingesessenen Institutionen kämpfen mit grossen Problemen, und die jungen, die in den achtziger, frühen neunziger Jahren gegründet wurden und sich alles selbst aufbauen mussten, denen geht es besser denn je.

Die jüngeren sind die basel sinfonietta und das Kammerorchester, die älteren das Sinfonieorchester, das starke Kürzungen erleidet, ohne dass die Öffentlichkeit aufschreit ...

... ja, und das Theater. Die hatten sich an den Luxus eines selbstverständlich wachsenden Publikums während Jahrzehnten gewöhnt, wirtschafteten unter dem Schutz hoher und berechtigter staatlicher Subventionen und sehen sich jetzt in einer sich rasant wandelnden Situation. Die jüngeren Institutionen sind sich dagegen an den freien Markt gewohnt und haben gelernt, sich einen Platz zu erkämpfen und nicht nur auf den Platz Basel zu sehen, sondern auf ein internationales Umfeld.

Die finanziellen Ansprüche und Umsätze sind sehr unterschiedlich.

Aber eine Institution wie das Sinfonieorchester hat eine zu veraltete Struktur, um in dieser Philosophie zu arbeiten, und es hat den Moment bisher verpasst, diese den Realitäten anzupassen. In Deutschland wurden viele voll subventionierte Sinfonieorchester schon früher neu ausgerichtet und mussten die Konzeption und Politik der neuen Situation anpassen.

Das heisst, sich dem Markt zu öffnen.

Ja, zu einem Teil, und die Herausforderung annehmen, sich mit geringeren Subventionen zu behaupten. Das Münchner Rundfunkorchester zum Beispiel wurde quasi auf null heruntergefahren, ebenso das Deutsche Sinfonieorchester Berlin, das vor der Schliessung stand und sich mit privaten Mitteln hochrappelte. Ich wünsche das dem Sinfonieorchester Basel nicht, aber das Erwachen kommt ein bisschen spät. Eine Neuausrichtung braucht eine Aufbauphase von drei bis fünf Jahren.

> «Die Kombination von Musik, Natur und Kulinarik ist ein Erfolgsrezept für Festivals.»

Sie sind mit dem KOB ein Konkurrent des Sinfonieorchesters geworden.

Für unsere Tätigkeit ist der Basler Markt nicht zentral. Wir haben 90 Konzerte pro Saison, von denen sind vielleicht zehn Prozent in Basel. Wir müssen unser Auskommen ausserhalb Basels erwirtschaften; unsere Projekte werden zum grössten Teil durch auswärtige Konzertengagements finanziert. Dort sind wir eine echte Konkurrenz für die anderen Kammerorchester, die sich seit Jahren auf dem Markt bewegen.

Jetzt erhält das Theater Basel ein Budget, mit dem es sich frei Orchesterleistungen kaufen kann. Da werden Sie zu einer Alternative.

Der Vertrag zwischen dem Kanton und dem Theater wird neu geregelt, aber effektiv erhält das Theater nicht mehr Geld, sondern zu einem kleinen Teil eine Flexibilität, mit jenen Orchestern zu arbeiten, mit denen es für das Theater aus künstlerischer Sicht am interessantesten ist. In diesem Sinn sind wir eine Alternative für die neue Theaterleitung, und die Theaterbesucher erleben eine gewisse Abwechslung im musikalischen Bereich, aber wir nehmen niemandem Publikum weg. Wir arbeiten ja auch vermehrt mit der AMG zusammen, was aus vielerlei Hinsicht Sinn macht.

Die AMG hat in Basel viel Macht, aber kaum ein künstlerisches Profil.

Die AMG, welche das Programm des Sinfonieorchesters hauptsächlich gestaltet, strebt kein wirkliches künstlerisches Profil mit dem Sinfonieorchester an, braucht es wohl auch nicht, denn sie ist in erster Linie ein Veranstalter, eine Agentur, mit dem Ziel, wirtschaftlich zu arbeiten. Sie hat nicht den Auftrag der Öffentlichkeit, innovativ zu programmieren. Das ist der gordische Knoten im Basler Orchesterleben, den offenbar niemand lösen kann oder will.

Und das Kammerorchester? Haben Sie einen solchen Auftrag?

Wir werden ja nur zu etwa zwölf Prozent subventioniert, aber wir stellen uns diesen Auftrag selber. Das entspricht auch unserer Tradition mit dem Basler Kammerorchester von Paul Sacher als Hintergrund. Aber wir bewegen uns ständig auf dem Grat zwischen Verkäuflichkeit und innovativem Anspruch. Wir spielen auch Neue Musik und haben jedes Jahr Uraufführungen, sind aber von den reinen Neue-Musik-Programmen abgekommen und machen viel mehr kombinierte Programme.

Sie reisen häufig mit Stars wie Cecilia Bartoli und mit Marianna Mijanovic, Jennifer Larmore, Matthias Goerne oder Angelika Kirchschlager.

Wir müssen alle Konzertprojekte auch auswärts verkaufen können, und das funktioniert nur, wenn wir mit internationalen Stars auftreten. Im internationalen Konzertgeschäft herrscht das Starsystem, und die Veranstalter entscheiden aufgrund der Solisten und Dirigenten. Innerhalb dieses Systems



Multitalent. Christoph N. F. Müller – ein Musiker ohne Berührungsangst mit der Eventkultur. Foto Mischa Christen

versuchen wir, unsere «innovativen Inseln» zu schaffen. Dafür haben wir viel getan, auch mit unseren CDs. Uns wird bescheinigt, dass unsere Beethoven-Interpretationen mit Giovanni Antonini echt innovativen Charakter haben.

Spezialisierung ist allgemein Trumpf, aber Sie machen es wie Paul Sacher und spielen moderne wie alte Musik.

Ja, ich bin überzeugt, dass der Weg längerfristig von der Spezialisierung wegführt. Wenn ein Musiker das ganze Leben lang dasselbe tut und sich repertoiremässig auf eine Schiene fixiert, führt das zu Monotonie. Unsere Musiker schätzen die Vielfalt der Stücke und der Zugänge. Ein Musiker, der heute an einer Musikhochschule studiert, wird universell ausgebildet, da gehört das barocke Instrumentarium wie zeitgenössische Musik dazu.

Das Musikleben scheint sich derzeit vom normalen Abonnementsbetrieb in Richtung Festival zu verlagern. Sie selbst leiten gleich drei Festivals. Ist das keine Gefahr für das Musikleben?

Je mehr funktionierende Festivalangebote es gibt, desto mehr Musik wird vermittelt. Was gefährlich ist, ist der Trend zur Eventkultur, bei welcher die Musik nur noch ein Teil des Ganzen ist und man sich immer mehr vom Kern entfernt. Auch Gstaad ist natürlich ein Eventfestival, aber die Musik wird dort nicht missbraucht.

Die Festivals in Gstaad, Verbier, Davos etc. sind klar touristisch motiviert.

Solange die Konzerte im Zentrum stehen und die Menschen sich hinsetzen und konzentriert zuhören, ist da nichts einzuwenden. Man ist als Musiker ja auch ein wenig Missionar und möchte die Musik den Menschen als Bereicherung des Lebens nahe bringen. Und an Festivals erreicht man oft Menschen, die sonst andere Interessen haben.

Was ist der innerste Kern Ihres Tuns?

Die Tatsache, dass ich immer noch Cellist bin, zeigt, dass die Motivation für das Ganze das Erlebnis mit der Musik ist – die Vermittlung von Emotionen, das Bad in Emotionen, das Transferieren von Geist in Musik, das ist mein Motor, der mir die Kraft gibt für meine administrative Tätigkeit. Ich hätte nicht so eine Passion, für das Orchester und die Festivals zu kämpfen, hätte ich nicht dieses unmittelbare Erlebnis.

Sind Sie gelernter Kulturmanager?

Nein. Ich habe die Matura Typus E gemacht, danach Musik studiert und bin dann direkt in die Praxis des Musikmanagements gegangen. Ursprünglich hatte ich mich für das Kulturmanagement-Studium in Basel angemeldet, als ich noch Geschäftsführer der Serenata Basel war. Als ich sah, dass viele Dozenten in meinem Umfeld arbeitende Kulturmanager waren, verzichtete ich.

Das Festival in Gstaad wird fünfzig Jahre alt. Wie geht es diesem Festival?

Wunderbar. Letztes Jahr erreichten wir erstmals wieder die Besucherzahl vom letzten Festival unter Yehudi Menuhin, 1996. Wir legen in den letzten fünf Editionen jedes Jahr zu. Heute haben wir um die 20 000 Zuhörer – für eine kleine Gemeinde wie Gstaad doch erstaunlich. Die Kombination der Genussfaktoren Musik, Natur und Kulinarik ist seit 50 Jahren die Motivation, dieses Festival jährlich zu organisieren. Ich versuche, diesen Anspruch mit einem hochkarätigen und vielfältigen Programm zu ergänzen.

Der geplante Neubau des Basler Stadtcasinos zielt eher auf die traditionelle städtische bürgerliche Kultur als auf Festivals...

Die Motivation für den Neubau ist eine Verbesserung des ganzen Umfelds, das bisher sträflich vernachlässigt wurde. Wenn man es nicht machen würde, würde es für die Konzertveranstalter immer schwieriger, ihr Publikum zu halten. Es braucht ein attraktives Umfeld, damit zum Beispiel ein Sponsor einen Empfang machen kann und für seine Gäste ein gutes Essen im gleichen Haus erhält. Durch den Neubau ergäben sich auch neue Möglichkeiten für spannende Veranstaltungen, etwa festivalartige thematische Reihen wie die «Folles journées» in Nantes. Das ist dort ein Riesenerfolg, der klassische Musik einem breiten Publikum vermittelt. Ein Event, der vielleicht in einem neuen Stadtcasino umsetzbar wäre.

Müllers Imperium

> Das Kammerorchester Basel spielt am 13. Juli in Freiburg i. Br. und danach im Rheingau und in Montpellier. In Basel am 13. September.
www.kammerorchesterbasel.com

> Das Menuhin-Festival Gstaad dauert vom 21. Juli bis 2. September.
www.menuhinfestivalgstaad.com

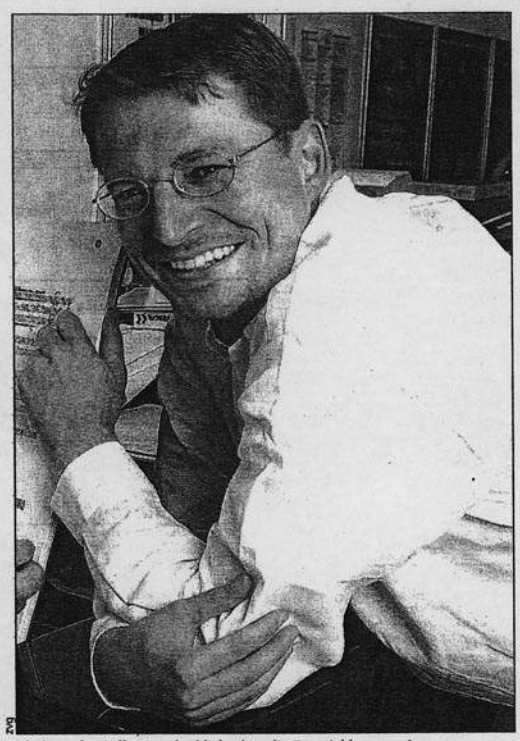
> Das Musikfestival Interlaken dauert vom 2. bis 12. August.
www.interlaken-classics.ch

> Bereits am kommenden Wochenende geht das erste SOLsberg-Festival in Olsberg über die Bühne.
www.solsberg.ch

> Der Lucerne Chamber Circle veranstaltet in Luzern Konzerte ausserhalb der Festivals.
www.swissclassics.ch

«Pure» Musik mit dem «Plus»-Effekt

«Wiener Klassik plus» heisst es heute in Saanen. Der Eröffnungsabend des Menuhin Festivals Gstaad widerspiegelt die Handschrift des künstlerischen Leiters. Christoph Müller will Hörgewohnheiten genussbetont auffrischen.



Christoph Müller ist glücklich über die Entwicklung «seines» Menuhin-Festivals.

Christoph Müller, in Ihrer dritten Saison als künstlerischer Leiter des Menuhin Festivals heisst das Eröffnungsprogramm nicht «Wiener Klassik pur», sondern «plus». Wo liegt der Unterschied?
Christoph Müller: Zwischen «Pur» und «Plus» liegt genau der Unterschied. Ich möchte Wiener Klassik, in diesem Falle bekannte und grossartige Musik von Joseph Haydn, einem neoklassischen Klangbild des Wiener Komponisten HK Gruber gegenüberstellen. Grubers Musik wird auch als «neu-wienerisch», bezeichnet, weil sie tonal ist. Das Publikum wird sich berechtigt die Frage stellen, ob es eine neue Kompositionsströmung darstellt, sich auf den musikalischen Ursprung zu beziehen, wie dies Gruber eindeutig macht. Dadurch erfährt nicht nur die Hörgewohnheit des Publikums eine Auffrischung, sondern die vermeintlich bekannte Wiener Klassik von Haydn erscheint in einem neuen Licht.

Ist dieser Auftakt bezeichnend dafür, auch dem Schrägen und Experimentellen Raum zu geben?
Schräg sollen solche musikalischen Annäherungen nicht sein; aber anregend und horizont-erweiternd – und dies auf eine lustvolle und genüssliche Art, wie dies bei Gruber der Fall ist. Ja, ich möchte bei den Eröffnungskonzerten gerne ein Zeichen setzen und das Herkömmliche in neuen Formen präsentieren.

Sie wollen Kammermusik, sinfonische Kompositionen und modernere Werke im Dreierpaket schmackhaft machen. Haben Sie deswegen bis jetzt mehr Publikum angezogen – und mehr junge Menschen erreicht?
Bisher konnten wir pro Festivalausgabe seit 2002 jeweils rund 1000 Menschen mehr ansprechen – dies durchwegs in allen Genres unseres Angebotes. Unsere neue Ausrichtung, welche neben vielem Traditionellem auch Experimentelles vorsieht, kann ein Grund sein. Bestimmt möchte ich auch vermehrt junge Menschen ansprechen – am auffälligsten natürlich mit den neu eingeführten Kinderkonzerten, die immer auch von Kindern der Region gestaltet werden. Ich möchte einfach ein vielfarbiges und abwechslungsreiches Programm anbieten und damit in erfrischenden Präsentationen nicht nur neue und jüngere Leute, sondern auch unser grosses Stammpublikum bestens unterhalten können.

Am meisten Aufsehen erregen dürfte die Uraufführung einer Alphorn-Komposition von Daniel Schnyder. Dazu wird zur Alpensinfonie von Richard Strauss ein Film mit Landschaftsstimmungen eingespielt. Das tönt nach Multi-Media-Spektakel und populär zelebrierter Moderne.
Ein Spektakel soll es sein. Der Abend soll aber ein Beispiel dafür sein, wie Musik noch intensiver und emotionaler aufgenommen werden kann, wenn deren Aussage mit bewegten Bildern untermalt ist. Musik soll ja primär Menschen ergreifen und eine Aussage vermitteln. Wenn Bilder und Atmosphäre dieses Ziel «beschleunigen», dann sind wir mit diesem Konzertabend auf dem richtigen Weg, Musik anders vermitteln zu können. Das Publikum wird überrascht sein, wie bunt und abwechslungsreich auch die Musik von Daniel Schnyder in diesem Kostüm daher kommen wird.

Nach George Gruntz ist Daniel Schnyder auch gleich der neue Composer in Residence. Welche Impulse erwarten Sie von ihm?
Daniel Schnyder verkörpert den Komponistentypus, den wir in Gstaad im Rahmen unserer Sparte «Todays Music» fördern und einem breiten Publikum zugänglich machen möchten. Musik, die keine Grenzen zwischen Jazz, Rock, Barock und Klassik kennt und auf eine kunstvolle Art verschiedene Stile und Kulturen miteinander verschmelzen lässt, wird von diesen beiden Musikern komponiert. Diese Eigenschaften verbinden Schnyder mit Gruntz. Das Resultat ist aber nicht zu vergleichen. Die Klangsprache liegt bei Schnyder eher im vertrauten Symphonischen, während Gruntz die Klangwelt des Jazz eindeutig in den Vordergrund stellt.

Vor fünf Jahren versuchte Gidon Kremer vergeblich, als künstlerischer Leiter in Gstaad Fuss zu fassen. Jetzt tritt er bereits wieder als Gast am Festival auf. Man hat offenbar auf beiden Seiten «verziehen»?
Gidon Kremer ist ein grossartiger Musiker und ich wollte mit der Einladung an ihn zeigen, dass er als Musiker in Gstaad jederzeit willkommen ist. Es freute mich besonders, dass Gidon Kremer zugesagt hat und offenbar die Wunden verheilt sind.

Daneben brauchen Sie auch leichte Kost wie «Im weissen Rössl», um Publikum anzulocken. Wieso schafft es erstmals eine Operette – auf Kosten der Oper – ins Festivalzelt?
Im Multimedia-Konzert am Tag zuvor steht thematisch die klangliche Umsetzung der Alpenatmosphäre im Vordergrund. Ich nahm dies zum Anlass und spannte den Faden weiter zur Operette, welche ein trügerisches Bild einer Alpenidylle zeichnet. Als Ergänzung zur Alpensinfonie passt doch das «Weisse Rössl» bestens und jeder einzelne kann sich die Frage selbst stellen, was es nun mit dieser Idylle auf sich hat. Operette ist eine Sparte, welche zu Unrecht zeitweise als «billige» Oper abgehakt wird. Es gibt tolle Stücke und ich glaube, im Programm mit einem solchen Abend etwas Komplementäres bieten zu können.

Wie kann sich das Menuhin Festival hochkarätige Künstler wie Alfred Brendel, Zubin Mehta, Maria J. Pires und Christopher Hogwood leisten – wo doch überall der Sparhebel angezogen wird?
In der Tat sind die Kosten für unser diesjähriges Programm gestiegen. Einerseits haben wir aber das Programm aufgrund von punktuell interessierten Sponsoren und Mäzenen ausbauen können. Darüber hinaus wollten wir die hochkarätigen Künstlerinnen und Künstler nach Gstaad holen, um dem Festival den Glanz und die Exklusivität zu verleihen, welche dieses wichtigste und älteste Festival in der Alpenregion seit nunmehr 48 Jahren auszeichnet. Ich bin glücklich, dass uns diese Expansion trotz schwierigem wirtschaftlichem Umfeld geglückt ist.

INTERVIEW: SVEND PETERNELL

DIE STARS IM PROGRAMM

Mehta, Brendel, Kremer

Das heute beginnende Menuhin Festival Gstaad dauert bis 4. September und weist etliche Glanzlichter auf. Dazu gehören neben dem Eröffnungsabend und der **Alphorn-Uraufführung** von **Daniel Schnyder** am 20. 8. (siehe Interview) eine Reihe hochkarätiger Namen: so die Brüder **Renaud und Gautier Capuçon** (21., 22. und 23.7.), **Gidon Kremer** (24. und 25. 7.), Christopher Hogwood (27.7.), Alfred Brendel (29. und 31.7., 3. und 4. 8.), Maria João Pires (27.8.), Vadim Repin (28.8.) und **Zubin Mehta** (3.9.). Als Highlight kündigt sich auch der erstmalige Auftritt des **London Symphony Orchestra** (13.8.) in Gstaad an (reines Dvorak-Programm). Platz hats auch für eine Musik- und Literatur-Collage mit TV-Kommissarin **Hannelore Elsner** und ihrem Klavier-Partner Sebastian Knauer (18.7.). Als sichere Publikumsrenner gelten der Klavierabend mit **Jeremy Menuhin** (6.8.), Haydns «Schöpfung» (7.8.), der Auftritt mit dem jungen Turbacher Pianisten **Reto Reichenbach** (14.8.) und die Benatzky-Operette **«Im weissen Rössl»** (21.8.). Wie stark mehr alternativ ausgerichtete Anlässe wie der andalusisch inspirierte Abend (30.7.) oder die argentinische **Tango-Nacht** (4.9.) zum Abschluss des Festivals Publikum anzuziehen vermögen, wird sich weisen. Aufführungsorte sind die Kirche von Saanen, Lauenen, Gsteig, Zweisimmen, Rougemont, Vers-l'Eglise und das Gstaader Festivalzelt. SP

Infos und Tickets über Telefon 033 748 83 33 und www.menuhinfestivalgstaad.com

INTERVIEW: RUDOLF BURGER, MARIANNE MÜHLEMANN



ADRIAN MOSER

CHRISTOPH N. F. MÜLLER

«Das Menuhin-Festival soll ein Genuss-Festival sein»

Dieser Tage hat der Vorverkauf für das Menuhin-Festival Gstaad, das älteste Klassik-Festival der Schweiz, begonnen. Gemanagt wird es vom jungen Basler Musiker Christoph Müller. Im Samstagsinterview äussert sich Müller zu seinem neuen Konzept, zu den Themen Innovation und Tradition, Barock und Rock, Musik- und Naturerlebnis, Geld und Jugend – und zu seiner Begeisterung für Fussballspiele des FC Basel.

«BUND»: *Christoph Müller, was ist eigentlich das Besondere an klassischer Musik?*

CHRISTOPH MÜLLER: Ich würde nicht explizit von «klassischer» Musik reden, besser ist es, generell von Musik zu sprechen. Das versuchen wir beim Menuhin-Festival. Während der Improvisationstage bringen wir viele Stile, also Jazz, Rock, Pop, klassische Musik und Barockmusik auf das gleiche Podium.

Machen Sie das, weil es schwierig geworden ist, mit klassischer Musik Leute nach Gstaad zu holen?

Nein. Wir haben erkannt, dass sich seit den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts der Jazz mehr und mehr etabliert hat und dass sich damals die Geschmäcker in E- und U-Bereich gespalten haben.

«Das Festival erfüllt auch einen volkswirtschaftlichen Anspruch.»

Wir möchten, dass in Gstaad wieder die musikalische Erfahrung im Zentrum steht, die Gefühlsäusserung mit Musik, die nichts mit klassisch oder nicht-klassisch, nichts mit E oder U zu tun hat.

Wäre das der Moment, um den Namen des Festivals zu ändern, das immer noch an Sir Yehudi Menuhin erinnert?

Nein. Es war ja genau Menuhin, der als einer der ersten klassischen Musiker bereits in den Sechziger- und Siebzigerjahren sich mutig andern Stilrichtungen geöffnet hat. Menuhin war zum Beispiel einer der Ersten, der mit Ravi Shankar aufgetreten ist oder mit dem Jazzgeiger Stéphane Grappelli zusammen aufs Podium stieg. Unsere Improvisationstage können durchaus als Hommage an Menuhin betrachtet werden: Hier wird etwas Spontanes und Neues kreiert.

Laufen Sie nicht Gefahr, mit der Öffnung des Menuhin-Festivals der Beliebigkeit Vorschub zu leisten?

Überhaupt nicht. Während 45 Jahren wurde fast nur barocke, klassische und romantische Musik präsentiert. Wir wollen jetzt innerhalb des Festivals Nischen anbieten und offen sein für neue Kreationen und Improvisationen.

Damit riskieren Sie, die Stammgäste, denen das alles zu modern wird, zu verlieren – und kein neues Publikum zu gewinnen.

Das war eines der Probleme beim Wechsel von Menuhin zu Gidon Kremer: Kremer hat radikale Änderungen vorgenommen, auf die grosse Teile des Publikums schockiert reagierten. Im Zentrum unseres Angebots stehen weiter Konzerte mit traditionellen Inhalten. Aber mit der Einführung des Themas Improvisation und des Zyklus «21th Century Renaissance» versuchen wir, eine breite Masse anzusprechen und auch beim traditionellen Publikum Neugier zu wecken. Nehmen wir Daniel Schnyder oder George Gruntz, zwei profilierte Schweizer Komponisten. Ihre Musik bezieht andere Strömungen, Kulturen und Stile mit ein.

Sie wollen die breite Masse ansprechen. Kann man das mit einem Eintrittspreis von 130 Franken für ein Ticket?

Der Eintritt ist nicht billig. Aber es gibt bei jedem Konzert Tickets für rund 40 Franken und für Studenten und Schüler überdies 50 Prozent Rabatt.

Zum Eintrittspreis kommen der Weg und das Hotel für die Übernachtung in Gstaad.

Richtig. Das ist ein Teil des Festivalkonzepts. Die Konzerte in Gstaad sollen in Verbindung mit der Natur erlebt werden. Die meisten unserer Gäste kommen an die Konzerte und verbringen den Tag zuvor im Saanenland.

Kurz gesagt: die Konzerte in Gstaad sind eher für eine wohlhabende Klientel, die sich etwas leisten kann. Dass man damit eine breite Masse von Jungen ansprechen kann, ist ausgeschlossen.

Warum? Gstaad bietet alles. Einerseits sprechen wir den Kunden an, der ein Konzert mit einem Aufenthalt verbinden und einen Teil seiner Freizeit im Saanenland verbringen will. Das wird von Touristen sehr geschätzt. Auf der andern Seite machen wir durch die Schüler- und Studentenrabatte und 40-Franken-Tickets für jedes Konzert viel für die breite Masse und für ein junges Publikum.

Yehudi Menuhin, der in Gstaad lebte, ist tot. Damit ist Gstaad als Festivalort nicht mehr zwingend. Sie wollen das Festival öffnen. Wäre es deshalb nicht sinnvoll, das Festival näher zu den Leuten zu bringen?

Ich glaube nicht, dass man das Festival zum Beispiel in Bern durchführen könnte. Das Menuhin-Festival soll ein Genuss-Festival sein, ein Festival, bei dem der Gast hochkarätiges Konzerterlebnis und Naturerlebnis miteinander verbinden kann.

Ist das nicht allzu romantisierend? Das Konzerterlebnis im Zelt wird doch oft gerade durch die Natur gestört.

Ich kämpfe gegen Vorurteile, die das Zelt betreffen. Wir haben 2001 für sehr viel Geld und mit sehr viel Aufwand akustische Installationen eingerichtet. Die Verbesserungen haben Wunder bewirkt: die Akustik im Zelt ist jener eines Konzertsaals sehr viel ähnlicher geworden. Wenn es stark regnet, nimmt man das zwar immer noch wahr. Aber dies kann auch zu einem ganz besonderen Erlebnis führen: Letztes Jahr während Beethovens «Pastorale» zum Beispiel fand ein Gewittersturm gleichzeitig in der Musik und real statt.

Das Menuhin-Festival Gstaad dauert sieben Wochen. Ist das nicht etwas lang?

Nein. Der Grund für diese sieben Wochen liegt darin, dass das Festival auch einen volkswirtschaftlichen Anspruch erfüllt. Es findet im Sommer, in den früher flauen Sommermonaten, statt. Es entspricht dem Wunsch der einheimischen Bevölkerung, des Gewerbes und der Hoteliers, dass das Angebot in Gstaad bis im September dauert.

Also klar eine wirtschaftliche Vorgabe. Können Sie dazu stehen?

Ja, da stehe ich dazu. Das war ja auch das Problem mit Gidon Kremer, der nur den künstlerischen, nicht aber den volkswirtschaftlichen Anspruch sehen wollte. Für mich ist klar, dass ich auch dafür arbeite, dass Gstaad von Juli bis Anfang September etwas zu bieten hat.

Wie hoch ist das Budget des Festivals?

3,2 Millionen Franken. Es wird sich für die nächsten Jahre leicht erhöhen. Der Anteil an Erträgen aus Ticketverkäufen liegt verglichen mit anderen Festivals mit ungefähr 800 000 Franken sehr hoch. Das heisst, das Budget ist im Gleichgewicht und ist abgesichert.

Aber 40 Prozent Ihres Budgets bestreiten Sponsoren. Laufen Sie in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht Gefahr, sie zu verlieren?

Wenn ich höre, wie andere Festivals kämpfen müssen, dann bin ich glücklich, dass es Gstaad so gut geht. Und zwar in finanzieller, künstlerischer und struktureller Hinsicht: Wir haben mit einer Genfer Privatbank seit diesem Jahr einen neuen Presenting Sponsor, der sich für fünf Jahre verpflichtet hat. Gstaad ist für eine Privatbank eine wunderbare Plattform, um Privatkunden anzusprechen.

Ihr Werbespot für Gstaad in aller Kürze?

Das Menuhin-Festival in Gstaad ist wohl das einzige Festival in Europa, das gute, hochkarätige und anspruchsvolle Konzerte in einer Bergregion anbietet und damit dem Gast ermöglicht, die Einheit von Kunst, Kultur und Natur hautnah zu erleben.

«Musik sollte in der Schule zum täglichen Brot gehören.»

Sie haben eine Wirtschaftsmatura und unter anderem bei Patrick Demenga Cello studiert. Und Sie haben ein eigenes Trio, mit dem Sie eine CD eingespielt haben. Warum sind Sie nicht Musiker geblieben?

Ich bin Musiker. Ich spiele als Cellist im Orchester. Ich fühle mich als Musiker, als künstlerisch veranlagte Person. Aber es stimmt, ich habe mich in den letzten Jahren mehr und mehr mit Musikmanagement beschäftigt.

Haben Sie nicht Angst, dass Sie bald nur noch Manager sind?

Das werde ich oft gefragt. Ich muss mich in einer gewissen Disziplin üben, dass ich mir die Zeit mit dem Instrument nehme. Aber das Musizieren ist für mich auch Erholung. Ich finde dabei neue Energien und Inspirationen.

Was haben Sie als Manager in diesen zwei Jahren gelernt?

Ich habe gelernt, dass man auf allen Gebieten, in denen man tätig ist – sei es als Orchestermanager, Veranstalter oder Intendant – ein Produkt kreieren muss, das etwas Eigenes repräsentiert, in irgendeiner Form eine Lücke schliesst, aber dennoch nicht zu speziell ist, sondern Leute anspricht. Das ist das Erfolgsrezept für ein kulturelles Produkt, genauso wie für ein Café oder eine Zahnbürste.

Kommen Sie noch zum Celloüben?

Selbstverständlich. Üben ist für mich ein Selbstfindungsprozess. Ich beginne den Tag mit dem Cello, und ich beende ihn mit dem Cello, jeden Tag sitze ich ein bis zwei Stunden am Instrument.

Weshalb ist es eigentlich so schwierig, Jugendliche für klassische Musik zu begeistern?

Es ist eines der Hauptprobleme unserer Gesellschaft, dass kulturelle Werte der letzten Epoche verloren zu gehen drohen. Unseren Erziehern gelingt es offensichtlich nicht, die Botschaft der Musik an Jugendliche und Kinder zu vermitteln. In der Schule gibt es ein gewisses Desinteresse, Musik in einer nicht erwachsenen Sprache zu kommunizieren.

Dann fehlt es also an kindgerechten Zugängen zur klassischen Musik?

Genau. Man muss versuchen, Kinder in die Musik zu involvieren, Projekte zu kreieren, bei denen Kinder aktiv teilnehmen können. Das versuchen wir eben mit «Peter und der Wolf» in Gstaad. Musik sollte in der Schule zum täglichen Brot gehören, zum Beispiel, indem tagtäglich am Anfang des Unterrichts gesungen wird.

«Wunderbar sind für mich Fussballspiele beim FC Basel.»

Klassische Musik hat nun einmal einen gewissen intellektuellen Anspruch – anders als Technostücke, die nur vom Rhythmus leben.

Abschreckend ist vielleicht, dass klassische Musik mit einer Gefühlswelt verbunden ist, die Kinder noch nicht nachvollziehen können. Auf der andern Seite gibt es genug Elemente, die auch ein Kind ansprechen können: Es gibt traurige und fröhliche Passagen, Gefühlsäusserungen, die in jedem Menschen vorhanden sind. Es gilt, Musiker zu finden, die gute Kommunikatoren sind.

Es liegt also nicht nur an der Musik, sondern auch an den Musikern, wenn klassische Musik Schwierigkeiten hat, bei Jugendlichen Anklang zu finden.

Ja. Vor allem Institutionen, die stark vom Staat subventioniert sind, sollten vermehrt versuchen, einen Teil dieser Subventionen in Projekte für Kinder zu investieren und einen Teil dieses Auftrags zu übernehmen.

Was machen Sie, wenn Sie sich nicht mit Musik befassen?

Ich koche zum Beispiel sehr gerne, und wunderbar sind für mich Fussballspiele beim FC Basel. Da kommt ein unglaublicher Mix von gesellschaftlichen Schichten zusammen. Im Sektor A im St. Jakob-Park sind die Billette teurer als für die Konzerte in Gstaad. Da fragt man sich manchmal, ob es mehr um Fussball oder um das gesellschaftliche Ereignis gehe.

Sie trifft man im Sektor A?

Ich habe mir das auch schon geleistet, aber ich sitze doch lieber im Sektor C. Das ist nicht gerade die Muttenzer-Kurve, aber man trifft Büezer, man trifft das Volk. Dort ist es mir wohler als im Sektor A.

[i] **DAS MENUHIN-FESTIVAL GSTAAD** wird vom 18. Juli bis 6. September durchgeführt. Das Konzertprogramm unter www.menuhinfestivalgstaad.com. Telefonischer Vorverkauf ab sofort unter 033 748 83 33.

CHRISTOPH MÜLLER

Christoph N. F. Müller, Jahrgang 1970, wurde in Basel geboren und ist in Möhlin AG aufgewachsen. Nach der Wirtschaftsmatur bildete er sich an der Musikhochschule Bern-Biel bei Patrick Demenga und Conradin Brotbeck zum Cellisten aus. 1995 erwarb er das Lehrdiplom, 1997 das Orchester- und 1999 das Konzertreifediplom. Auftritte und CD-Einspielung mit dem eigenen Klaviertrio «Trio con Brio». Pädagoge an diversen Musikschulen, Solo-Cellist u. a. im Schweizer Kammerorchester und beim Kammerorchester Basel, dem er seit 1996 als Geschäftsführer vorsteht. Mitbegründer der Agentur swiss classics, die den «lucerne chamber circle» im KKL durchführt. Seit 2002 künstlerischer Leiter des Menuhin Festivals Gstaad. Christoph Müller lebt in Basel. (mks)

« À GSTAAD, je me sens comme à la maison. J'ai créé là un petit festival de musique dans la merveilleuse église de Saanen. » On est en août 1957. Yehudi Menuhin vient de donner deux concerts, les 4 et 6 août, à l'église Saint-Maurice, qui jouit d'une acoustique exceptionnelle, et de poser ainsi la première pierre d'un festival estival de musique (le deuxième du pays, derrière celui de Lucerne). Pourquoi Saanen ? Le musicien, né en 1916 à New York, découvre très tôt la Suisse en venant apprendre le violon à Bâle et, depuis 1954, passe régulièrement l'été à Gstaad avec sa famille. « Il louait le chalet Wasserngrat aux von Siebenthalv avant de se faire construire son propre chalet, Chankly Bore, raconte Rolf Steiger, du Menuhin Center de Saanen. Si pour le monde entier lord Yehudi Menuhin, disparu le 12 mars 1999, est avant tout ce violoniste prodige qui, à treize ans, joue Bach, Brahms et Beethoven avec l'Orchestre philharmonique de Berlin, dans la région, lord Menuhin, anobli par la reine d'Angleterre en 1993, devenu baron of Stoke d'Abernon, reste le fondateur du festival rebaptisé récemment Menuhin Festival Gstaad. « Pendant quarante ans, il invitait tous les étés ses amis et sa famille à jouer. Dans les années 90, il a commencé à faire venir des orchestres symphoniques. Les sept cents places de l'église de Saanen devenues insuffisantes, il a fallu prévoir une autre structure d'accueil à Gstaad, une grande tente blanche permanente. Elle a été refaite il y a cinq ans pour améliorer l'acoustique », raconte Christoph N. F. Müller aux commandes du festival depuis 2002.

Avec ce jeune directeur artistique – il n'a que trente-cinq ans – originaire de Bâle, la manifestation est entrée dans une nouvelle dimension. « J'ai imaginé trois types de concerts répartis sous trois couleurs différentes : jaune pour la musique de chambre, rouge pour la musique symphonique, bleu pour la musique contemporaine, voire expérimentale », explique Christoph Müller, lui-même violoncelliste et administrateur de l'Orchestre de chambre de Bâle depuis 1996. Il sait attirer les meilleurs – le London Symphony Orchestra jouera Ravel et Chostakovitch, avec Hélène Grimaud au piano, le 27 août prochain –, n'hésite pas à mélanger les genres : le chanteur rasta Bobby McFerrin chantera Mozart, Vivaldi et Beethoven le 5 août.

En 2004, le festival a attiré 17 000 visiteurs et ce chiffre devrait plus que doubler cette année. « Le public est très varié. Une audience internationale exigeante, habituée aux meilleures scènes musicales, côtoie une population béotienne », précise Christoph Müller. Son budget de 3,2 millions de francs suisses provient des entrées, du mécénat d'entreprises – notamment la banque HSBC – et de donations privées. Ainsi, le « petit festival de musique » est devenu grand. Aujourd'hui la famille Menuhin a déserté la région. « Le chalet a été détruit, et les deux fils sont partis. Gérard, quarante-huit ans, a une résidence aux environs de Zurich, et Jeremy, cinquante-quatre ans, un chalet à Villars. Mais chaque année ils viennent au festival », raconte Rolf Steiger. Dans son modeste bureau du Menuhin Center, il s'efforce de garder intacte la mémoire du passage dans la région du violoniste (consacré en 1970 citoyen d'honneur de la ville). Avec l'aide du Rotary Club local, sa ténacité a eu gain de cause : de Gstaad à Saanen, le long de la Sarine, un parcours pédestre est ponctué des réflexions du musicien, adepte de la discipline yogi. Par exemple : « Chaque instant de la vie est un nouveau départ, une fin, un commencement, un cheminement commun des fils et une séparation. » À méditer sur les chemins escarpés. **P. R.**

CHRISTOPH MÜLLER

FIDÈLE À YEHUDI MENUHIN

C'EST L'ÉVÉNEMENT DE L'ÉTÉ À GSTAAD ! DEPUIS QU'IL DIRIGE LE PRESTIGIEUX FESTIVAL DE MUSIQUE FONDÉ PAR YEHUDI MENUHIN, CHRISTOPH MÜLLER LUI A MÊME DONNÉ UNE NOUVELLE AMPLEUR.



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

20.07.2006, F.A.Z., Reiseblatt (Reiseblatt), Seite R3 - aus D1, D2, D3, R - 1722 Wörter

Hört her, wie schön ich klinge

Gipfel-Klassik: Das fünfzigste Menuhin-Musikfestival in Gstaad / Von Andreas Obst

Musikfestivals gehören heute zum Sommer wie die Sonne, die sich in einem Glas leichten Weißweins spiegelt. Fast möchte es scheinen, als spiele Musik im Sommer mittlerweile die Hauptrolle. Ihr ist auch in der Ferienzeit nicht zu entkommen. Kaum ein noch so abgelegenes Bergdorf oder ein Badestädtchen an irgendeinem fernen Strand, das meint, ohne eigenes Musikfestival auskommen zu können. Und auch das zeigt der Blick in den immer umfangreicheren Musiksommerkalender überall auf der Welt: Verfügt ein Festival nur über einen ausreichend langen Atem, erklärt es sich irgendwann ganz allein durch sich selbst: Ich bin, weil ich klinge.

Das Menuhin-Festival Gstaad, das morgen seinen Anfang nimmt und mit fast drei Dutzend Veranstaltungen bis in den September führt, ist das älteste Sommerklassikmusikfestival in der Schweiz. Das betonten die Verantwortlichen der Aktiengesellschaft, die das Festival heute trägt, vor der bevorstehenden fünfzigsten Auflage noch häufiger als sonst - es ist ein verständlicher Stolz, in dem stets die Sorge aller Festivalveranstalter mitschwingt, ob das Konzept neuerlich aufgeht.

Ob die Programme attraktiv genug sind, ein Publikum anzuziehen, das sich in den Ferien befindet und deshalb mehr Muße hat als im Alltag, zwischen vielfältigen Formen der Unterhaltung am Ferienort zu wählen; ob es gelingt, das spinnwebenfeine Band zwischen Musikern, Musik und Zuhörern, dem Hier des Veranstaltungsorts und dem Jetzt des augenblicklichen Konzerts zu knüpfen - das sind die Fragen, auf die das Festival jedes Jahr aufs neue antworten muß. Denn genau das Ineinsgehen der Komponenten ist es, was das Sommerfestival vom Abonnementsabend in der Großstadt unterscheidet. Kurzum: Ein Sommerfestival muß sich immer wieder in seiner Einzigartigkeit beweisen, daß alles, was passiert, nur an diesem speziellen Ort zu dieser bestimmten Zeit geschehen kann. Und nicht zuletzt gilt es, mit zumeist beschränkten Mitteln hauszuhalten. Weniger noch als andere Kulturinitiativen können sich Festivals aus öffentlichen Töpfen nähren, private Sponsoren müssen überzeugt werden, oft immer wieder neu und von einem Jahr auf das nächste.

Dem Menuhin-Festival in Gstaad stehen umgerechnet zwei Millionen Euro zur Verfügung, nur zwei Prozent davon werden von den Gemeinden im Saanenland getragen, deren schöne Dorfkirchen vor allem die Schauplätze des Festivals sind. Doch auch den Enthusiasmus von Künstlern kann man nicht unbegrenzt einfordern, auf anderswo übliche Gagen zu verzichten, nur um der reinen Kunst willen in der Höhenluft des Schweizer Gebirges zu spielen. Schließlich leben Musiker von ihrer Musik, und auch andere Festivals locken mit ihrer schönen Lage. Damit ist man wieder beim Begriff der Ferienmusik, die sich eben grundlegend unterscheidet von jeder anderen Darbietung.

In Gstaad hat man vor fünf Jahren das Publikum für eine "Imageanalyse" befragt. Dabei stellte sich heraus, daß ein Fünftel der siebzehntausend Besucher, die zu den Konzerten eines Sommers kommen, aus der Region stammt, wobei man keinen Unterschied traf zwischen Einheimischen und Hotelgästen. Jeweils ein Drittel kommt aus dem Einzugsgebiet Bern und der Westschweiz, knapp ein Viertel reist eigens aus dem Ausland an. Immerhin erklärte mehr als die Hälfte der Befragten, das Festival bereits mehrmals besucht zu haben.

Längst ist der ursprüngliche Auftrag an die Musiktage erfüllt. Auf lebenslanger Suche nach der "heilenden Kraft in der Harmonie der Musik" war der Geiger Yehudi Menuhin in den fünfziger Jahren im Saanenland angelangt, 1957 zog er mit seiner Familie nach Gstaad. Bald traten seine neuen Mitbürger an den weltberühmten Musiker mit der Bitte heran, der flauen Sommersaion mit einem Festival Auftrieb zu geben. Menuhin überredete den englischen Komponisten Benjamin Britten, den Tenor Peter Pears und den Cellisten Maurice Gendron zu einem Programm, das geläufiges Konzertrepertoire mit selten Gehörtem verband; Bach und

Schubert mit Purcell und Telemann, zwei Tage später Bach und Mozart mit mittelalterlichen Kantilenen und Sonnett-Vertonungen Brittens. Die beiden Konzerte vom 4. und 6. August 1957 in der Kirche zu Saanen bildeten die Keimzelle des Menuhin-Festivals und gaben die programmatische Leitlinie vor: bekömmliche Klassik mit der ungewohnten Kost des Neuen zu verbinden. Das funktionierte, so lange Menuhin selbst das Festival leitete, gewiß auch dank der geradezu magischen außermusikalischen Ausstrahlung des Musikers und Humanisten, die sich wie selbstverständlich mit dem Ambiente von Gstaad verbinden ließ - so, wie sich Gstaad gerne selbst sieht: als reines Bergidyll und Zuflucht vor den Widrigkeiten des banalen Lebens in den Niederungen anderswo.

Menuhins Nachfolger, der Geiger Gidon Kremer, von dem Meister selbst eingesetzt, gab nach nur zwei Versuchen 1998 auf. Er konnte sich mit seinem Bestreben, dem Publikum nicht nur unterhaltsame Abende zu bieten, nicht durchsetzen, das Publikum blieb weg. Seit 2002 im Amt, hat der junge Basler Cellist Christoph N. F. Müller als künstlerischer Leiter das Menuhin-Festival auf drei musikalische Säulen gestellt. Sie sind im Jubiläums-Programmheft farblich gekennzeichnet: Orange steht für festliche Kammermusik-Konzerte, rot für klassische Großformen, Orchesterkonzerte und konzertante Opernaufführungen, blau für Experimentelles, "Today's Music" genannt, darunter fallen in den kommenden Gstaader Wochen auch des Riskanten eher unverdächtige Auftritte der Diven Jessye Norman, die Ellington-Songs singen wird, oder Klaus Maria Brandauer, der aus Mozart-Briefen lesen will.

Wohin und was das Menuhin-Festival will, war vielleicht doch eher im weniger repräsentativ aufgezäumten Vorjubiläumssommer zu erkennen. Zwei Ereignisse aus dem Vorjahr blieben in Erinnerung, bei denen sich die vielbeschworene Vision vom genius loci ganz selbstverständlich erfüllte. Seit fast hundert Jahren ragt über Saanen und Gstaad, dem Doppelhauptort des Saanenlands, als Ausrufungszeichen das Palace-Hotel auf. Das monumentale Gebäude, einer Trutzburg ähnlicher als einer Ferienanlage, ist steingewordener Beleg für die Auffassung, daß Stadt und Land, die Kultur des sich selbst gefallenden Luxus und bäuerliche Traditionspflege einander nicht ewig als Gegner gegenüberstehen müssen. Im Palace steigen seit je Greise, Kranke und Reiche ab, dort versammeln sich, als hätten sie sich dazu verabredet, die Angehörigen der Gelddynastien aus England, Italien, Deutschland und Amerika, und es scheint so, als würde die Gepflogenheit, im Palace zu residieren, von einer Generation auf die nächste vererbt. Im Gegensatz zu anderen Häusern in Gstaad ist das Palace gewöhnlich auch im August ausgebucht, und das lag noch nie am Menuhin-Festival.

Dennoch haben sie, die längst zueinander gehörten, einander gefunden im vorigen Sommer: der Geist der Musik und die Hülle des Hotels. Es war eine einmalige Begegnung, die Uraufführung im Palace der Casanova-Oper mit dem sprechenden Titel "L'Amour, Amore, Liebe, Love: What is This Thing Called Love" des Schweizer Jazz-Saxophonisten und Komponisten Daniel Schnyder: ein hintersinniges wie musikalisch raffiniertes Vexierspiel mit Literatur, Musik und Leben, Wirklichkeit und Phantasie, Witz und Parodie. Das musikalische Spiel um die Verführer Casanova und Mozart, die in Schnyders Opernhandlung gemeinsam um die Noten des "Don Giovanni" ringen, nahm seinen Lauf in der Salle Baccarat des Hotels. Dort hängen unter dunkelbrauner Kassettenholzdecke schwere Kronleuchter, und von den Wänden leuchtet das gleiche Altrosa wie von den Wangen der Damen beim Mittagessen auf der Sonnenterrasse. Sein sinnfälliges Komplementärstück fand der Abend in der Alphütte Rougemont. Dort saß man am nächsten Morgen auf Strohballen und hörte Schndyer neuerlich zu: "Casanova: The Day After" führte durch Liebesmusiklandschaften von Vivaldi und Bizet bis hin zu Jazzbearbeitungen aus dem Großen Amerikanischen Songbook.

In diesem Jahr ist von den spektakulären Schauplätzen die Hütte über dem Weiler Rougemeont geblieben, die genau dort steht, wo eine unsichtbare Grenze die französische von der deutschen Schweiz scheidet. Am 13. August will dort das Trio des Tessiner Musikers Marco Zappa italienische Canzoni, rockige Lieder und romantische Klänge zum besten geben.

Erholung von den musikalischen Begegnungen findet man seit je im Tal, wo die Verehrer Menuhins, der 1999 starb, einen "Philosophenweg" beschildert haben. Der Meister selbst soll die ebenen Wege seiner Wahlheimat den steilen Bergpfaden vorgezogen haben haben. Der "Philosophenweg" führt von Saanen nach Gstaad immer an dem Flüßchen Saane entlang und ist in einer Stunde gut zu bewältigen. Seine zwölf Stationen sind mit dreisprachigen

Sentenzen Yehudi Menuhins beschildert: "Das Leben ist unser Bildhauer", liest man, bevor man ein aufgelassenes Gehöft erblickt, an dessen First ein Bettuch befestigt ist mit der Aufschrift "Ädi liebt Bettina".

"Das Leben ist nichts Vollendetes", heißt es vor einem unbeschrankten Bahnübergang. "Jeder Mensch sollte irgendwie schöpferisch tätig sein, ohne Rücksicht auf die Qualität seines Schaffens", steht neben einer Bank am Ufer. Im Andenkenladen des Bauernhofs Alpenruh, einem Wohnheim mit angeschlossener Werkstatt für Behinderte, wird ein handsignierter CD-Ständer von Yehudi Menuhin angeboten. Preis auf Anfrage, ist daneben geschrieben.

Bildunterschrift:

Schöne Aussichten auf das Saanenland, und auch die Ohren kommen nicht zu kurz. Denn in den Bergen tönt Musik.

Foto Andreas Obst

Kasten:

Geigenspiele, Mozart und Zigeunerjazz in den Bergen von Gstaad

Das 50. Menuhin-Festival in Gstaad beginnt morgen, Freitag, in der Kirche Saanen mit dem ersten von drei Konzerten der Klarinettistin Sabine Meyer. Bis zum 2. September finden Konzerte im Festzelt in Gstaad, in Saanen und in den Nachbarorten Gsteig, Lauenen, Rougemont, Vers-l'Église sowie Zweisimmen statt.
Höhepunkte im Jubiläumsprogramm sind zwei Konzerte, in denen die Musikstücke erklingen, die Menuhin beim ersten Festival im August 1957 zusammen mit dem englischen Tenor Peter Pears und dem Komponisten und Pianisten Benjamin Britten spielte. Bei der Neuauflage am 24. und 25. Juli musizieren Marc Padmore (Tenor), Daniel Hope (Violine), Pieter Wispelwey (Cello) und Thomas Adès (Klavier und Cembalo). Sieben Abende zwischen dem 31. Juli und dem 9. August sind unter dem Motto "Tout le Monde du Violon" den Ausdrucksmöglichkeiten von Menuhins Instrument gewidmet. Ein Konzert für improvisierte Solo-Violine und Orchester hat der Jazzpianist Jacques Loussier geschrieben, es wird am 4. August uraufgeführt. Zu den Künstlern dieses Sommers gehören auch die Sopranistin Jessye Norman, die Songs von Duke Ellington singen will, der Pianist Nikolai Lugansky, der Cellist Mischa Maisky und der Geiger Maxim Vengerov. Jeremy Menuhin, der Sohn Yehudi Menuhins, ist Solist in Mozarts Klavierkonzert Nr. 9 Es-Dur im Haydn- und Mozart-Konzert der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen unter Heinrich Schiff am 29. Juli. Am 30. August rezitiert der Schauspieler Klaus Maria Brandauer Mozart-Briefe, am 1. September treffen die Band des Zigeunergeigers Roby Lakatos und die spanische Flamenco-Tänzerin Nina Corti aufeinander. Das Festival endet am 2. September mit Beethovens Neunter, gespielt vom London Symphony Orchestra unter Colin Davis.
Arrangements zum Festival haben mehrere Hotels in Gstaad und den Nachbarorten aufgelegt. Zwei Nächte, Halbpension und eine Konzertkarte kosten beispielsweise im Grand Hotel Park Gstaad ab 775 Franken (Telefon: 00 41/ 33/74 89 80 0, im Internet: www.grandhotelpark.ch), im Hotel Landhaus Saanen 352,50 Franken (Telefon: 00 41/33/74 84 04 0, im Internet: www.landhaus-saanen.ch).
Informationen: Menuhin Festival Gstaad, Postfach 65, CH-3780 Gstaad,
Telefon: 00 41/33/ 7488333, E-Mail: menuhinfestival@gstaad.ch, im Internet: www.menuhinfestivalgstaad.com.

© Alle Rechte vorbehalten. Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. **Nur zur F.A.Z.-internen Verwendung!**

Autor/en: Obst, Andreas







CHRISTOPH MÜLLER aux commandes du Festival depuis 2002.

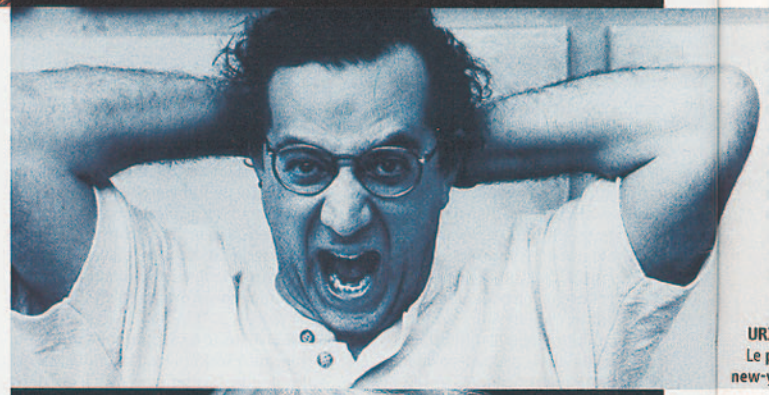
PHOTOS DR



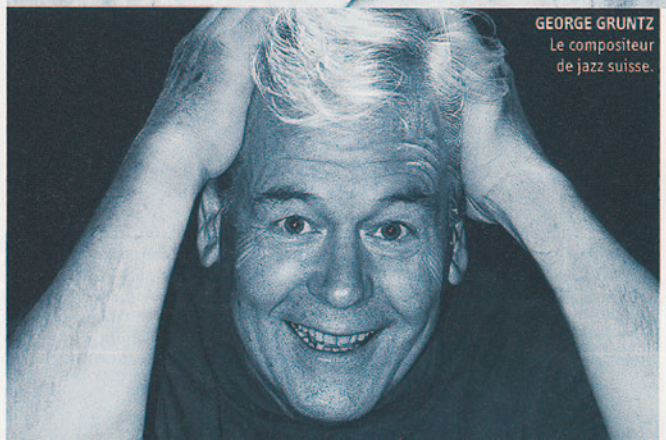
Un ingénu déterminé revivifie le Festival Menuhin

GSTAAD *Comment reléguer, après une édition seulement, la réputation vieillotte puis chaotique du festival? Christoph Müller, directeur artistique, s'en explique à* ***Dominique Rosset.***

Un soupçon de barbe, peut-être pour se vieillir un peu, des lunettes cerclées, l'air studieux et narquois du bon élève qui a les moyens de n'en faire qu'à sa tête: Christoph Müller n'a rien du charmeur jovial, du beau parleur ou du mélomane mondain. Il est fou de musique tout en gardant la tête froide, curieux d'en découvrir sans cultiver l'esprit de chapelle et farouchement, viscéralement, indécrottablement indépendant. C'est à ce violoncelliste bâlois et organisateur débrouillard de 32 ans que le Festival Menuhin de Gstaad a confié, depuis l'an passé, son avenir et son image. Bien lui en a pris. La manifestation des alpes bernoises a aussitôt endossé de nouvelles allures. Le Festival de Verbier se présente comme «un courant d'art pur»? Gstaad, lui, joue au furet, gratouille, cherche des pistes, ose des confrontations musicales ludiques et revendique, en fin de compte, une forme d'impureté fertile.



URI CAINE Le pianiste new-yorkais.



GEORGE GRUNTZ Le compositeur de jazz suisse.

Bien sûr, pour la forme, Christoph Müller en appelle à l'esprit des lieux, le fondateur de la manifestation «Yehudi Menuhin qui avait une sensibilité pluriculturelle, allait à la rencontre de musiciens différents de lui, comme Stéphane Grappelli ou Ravi Shankar». Mais, après le coup de chapeau respectueux de circonstance, le jeune directeur artistique ne contredit pas le verdict: au cours des dernières années, le Festival Menuhin était devenu ennuyeux, désuet, s'obstinant à aligner les mêmes noms dans des interprétations bonnes à tout faire et des programmes sans queue ni tête. La manifestation souffrait du syndrome des vieux maîtres révérés convaincus, en toute bonne foi, de leur rôle messianique, donnant à leur public, en rituel, le copieux minestrone Bach-Brahms-Mozart-Vivaldi, avec un petit Schubert au dessert. L'ère de Gidon Kremer, à qui Menuhin remettait son festival en 1999, n'a paradoxalement pas mieux fonctionné: le génial violoniste, féru de musiques du XX[e] siècle, a débarqué en héroïque combattant, emmenant avec lui son clan, ses militants, ses marottes et son violon. Prise d'otage d'un autre genre qui a rapidement entraîné la désertion des bancs, quelques crises d'ego et un lâcher de Gidon.

UN ZESTE DE BAROQUE «Contrairement à ces deux interprètes d'envergure, je n'ai pas à organiser une manifestation autour de ma personne, relève Christoph Müller. Violoncelliste de métier, je joue dans des ensembles, j'aime le faire, mais je n'ai aucune ambition dans ce domaine. Le festival n'est pas à mon service: il doit témoigner de la richesse musicale et de l'esprit de notre époque qui est à la curiosité, à l'échange, à la redécouverte et aux mélanges.» S'il ne tenait qu'à lui, Christoph Müller imposerait sans doute volontiers un menu baroque, quitte à risquer l'indigestion: «Cette musique me va droit au cœur, m'irrigue, me vivifie, comme on dit de la boisson préférée des sportifs», lâche-t-il dans un sourire. Alors il en programme mais juste un peu, interprétée par des baroqueux purs et durs, Jordi Savall en tête, alors que jamais un ensemble d'instruments anciens n'avait encore franchi le seuil du festival. Les répertoires bien-aimés classique et romantique ne sont pas en reste. Là encore, Christoph Müller les confie à des interprètes qui les pratiquent avec engagement et parti pris (Christopher Hogwood, le Concerto Köln, Joshua Bell notamment) parce que «chaque style doit être servi avec compétence» pour permettre le plaisir de la confrontation.

BEETHOVEN FAÇON CAINE Et on en arrive au cœur du projet de Christoph Müller: organiser des concerts qui «sortent la musique de ses tiroirs» et, pourquoi pas, de ses gonds. C'est la série bleue de son festival intitulée *Renaissance XXI[e] siècle*. On y découvre le regard (et non obligatoirement l'hommage) posé par des musiciens d'aujourd'hui sur des musiques d'un autre temps. «Cette attitude réactive est récente, constate Christoph Müller, elle est le miroir d'une nouvelle curiosité qui me paraît emblématique, passionnante» et qui, pour l'instant, est pratiquée plus volontiers par des jazzmen, habitués qu'ils sont à improviser, jongler, construire et déconstruire des mondes.»

En ouverture du festival, Uri Caine vient raconter «son» Beethoven au fil de 33 clichés musicaux, intitulés «Variations Diabelli», dont il a composé une trame orchestrale confiée aux instruments anciens du Concerto Köln. L'enregistrement, récemment paru chez Winter & Winter (distr. Tudor), témoigne de l'inventivité, de l'intelligence, de la sensibilité du pianiste new-yorkais ainsi que de sa dextérité phénoménale. Comme il l'avait fait précédemment pour Mahler, Wagner ou Bach, Uri Caine s'est emparé d'un style, l'a décortiqué et observé sous toutes ses coutures. Il a expérimenté des contre-chants, imaginé des contre-styles et ne manque pas une occasion de faire entendre les tournures qui lui parlent le plus, l'inspirent, l'émeuvent ou l'amusent. Beethoven passe au travers du filtre d'Uri Caine avant de nous parvenir. Clin d'œil voulu par Christoph Müller: le lendemain de ce rendez-vous, le Concerto Köln joue à la suite la 3[e] symphonie du même Ludwig et son exacte contemporaine (créée de surcroît le même soir, dans la même ville de Vienne), une symphonie d'Anton Eberl qui, contrairement à l'*Héroïque*, fut ovationnée et citée en exemple à Beethoven hué et effondré. Un concert-reportage sur les attentes du public viennois de 1805.

UNE FLÛTE RÉENCHANTÉE Autre moment clé de cette édition de Gstaad, la création de *Magic of a Flute*, opéra du compositeur et jazzman suisse George Gruntz qui se réfère pour l'occasion à Mozart, mais sans le parodier. Isolant le caractère propre à chacun des 22 airs de l'opéra mozartien (peur, amour, colère, confiance, espoir, angoisse…), le musicien a commandé 22 textes à des écrivains américains et les a composés pour voix et big band. L'histoire enchantée se répète, en d'autres temps, d'autres lieux et sur d'autres sons. Christoph Müller se réjouit d'avoir rendu possible «la réalisation d'un vieux rêve né de la rencontre de George Gruntz et de Rolf Liebermann, alors intendant de l'Opéra de Hambourg». Le projet avait fini dans un tiroir, jusqu'à ce que le furet de Gstaad vienne y mettre son nez.

C'est ça, la recette de Christoph Müller. Ne s'affilier à aucun label, aucune écurie d'artistes, ne s'arrêter à aucune frontière des genres. Aller faire son marché les yeux grands ouverts, éveillant à la fois sa propre curiosité, celle des artistes et celle d'un public qu'il vise de plus en plus large. Calme et déterminé derrière ses lunettes, il redit sa volonté de «rester à tout prix indépendant»… et de prendre, cet été, des cours de violoncelle baroque! On vous l'avait bien dit: n'en faisant qu'à sa tête et studieux. I

«Le festival n'est pas à mon service: il doit témoigner de la richesse musicale et de l'esprit de notre époque.»

Christoph Müller, directeur artistique du Festival Menuhin

DATES À RETENIR

Gstaad. Jusqu'au 6 septembre.
Rens.: 033 748 83 33.
www.menuhinfestivagstaad.com
Beethoven rencontre Uri Caine Ve 18.
Beethoven et son rival Anton Eberl Sa 19.
Saanen. Eglise, 20 h
The Magic of a Flute Opéra jazz de George Gruntz, en création. Ve 8 août.
La Flûte enchantée de Mozart Sa 9.
Gstaad. Tente du festival, 19 h 30

ARGUS MEDIENBEOBACHTUNG

LE TEMPS

1211 Genève 2
Auflage 6x wöchentlich 49'302

1075171 / 831.9 / 74'330 mm2 / Farben: 0 Seite 40 09.06.2005

Christoph Müller, prince de Gstaad

Classique Sauveteur du festival bernois, le directeur artistique dévoile son programme pour l'été 2005

Rocco Zacheo

«Les désirs hantent notre existence plus que tout autre sentiment.» Ce pourrait être un énoncé sur lequel disserter lors d'un examen de maturité. En réalité, cette phrase au goût de maxime ouvre le texte que le directeur artistique du Menuhin Festival, Christoph Müller, adresse en guise de bienvenue à tout lecteur du programme de la manifestation bernoise. Des mots qui en disent long sur le personnage. A s'y méprendre, ce grand passionné de musique, aux lunettes fines et élégantes, à l'allure vestimentaire sobre et soignée et au sourire en retenue, pourrait en effet passer pour un thésard en philosophie. Ce qui le rapproche un peu plus du grand violoniste qui donne le nom au festival et dont les réflexions humanistes jalonneront bientôt le chemin balisé qui mène de Gstaad à Saanen.

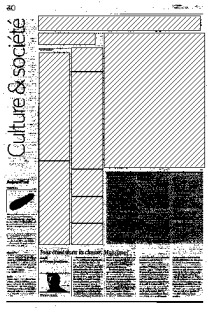
«Depuis 3 ans, nous gagnons à chaque édition 10% de public supplémentaire»

Mais les ressemblances entre les deux individus s'arrêtent là. Car, si l'aura de Yehudi Menuhin avait été suffisante pour donner à sa créature un prestige international, le second à dû composer avec un scénario nettement moins reluisant. Arrivé à la tête du festival en novembre 2001, Christoph Müller, alors à peine trentenaire, avait pour mission de relancer une manifestation que l'action de son prédécesseur, Gidon Kremer, avait poussée à la dérive. Mal à l'aise dans ce milieu huppé, excessivement pointu dans sa programmation, le violoniste natif de Riga avait reçu les clés de la maison en 1996, mais devait rapidement les rendre suite aux déficits économique et d'image dont souffrait le festival sous sa conduite. Après des années d'interrègne, voilà donc la nomination de Christoph Müller, que le président du conseil d'administration, Leonz Blunschi, motivait on ne peut plus clairement: «Nous avons choisi un jeune candidat pour un projet à long terme.»

Pari gagné? A en juger par les résultats de ces dernières éditions, tout laisse à croire que le pire est passé. Le nouveau directeur de Gstaad a tout de suite su conjuguer son expérience auprès des musiciens (il fut longtemps administrateur de l'Orchestre de chambre de Bâle) à ses qualités de manager. Et lorsqu'on lui demande des chiffres, le ton de Christoph Müller demeure modeste: «Depuis trois ans, nous gagnons à chaque édition 10% de public supplémentaire.» La recette de ce miracle estival est pourtant simple et ne compte que trois ingrédients de base. Le maintien d'une certaine tradition, tout d'abord, avec des concerts de musique de chambre et du répertoire symphonique. A cela s'ajoute un vent novateur, avec le volet expérimental inauguré par Yehudi Menuhin lors de ses collaborations avec Stéphane Grapelli et Ravi Shankar. Des événements *crossover* qui ne touchent pas du tout à la musique contemporaine: «Les liens que nous tissons entre musique classique et jazz constituent notre manière d'être créatifs et notre façon de séduire un public très traditionnel, note le directeur. Nous devons nous différencier des autres festivals qui programment de la musique du XXe siècle et qui font cela très bien.» Survivre par la diversité, voilà donc le credo opérant dans l'Oberland bernois.

Pour l'édition à venir, qui débute le 16 juillet, la constellation d'églises dans les villages aux alentours de Gstaad (Saanen, Gsteig, Lauenen, Rougemont, Vers-l'Eglise et Zweisimmen) accueille comme d'habitude les concerts de musique de chambre. Après avoir invité Alfred Brendel pour l'édition 2004, Christoph Müller a encore une fois misé sur un pianiste de renommée mondiale: «Cette année, András Schiff sera l'artiste résident du festival. Nous lui avons donné carte blanche pour s'entourer des musiciens qu'il désire et pour concocter un programme de son choix.» L'interprète hongrois se produira à trois reprises, tantôt seul, tantôt accompagné par d'autres artistes. Cette section du programme pour petites formations s'enrichit en outre d'une autre invitée de marque: la violoniste américaine Sarah Chang.

Côté musique symphonique, l'organisation prolonge un rapport inauguré l'année passée, et sollicite encore une fois sous son chapiteau le London Symphony Orchestra, dirigé à tour de rôle par Sir Colin Davis et Bernhard Haitink: «C'est un défi qui permet de conférer au festival une dimension résolument internatio-



ARGUS MEDIENBEOBACHTUNG

LE TEMPS

1211 Genève 2
Auflage 6x wöchentlich 49'302

1075171 / 831.9 / 74'330 mm2 / Farben: 0 Seite 40 09.06.2005

nale», explique Christoph Müller. Quant à l'expérimental, au classique et au jazz, ils se tiendront la main grâce aux improvisations du pianiste Uri Caine accompagné par l'Orchestre de chambre de Bâle. Mais aussi à celles que Bobby McFerrin glissera de sa voix au milieu d'un concert qui le verra incarner le rôle inhabituel de chef d'orchestre, avec des œuvres de Mozart, Vivaldi et Beethoven. Dans le même registre, le jeune compositeur suisse Daniel Schnyder présentera en création mondiale son opéra *Casanova*, commande passée par la direction du festival.

Christoph Müller n'a pas encore épuisé le bagage de ses ambitions: «A long terme, j'aimerais rendre plus systématique l'idée de la carte blanche octroyée aux artistes invités. J'aimerais aussi que le festival produise ses propres spectacles et renforce ses liens avec d'autres manifestations en Allemagne.»

Menuhin Festival Gstaad. *Du 16 juillet au 3 septembre. (Loc. TicketCorner 0900 800 800, Rens. 033/748 83 33 et www.menuhinfestivalgstaad.ch)*

Les concerts phares du festival

Musique orchestrale

• L'Orchestre de chambre de Bâle, dirigé par David Stern, interprète la *Symphonie N°4* de Schumann et accompagne le pianiste Uri Cane dans un arrangement des *Variations et Fugue* sur un thème de *Händel* de Brahms (sa 16 juillet à 20 h, Eglise de Saanen).

• Bobby McFerrin dirige l'Orchestre de chambre de Bâle dans des œuvres de Mozart, Vivaldi et Beethoven, concert pimenté d'improvisations vocales (ve 5 août à 19 h 30, sous le chapiteau).

• Sous la baguette de Dimitri Kitajenko, l'Orchestre de la Suisse romande se mesure à des œuvres de Tchaïkovski et de Prokofiev, puis accompagne l'Allemande Julia Fischer dans le *Concerto pour violon op. 64* de Mendelssohn (sa 20 août à 19 h 30, sous le chapiteau).

• Sir Colin Davis dirige le London Symphony Orchestra dans la *Symphonie N°8* de Dvorák et la *Symphonie N°3* de Beethoven (ve 26 août à 19 h 30, sous le chapiteau).

• La pianiste Hélène Grimaud, épaulée par le London Symphony Orchestra et Bernhard Haitink, se mesure au *Concerto pour piano* de Ravel; la *Symphonie N°5* de Chostakovitch complète la soirée (sa 27 août à 19 h 30, sous le chapiteau).

• Philippe Herreweghe, l'Orchestre des Champs-Elysées et le violoncelliste Pieter Wispelwey interprètent des œuvres de Schumann (ve 2 septembre à 19 h 30, sous le chapiteau).

Musique de chambre et récitals

• Dietrich Fischer-Dieskau (récitant) interprète *Le Chant de l'amour et de la mort du Cornet de Rilke* mis en musique par Viktor Ullmann, assassiné à Auschwitz (ma 19 juillet à 20 h, Eglise de Gsteig).

• András Schiff accompagne le violoniste Gábor Takács-Nagy (me 20 juillet à 20 h, Eglise de Saanen), la violoniste Yuuko Shiokawa et le violoncelliste Miklós Perényi (ve 22 juillet à 20 h, idem), puis le Quatuor Panocha (sa 23 juillet à 20 h, idem).

• Wolfgang Holzmair et Gérard Wyss interprètent *Die schöne Müllerin* de Schubert (me 27 juillet à 20 h, Eglise de Lauenen).

Instruments d'époque

• La soprano Christine Schäfer et le Freiburger Barockorchester s'offrent la *1re Suite* et une *Cantate* de Bach ainsi que des airs d'opéra de Händel (di 17 juillet à 20 h, Eglise de Saanen).

• Le violoniste Andrew Manze et The English Concert rendent un hommage ludique à Mozart (ve 12 août à 20 h, Eglise de Saanen).

Musique d'aujourd'hui

• Création de l'opéra *Casanova* de Daniel Schnyder par Jan Schultsz, The Gstaad Experience – Orchestra et une brochette de solistes, dont Wolfgang Holzmair (sa 6 août à 20 h, Hotel Palace de Gstaad). **R. Z.**

ARGUS MEDIENBEOBACHTUNG

LE TEMPS

1211 Genève 2
Auflage 6x wöchentlich 49'302

1075171 / 831.9 / 74'330 mm2 / Farben: 0 Seite 40 09.06.2005



Christophe Müller. *Arrivé à la tête du festival en novembre 2001, le jeune candidat a été choisi pour insuffler du sang neuf et surtout pour élaborer un projet à long terme susceptible de toucher tous les publics.* ARCHIVES

DR

Tous les violons du monde à Gstaad

Aimé Corbaz

FESTIVAL MENUHIN «C'est un festival dans le festival! Et c'est bien sûr un hommage à Yehudi Menuhin, qui aurait eu 90 ans cette année, ce qui correspond au cinquantenaire du festival qu'il a créé à Gstaad», dit **Christoph Müller**, le sympathique patron de cette autre fête de la musique.

Le festival, le grand, a commencé et il se poursuivra jusqu'au 2 septembre. Dans l'immédiat, le bon Christoph a imaginé une série de concerts à l'enseigne de «Tout le monde du violon», histoire de célébrer cet anniversaire comme il le fallait.

«C'est pour perpétuer l'esprit Menuhin que nous avons invité le violoniste de jazz Didier Lockwood (3 août) pour un hommage à Stéphane Grappelli, dont il est le successeur officiel. Gilles Agap sera là aussi, lui qui a été un des grands élèves de Menuhin (2 août). Nous recevons aussi le violoniste tsigane Titi Winterstein et l'Indien L. Subramaniam, qui a fait découvrir la musique traditionnelle de son pays à Menuhin: il a beaucoup compté dans sa vie.»


DR

Très bon musicien, habile organisateur d'événements, Christoph a encore fait fort en commandant une œuvre au compositeur Jacques Loussier. «Menuhin l'a rencontré en 1964, et il a été très impressionné par ses improvisations sur de la musique baroque. J'ai contacté Loussier il y a deux ans, et il nous a écrit un concerto pour violon et orchestre, très jazzy.»

Un Vadim Repin (ce soir à l'église de Saanen) et d'autres donneront des concerts plus classiques, si l'on ose dire, mais il s'agira de ne manquer sous aucun prétexte la soirée du 9 août. Un grand final en forme de «bœuf» avec Apap, Subramaniam, Titi... bref, tout le monde! «C'est très rare de réunir des personnalités aussi différentes, dit Christoph, pas peu fier de son exploit! On ne sait pas ce qui va se passer, ce sera une soirée d'improvisation, la surprise totale.»

Un bel hommage donc à Yehudi, le premier musicien du monde, le premier à s'être approché d'autres cultures musicales sans a priori... C'est cet esprit qui souffle toujours sur Gstaad, un des plus beaux festivals du monde!

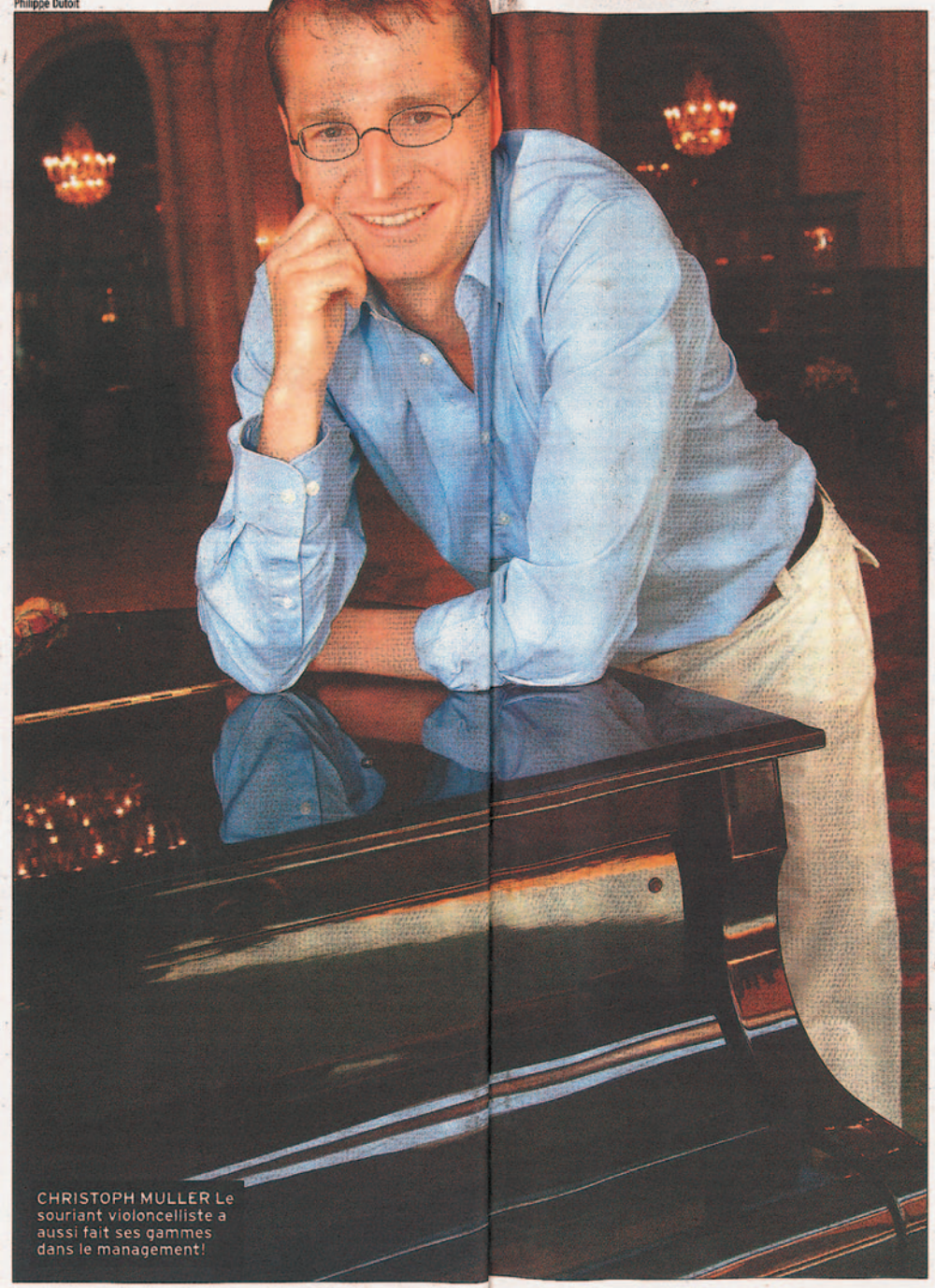
Menuhin Festival Gstaad, loc. 033 748 83 33, www.menuhinfestivalgstaad.ch. ou TicketCorner 0900 800 800

Lundi 18.7.2005

MENUHIN FESTIVAL GSTAAD >

«La musique, c'est bon pour ma tête»

Philippe Dutoit



CHRISTOPH MULLER Le souriant violoncelliste a aussi fait ses gammes dans le management!

MENUHIN FESTIVAL GSTAAD

CHRISTOPH MULLER

En trois ans, le boss a construit un palais sur des ruines fumantes. En 2005, du 16 juillet au 3 septembre, l'Oberland bernois a des airs de métropole musicale

Aimé Corbaz

«J'ai rencontré Roger Federer chez Interio, à Bâle. Il achetait une étagère en bois toute simple, bon marché. C'est peut-être pour ranger ses trophées!» Mais oui, il faudra désormais compter avec un autre Bâlois que notre numéro un sur les courts de tennis: Christoph Muller. Un jeune homme souriant, sympa, et qui, depuis 2002, fait souffler un fort vent juvénile sur le Menuhin Festival de Gstaad. Et qui, ce jour-là, une lampe et une plante verte sous le bras, est allé à la rencontre de son illustre concitoyen: «Naturellement, je suis allé le féliciter pour son exploit de Wimbledon!»

Trente-cinq ans, un look de fort en thème, un anglais impeccable et l'optimisme de ceux à qui tout réussit, Christoph est un petit futé. Sa voiture est aux couleurs du festival. Il augmente son public de 10% par an et gère le plus bel *event* (événement) estival alpestre comme une multinationale, née des ruines de l'épicerie du violoniste Gidon Kremer. «Il avait centré le festival sur sa personnalité. Moi, je me tiens en retrait et je peux faire un programme spécialement adapté à Gstaad. Ici, il y a des stars, des gens riches, des vacanciers, des paysans.»

En bref, à public mixte, programme mixte! Muller fait du *name dropping* (glisser des noms de personnalités bien connues) pour les amateurs de paillettes (la caritative Maria João Pires le 8 août ou l'accorte Hélène Grimaud le 27) et se paie le luxe de petits concerts expérimentaux pour les amateurs de musique. «Je n'ai jamais rencontré Menuhin, mais j'ai voulu aussi conserver son esprit, comme, par exemple, le mélange des genres. Il imaginait des rencontres inattendues quand, par exemple, il jouait avec Ravi Shankar. A Gstaad, cette année, Bobby McFerrin va chanter la partie de violoncelle d'un concerto de Vivaldi *(8 août)* tandis que le mythique Dietrich Fischer-Dieskau sera le récitant d'une œuvre de Viktor Ullmann, mort dans un camp de concentration.»

«J'ai conservé l'esprit Menuhin, comme le mélange des genres»

Christoph Muller

A côté de cela, de nombreux concerts sont dédiés à la musique de chambre et à l'improvisation. «C'était ça, aussi, l'esprit Menuhin. Retrouver, dans le classique, cette veine, une musique de l'instant, une musique vivante, qui se vit au jour le jour.» En tout, Muller nous propose ainsi 40 concerts, sous la tente installée à Gstaad, mais aussi à l'église de Saanen et dans les différentes chapelles des environs comme autant d'écrins pour des bijoux d'intimisme, de bonheur musical.

«Je suis idéaliste, mais pas utopiste.» Avec un budget de 3,2 millions pour un festival de sept semaines, il faut bien faire bouillir la marmite. Un challenge qui va bien à Christoph l'économiste. «Je suis violoncelliste, je joue avec l'Orchestre de chambre de Bâle, dont je suis aussi le manager. Je ne serai jamais un fonctionnaire de la musique, et j'adore créer des événements. En parallèle, j'organise des concerts à Lucerne; je fais venir de grands orchestres, en hiver, à Interlaken.» Ça fait beaucoup, non? Et le fun dans tout ça? «J'ai quelqu'un dans ma vie, mais je ne suis pas marié, j'ai horreur des chaînes... C'est vrai que je n'arrête pas et je suis très content de souffler un peu à Gstaad.»

Invité de marque, cette année: le pianiste Andras Schiff (concerts les 20, 22 et 23 juillet). «Il a un rôle de fil rouge; j'aime bien l'idée d'un artiste en résidence qui vienne avec ses idées, ses amis, sa famille musicale. Après Schiff, la violoniste Sarah Chang prendra la relève. L'an prochain, ce sera le violoncelliste Heinrich Schiff et Sabine Meyer.» Mais oui, rappelez-vous, la clarinettiste que von Karajan avait imposée à la Philharmonie de Berlin, ce qui avait occasionné un beau scandale au sein de la phalange mâle!

Enfin, le bon Christoph, qui ne doute décidément de rien, fait venir le London Symphony Orchestra (le 28 août), sous la direction de Sir Colin Davis. «L'an prochain, commente Muller, l'orchestre donnera trois concerts à Gstaad. Par conséquent, il nous offre tout son été et n'ira ni à Lucerne ni à Salzbourg...» Enfin le boss n'oublie pas «son» Orchestre de chambre de Bâle. «C'est toujours ma famille et, avec le management, la balance est parfaite. La musique, c'est bon pour ma tête, ça ouvre d'autres espaces dans mon cerveau...»

Quand on vous disait que ce garçon est malin...

Menuhin Festival Gstaad, du 16 juillet au 3 septembre, 033 748 83 33

SITE INTERNET
www.menuhinfestivalgstaad.com

GSTAAD Renouveler l'esprit fondateur

Créé en 1956 par Yehudi Menuhin, le Festival de Gstaad est redevenu incontournable grâce au violoncelliste Christophe Müller, son directeur artistique depuis trois ans.

Comme bien d'autres, ce festival est né de la rencontre d'un musicien et d'une acoustique : celle de Yehudi Menuhin et de l'église de Saanen. Le mélange de la pierre et du bois à l'intérieur de l'édifice en fait un lieu idéal pour la musique de chambre. Menuhin y invite durant l'été ses amis musiciens pour quelques concerts exclusifs. Peu à peu, toujours sous sa férule, le festival s'agrandit et se façonne, à l'image de son créateur : festif et musical, certes, mais qui ne se cantonne pas à de simples concerts classiques. Des commandes sont passées à des compositeurs de tous horizons et Menuhin lui-même, jusqu'à sa mort en 1999, suscite rencontres et métissages des musiques et mène une action pédagogique auprès des estivants et des habitants du lieu.

« Sa succession fut problématique, *raconte Christophe Müller*. Gidon Kremer, qui bénéficiait d'une renommée musicale comparable, prit la suite de Menuhin, mais ses choix artistiques sans concession ont désorienté le public : les risques pris à Gstaad doivent être très mesurés. Après trois années difficiles où l'on tâcha de remettre le navire à flot avec des programmes très grand public, j'ai eu la chance de pouvoir reconstruire à neuf le festival, qui est à présent l'un des plus gros festivals de Suisse alémanique. »

« Il était à mon sens essentiel de pérenniser l'esprit du festival, en restant fidèle à la pensée de Menuhin, *insiste Christophe Müller, pour qui l'équation ne semble pas si difficile à résoudre*. Le Festival se décompose en trois volets. La musique de chambre, volet traditionnel et fondateur, est naturellement au cœur de la programmation, toujours dans la très belle église de Saanen. Mais les musiques d'aujourd'hui ne sont pas en reste avec toute une série de concerts exceptionnels, parmi lesquels, cette année, Abdullah Ibrahim et sa *Suite africaine*, le célèbre chanteur Bobby McFerrin, qui nous donnera à la tête de la Philharmonie Südwestfalen sa vision de Prokofiev et de Ravel, et Emmanuel Pahud et son ensemble, qui créeront une pièce du jazzman Rodolphe Schacher. Enfin, pour atteindre le plus grand nombre, de grands concerts symphoniques se tiendront sous le chapiteau du festival. »



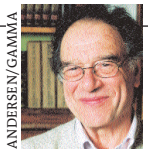
DR

Christophe Müller : imposer de nouvelles ambitions.

« Nouveau Départ », thème de l'édition 2007, impose les hautes ambitions de Christophe Müller pour l'avenir. JÉRÉMIE SZPIERGLAS

▶ Gstaad, du 20 juillet au 8 septembre. Voir Guide des festival page 137.

LE BILLET DE PHILIPPE BEAUSSANT



ANDERSEN/GAMMA

C'est la faute à Ravel

Ceci est une histoire vraie. La personne qui me l'a racontée était très vieille, et celle dont il s'agit plus ancienne encore. Mis bout à bout, cela fait du temps, mais vraie, elle l'est toujours. C'est l'histoire d'une très vieille nurse, comme on en avait dans ce temps-là dans la très vieille Angleterre. Au cours de sa longue carrière, cette femme avait *educated* beaucoup d'enfants, de ceux que l'on avait dans les vieilles familles de ladite vieille Angleterre. Cette dame avait une curieuse habitude : chaque fois qu'avec un bébé dans les bras ou un enfant accroché à son jupon, elle passait devant le piano (il y en avait toujours un dans ces familles-là), elle s'arrêtait, frappait le *la* du milieu du clavier, et disait : *« This is A. »* Tous les enfants qui passèrent dans ses mains, durant cinquante ou soixante ans, tous ont eu l'oreille absolue. Nos repères en musique sont ceux que nous avons acquis dans la petite enfance, avant de savoir lire, avant de savoir raisonner. On perçoit les sons toute sa vie de la manière dont on a appris à les percevoir avant de parler. Le reste n'est qu'un acquis. Il est même probable, il est sûr, que l'ouïe se développe alors que nous ne voyons pas encore, ni ne sentons : je veux dire avant même de naître. C'est le premier de nos sens. C'est pourquoi je suis plein de crainte pour ceux qui dans leurs premières années et peut-être avant, n'ont jamais entendu que le rythme (toujours binaire) de ces batteries malsonnantes qui rythment aujourd'hui notre vie avec trop-plein de décibels. Que vont-ils entendre, que vont-ils aimer quand ils seront grands ? Que vont-ils faire de leur vie, ces malheureux binaires ? Il n'y a de musique que celle qu'on a soi-même développée au long de sa vie à partir de ce qu'on a reçu avant de savoir penser.
J'irai même plus loin. Qu'on soit musicien ou seulement mélomane, la manière dont nous percevons la musique, dont nous l'aimons, reste déterminée par ce que nous avons entendu d'abord, et par la manière dont nous l'avons entendu. Y compris nos limites. Ma première musique à moi, celle que je ne peux pas oublier et dont je retrouve chaque circonstance, c'est celle que j'ai entendue (quel âge avais-je ? trois ans ?) sur le gramophone de mon grand-père. *Le Petit Poucet* (*« Tu entends les oiseaux ? »*). *La Belle et la Bête* (Dieu qu'elle me faisait peur, avec ses contrebasses…). Et surtout : *Le Jardin féerique*, auquel je dois de ne jamais avoir écouté quelque musique que ce soit que comme une féerie, un transport dans l'imaginaire d'un monde nécessairement ailleurs, impalpable, immatériel. Tout ce qui manque à ma perception de la musique, sa solidité, sa force, la conscience de sa structure, de son ordonnance, de sa charpente (que je reconstruis intellectuellement et péniblement dans un effort second), le fait qu'elle soit pour moi pure poésie, toujours (et pas assez forme…), je le dois à mes premières auditions d'enfant. Tout ce que j'ai aimé et aussi tout ce que j'ai écrit relève plus ou moins du *Jardin féerique*.
La suite a creusé, pas changé. C'est la faute à Ravel.
Pourquoi enseigne-t-on si peu la musique aux enfants ? Et si mal ? Ce devrait être obligatoire à l'école maternelle.

Den Schwung mitnehmen

Vor einem Jahr trat er in Gstaad an, dem traditionsreichen Menuhin Festival mit neuen Energien und in künstlerischer Frische eine Zukunft zu sichern. Der Neuanfang gelang, und Christoph Müller kann sein Konzept eines unverkrampften Wegs zwischen Tradition und Experiment mit gestärktem Rückgrat weiterverfolgen.

Andrea Meuli



M&T: Christoph Müller, im Sport spricht man man oft vom schwierigen zweiten Jahr für einen Coach. Wie ist das als Festival-Intendant? Ist das zweite Jahr schwieriger als das erste?
CHRISTOPH MÜLLER: Die beiden Bereiche sind durchaus vergleichbar, wobei ich für das Programm dieses Sommers in Anspruch nehme, dass es noch vielseitiger, noch farbiger als im vergangenen Sommer ist, da ich entscheidend mehr Zeit hatte, den Charakter dieses zweiten Festivals unter meiner Leitung zu bestimmen. Es ist daher inhaltlich durchdachter und von den Künstlern her sehr fein abgestimmt.

M&T: Konnten Sie mit Ihrem letztjährigen Einstieg in Gstaad zufrieden sein, künstlerisch wie mit dem Publikumszuspruch?
CHRISTOPH MÜLLER: Wir hatten 2002 mehr Publikum und konnten höhere Einnahmen verzeichnen, und auch künstlerisch kam das neue Konzept gut an. Diesen Schwung gilt es im rundum schwierigen Jahr 2003 mitzunehmen und noch zu steigern – in einer Zeit, da die Unternehmungslust der Leute nicht gerade überschwänglich ist. Das sehe ich als grosse Herausforderung an.

M&T: Hat sich der Spielraum für den programmierenden Festivalleiter in dieser wirtschaftlich eher rauhen Zeit verengt?
CHRISTOPH MÜLLER: Im Gegenteil, ich erlebe von meinen Partnern in Gstaad wie von den Sponsoren ein vertieftes Vertrauen. Das eröffnet uns gegenüber dem Vorjahr einen grösseren Spielraum, gerade auch im Bereich des Experimentellen. Dank dieser Innovationsfreude kann beispielsweise das ambitiöse Projekt einer Uraufführung von George Gruntz – als Co-Produktion mit dem NDR – verwirklicht werden.

M&T: Können wir aus dieser positiven Aufnahme schliessen, dass Sie die Schiene einer programmatischen Öffnung zwischen Tradition und Experiment weiterverfolgen?
CHRISTOPH MÜLLER: Unbedingt. Aufgrund des grossen Interesses streichen wir die experimentelle Schiene von «21th Century Renaissance» als dritte Hauptsäule unseres Festivals heraus und versuchen, sie noch zu stärken. Es liegt mir viel daran, dass auch künftig ein Drittel des Menuhin Festivals Gstaad experimentellen Charakter hat. Dabei soll diese Programmschiene nicht auf einzelne Personen fixiert werden, sondern fern jeder Schubladisie-

rung eine möglichst grosse Bandbreite an Interpretationen und künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten bieten. Ein Amalgam verschiedenster Einflüsse und Stile ist mein Ziel. So spielen in diesem Sommer die Schwestern Labèque ebenso wie der Jazz-Pianist Uri Caine, der seine eigene Bearbeitung von Beethovens «Diabelli-Variationen» vorstellt. Solche stilistischen Gegensätze sind mir programmatisch wichtig. Das ist im Sinn des Festivals – und hoffentlich des Publikums.

M&T: Erleben Sie das Erbe Yehudi Menuhins in Gstaad als eine Lust oder doch eher als eine Last? Wurden Sie ohne Vorbehalt aufgenommen?
CHRISTOPH MÜLLER: Ich habe dieses Erbe nie als Last empfunden. Dass ich selber keine Künstlerpersönlichkeit bin, hat es mir im übrigen bestimmt etwas erleichtert, in Gstaad akzeptiert zu werden. Ich kann die Leute mit meinen Programmen so viel einfacher erreichen und bin nicht gezwungen, meinen eigenen künstlerischen Stil zu verwirklichen.

M&T: Also durchaus eine Haltung, den offenen Geist Yehudi Menuhins unter anderen Vorzeichen weiter zu pflegen.
CHRISTOPH MÜLLER: Den Geist Menuhins weiterzuführen ist mir ungemein wichtig. Unter diesem Licht sollte man auch das pointierte Insistieren auf einer experimentellen Schiene sehen. Menuhins Lust, etwas Neues auszuprobieren, seine Experimentierfreude, sollen unter den veränderten Vorzeichen unserer Zeit weitergeführt werden. Das ist auch ein wesentliches Argument für Leute, die ansonsten mit klassischer Musik wenig am Hut haben, diesem Festival dennoch die Stange zu halten.

M&T: Zeichnen sich jetzt, nach dem erfolgreichen Auftakt im vergangenen Sommer, künstlerische Partnerschaften ab, die für das Festival in Gstaad sinnvoll und hilfreich sein könnten?
CHRISTOPH MÜLLER: Meine Planung reicht bis ins Jahr 2006, und ein wichtiges Standbein wird dabei in den kommenden Jahren die neue Zusammenarbeit mit dem London Symphony Orchestra sein. Ab 2004 wird dieses Spitzenensemble jährlich während einer Woche als Residenzorchester in Gstaad gastieren, was dem Festival im symphonischen Bereich einen speziellen Glanz verleiht. Diese regelmässige Präsenz des London Symphony Orchestra mit Dirigenten wie Sir Colin Davis oder Michael Tilson Thomas und hervorragenden Solistinnen und Solisten gibt Gstaad in der internationalen Festivallandschaft zweifellos neue Impulse. Auch im Bereich der Kammermusik versuche ich, Partnerschaften aufzubauen, die besonders dem Gedanken «Musizieren unter Freunden in entspannter Atmosphäre» nachleben – einem Gedanken, der Yehudi Menuhin besonders am Herzen lag.

M&T: Freundschaften und Feindschaften ist Ihr Festivalhema diesen Sommer. Was fasziniert Sie an dieser Leitidee?
CHRISTOPH MÜLLER: Als ich durch das Ensemble Concerto Köln Werke des Komponisten Anton Eberl kennenlernte, wurde mir bewusst, welches Problem dieser Musiker in seiner Zeit für Beethoven bedeuten musste, wie Eberl in jenen Jahren, da Beethoven mühsam um Anerkennung rang, die Publikumsgunst auf seiner Seite hatte. Das war mein Ausgangspunkt, und ich versuchte diese, in verschiedene Konzertprogramme umzusetzen. So wurde es zum spannenden Thema, wie die herausragenden Musiker jeder Zeit einander begegneten und sich entweder liebten – oder hassten. Das ist doch heute in der Kultur genau so wie in Wirtschaft und Politik. Also nicht bloss ein historisch interessantes, sondern durchaus auch aktuelles und relevantes Thema.

M&T: Christoph Müller, wo konzentriert sich Ihre Vision, Ihre Idee des Menuhin Festivals Gstaad, im Sommer 2003 am intensivsten?
CHRISTOPH MÜLLER: Wenn am ersten Festival-Wochenende das Concerto Köln auf historischen Instrumenten Beethoven spielt und im gleichen Konzert der Jazz-Pianist Uri Caine seine Version von Beethoven aufführt. Das vereinigt für mich genau diese Idee der «21th Century Renaissance» auf ideale Weise.

M&T: Und wie geht es dem Musiker Christoph Müller?
CHRISTOPH MÜLLER: CHRISTOPH MÜLLER: Das werde ich in letzter Zeit oft gefragt. Es gibt den Cellisten noch; vor allem erlebe ich das Musizieren als tägliche Inspirationsquelle, die ich nicht missen möchte. Aber ich habe keine Ambition, mich als Cellist im Konzertleben zu etablieren. Ich bin Musiker im Kammerorchester Basel, ebenso in verschiedenen Kammermusik-Formationen, was für mich sehr bedeutend ist. ■



Bilder: Carlos de Mello

Christoph Müller über das Nebeneinander von klassischer Tradition und Aufbruch

Das neue Selbstbewusstsein

Als er vor zwei Jahren die künstlerische Leitung des Gstaader Musiksommers antrat, war es ein Abenteuer. Doch das Wagnis lohnte sich: Christoph Müller gelang es innert kurzer Zeit, das Menuhin Festival Gstaad aus der Krise, in die es nach Gidon Kremers abruptem Abgang geraten war, herauszuführen. Mit vielseitigen Programmen und der konsequenten Pflege experimenteller Ideen.

Andrea Meuli

M&T: Christoph Müller, Sie gehen nun bereits in Ihren dritten Gstaader Festivalsommer: Was hat sich verändert, seit Sie diese Aufgabe übernommen haben?
Christoph Müller: Im Umfeld des Festivals ist die Akzeptanz gegenüber Neuem, Ungewöhnlichem und bislang Ungehörtem ganz bestimmt gestiegen – etwas, was man für die schwierigen Jahre nach Gidon Kremer nicht für möglich gehalten hätte. Doch genau diese Experimente brachten das Festival in einem weiteren Umfeld als bloss im Berner Oberland ins Gespräch zurück. Das scheint mir auch der grösste Gewinn neben einem deutlichen Publikumszuwachs zu sein, der sich in einem gestiegenen Kartenverkauf bis von rund 20 Prozent innerhalb der vergangenen zwei Jahre manifestiert.

Christoph Müller: «Ich bin darin bestärkt worden, persönlicher zu programmieren».

M&T: Ist Ihr Selbstbewusstsein beim Programmieren heute ein anderes, als es zu Beginn Ihrer Zeit in Gstaad war?
Christoph Müller: Ich bin sicher darin bestärkt worden, persönlicher zu programmieren, dass ich mit einem eigenen Stil und einem eigenen Geschmack mehr erreichen kann als im ständigen Ausgleichen mit Kompromissen.

M&T: Welches Publikum für Gstaad neu oder wieder zu interessieren und zu begeistern ist Ihnen in dieser Zeit gelungen?
Christoph Müller: Beim Menuhin Festival Gstaad ist der Anteil eines Stammpublikums im Vergleich zu andern Festivals ausserordentlich hoch; dieses Stammpublikum nicht zu verlieren und ihm seine Treue zu Gstaad zu erleichtern, war einer meiner höchsten Ansprüche. Heute kann ich mit Genugtuung feststellen, dass es mir gelungen ist, die neuen Festivalelemente so ins Programm einzufügen, dass dieses Gstaader Stammpublikum sich auch heute wohl fühlt und sich ungewohnten Klängen nicht verschliesst.

M&T: Kann man daraus schliessen, dass sich Ihr Konzept mit drei Festivalschienen – Kammermusik zum einen, die grossen sinfonischen Konzerte im Festivalzelt und zum dritten die experimentellen Projekte – bewährt hat?
Christoph Müller: Absolut. Die Konzentration auf drei Schienen hat in den vergangenen zwei Jahren wesentlich unseren Erfolg ausgemacht. Dieses Konzept hat das Vertrauen der Festival-Trägerschaft wie auch des Publikums und der Presse gewonnen und mir damit den Rücken gestärkt. Man darf ja nicht vergessen, dass wir diesen Sommer erst ins dritte Jahr mit dem neuen Konzept gehen; und diese Zeit braucht man normalerweise, um eine Idee zu lancieren und auch etablieren zu können.

M&T: Welche Bedeutung hat Yehudi Menuhin als Begründer und Namensgeber des Festivals heute noch für den Gstaader Musiksommer?
Christoph Müller: Einerseits ist es seine Persönlichkeit, auf die wir uns beim Programmieren einzelner Festivalteile, die wir als «Hommage» an ihn verstehen, berufen. Anderseits ist es das Bekenntnis Yehudi Menuhins zur Region des Saanenlands als wunderbarem Rahmen für ein solches Festival, daran wollen wir auch weiterhin erinnern.

M&T: Das diesjährige Programm gibt schwerpunktmässig einem verdienten, grossen Künstler wie Alfred Brendel Raum, das Gleiche geschieht mit jungen, aufstrebenden Musikern wie den Brüdern Capuçon. Gehören solche Schwerpunktkontraste ebenso zu Ihren Programmanliegen?
Christoph Müller: Unbedingt. Es gehört für mich zu den Verpflichtungen eines etablierten Festivals, jungen Künstlern eine Plattform zu bieten. Ich möchte daher neben den Auftritten grosser Künstler, die dem Festival immer wieder Profil und Ausstrahlung verleihen, unbedingt auch diese Plattform für junge Künstler pflegen und ausweiten. Dazu gehören in diesem Sommer nicht nur Renaud und Gautier Capuçon, sondern auch Auftritte von Sol Gabetta. Und im nächsten Jahr sind bereits einige Konzerte mit jungen Schweizer Kammermusikensembles wie dem Amar Quartett, dem neuen Streichquartett von Rafael Rosenfeld oder dem Klaviertrio von Esther Hoppe geplant. Gerade solchen jungen Musikerinnen und Musikern, die sich bereits verschiedentlich in Konzerten und Wettbewerben profiliert haben, kann das Umfeld der Festivals in ihrer Karriere weiterhelfen. Und diese Chance möchten wir ihnen in Gstaad ganz bewusst geben. Daran liegt mir sehr viel.

M&T: Das könnte man ebenfalls als Bezug auf den Geist Yehudi Menuhins beziehen.
Christoph Müller: Das stimmt, Menuhin brachte jeweils seine Studenten und Freunde ins Saanenland und schuf damit eine enge Bindung dieser Musiker an das Festival in Gstaad.


Christoph Müller und Leonz Blunschi, Verwaltungsrats-Präsident des Menuhin Festivals Gstaad, auf Bergtour im Saanenland.

M&T: Ist die lange Dauer des Gstaader Musiksommers von zwei Monaten ein Handicap oder ein Vorteil?
Christoph Müller: Das ist ein Thema, das wir immer wieder diskutieren. Es ist zweifellos einfacher, ein Festival von kurzer Dauer – wie zum Beispiel Verbier – zu vermarkten. Andererseits haben wir den Anspruch, die Sommersaison von Gstaad mit herausragenden Konzerten zu ergänzen; das ist ein Teil des Konzepts, wozu ich auch stehe, und daran möchten wir auch nichts ändern. Daher gilt es, die schwierige Herausforderung anzunehmen.

«Gidon Kremer ist in Gstaad als Bereicherung des Festivals jederzeit willkommen»

M&T: Es gilt also eine Hürde zu bewältigen, die Ihnen der Tourismus und die Hoteldirektoren auferlegt haben…
Christoph Müller: Diese Hürde nehme ich gerne an. Auf der andern Seite ergeben sich aus dieser Struktur des Festivals auch Vorteile: Wir können durch die lange Dauer einzelne Höhepunkte stärker hervorheben und gewichten. Würde das Feuerwerk in zwei gedrängten Wochen abgebrannt, könnte es geschehen, dass die Höhepunkte ohne besondere Beachtung verglühen.

M&T: Sie haben Verbier erwähnt, es gibt auch sonst eine dichte sommerliche Festivalszene in der Schweiz. Wo situieren Sie heute das Menuhin Festival?
Christoph Müller: Ich denke, wir haben ein Programm, das sich sich in seiner Zusammensetzung mit Verbier wie mit Luzern messen kann. Gerade auf der Schiene des Experimentellen versuchen wir, eine eigene Identität aufzubauen, dem Festival ein unverwechselbares Gesicht zu geben. Dazu gehören Auftragskompositionen ebenso wie das Gewicht, welches wir der Improvisation als künstlerischer Ausdrucksform zugestehen.

M&T: Diesen Sommer tritt Gidon Kremer erstmals seit seinem abrupten Abgang als Festivalleiter in Gstaad wieder im Berner Oberland auf. Ist das als Zeichen der Versöhnung zu deuten?
Christoph Müller: Absolut. Mit dieser Einladung an Gidon Kremer wollte ich ganz bewusst auf ihn zugehen und ihm zeigen, dass es um ihn als hervorragenden Künstler geht und dass er in Gstaad als Bereicherung des Festivals jederzeit wollkommen ist.

M&T: Wie wichtig und unabdingbar sind grosse Namen für die Verwirklichung Ihrer Festival-Vorstellungen?
Christoph Müller: Jedes Festival, das sich international ausrichten möchte, braucht die Namen dieser grossen Künstler. Es geht ja nicht bloss um Namen und ihren Werbeeffekt, sondern um ihre Ausstrahlung. Ein Alfred Brendel, ein Vadim Repin oder eine Maria Joao Pires, die bei uns diesen Sommer auftreten, sind ja nicht zufällig bekannt geworden, sondern verleihen einem Festival als Sterne tatsächlich das gewisse Etwas. Bloss mit bekannten Namen ein Programm zu garnieren, liegt mir allerdings fern. Es braucht den Freiraum für jüngere Künstler oder für Musiker mit einer ausgeprägten eigenen Identität, die weniger im Rampenlicht stehen, genauso. Auch sie haben musikalisch viel zu sagen, und darauf möchte ich nicht verzichten. ■

Raum für Erfrischendes

Festivalleiter Christoph Müller über das Erbe Menuhins und die Pläne zum Jubiläum 2006

M&T: Das Festival in Gstaad dauert länger als fast jedes andere Festival, und das abgelegen in den Berner Alpen. Wie halten Sie das Publikumsinteresse über sieben Wochen wach?
Christoph Müller: Wichtigster Grund für diese lange Dauer ist die Vielschichtigkeit des Programms. Es ist ja nicht so, dass beispielweise die Kammermusikkonzerte sich auf sieben Wochen verteilen. Vielmehr prägen diese Konzerte den ersten Teil des Festivals und die grossen Orchesterkonzerte den zweiten. Das breite Angebot verteilt sich also in den unterschiedlichen Gattungen über die ganze Zeit.

M&T: Ist daraus zu schliessen, dass sich die voneinander abgehobenen Programmschienen, die Sie zur Klärung der Festivaldramaturgie eingeführt hatten, auch beim Publikum durchgesetzt haben?
Christoph Müller: Absolut! Die Konzentration auf die Kammermusik im ersten Teil des Festivals etwa hat uns erheblich mehr Publikum gebracht, vor allem im letzten Sommer mit der Residenz des Pianisten Alfred Brendel. Auch bei den Sinfoniekonzerten konnten wir dank der Residenz des London Symphony Orchestra zulegen. Und erfreulicherweise nehmen die Leute die dritte, die experimentelle, Schiene immer stärker wahr. Ein durchaus «klassisch» gesinntes Publikum zeigt vermehrt seine Neugier und lässt sich überraschen; das beweist mir, dass auch in einem traditionellen Umfeld für erfrischende Experimente Raum sein soll und kann.

M&T: Wie gelingt es Ihnen, ein Weltklasse-Orchester wie das London Symphony Orchestra sich auf Jahre an Gstaad zu binden?
Christoph Müller: Entscheidend war nicht zuletzt die angebotene Langfristigkeit, die Treue, welche den Ausschlag dafür gab, dass sich das LSO für mehrere Jahre an das Menuhin Festival Gstaad band. Natürlich sind zur Verwirklichung eines solchen Projekts auch sichere Geldgeber im Rücken erforderlich – keine Frage, auch für das Festival bedeutete dieses Engagement einen Quantensprung.

M&T: «Sehnsucht und Erwartung» ist das diesjährige Festivalprogramm überschrieben. Was ist darunter zu verstehen, ein durchwegs romantisches Programm?



Christoph Müller mit dem Jazzpianisten Uri Caine (links), der auch diesen Sommer in Gstaad auftritt.

Christoph Müller: Nicht ausschliesslich! Man hat ja zu allen Zeiten Sehnsüchte und Erwartungen, die nie erfüllt werden… Das Thema ist vor allem auf unsere Auftragskomposition fokussiert, die neue Oper von Daniel Schnyder zur Casanova-Thematik. Das war das Initialprojekt, um dem ganzen Festival dieses Thema zu geben.

M&T: Sie suchen jedes Jahr mit auftretenden Künstlern den Bezug zu Yehudi Menuhin wachzuhalten. Dieses Jahr ist es der Pianist András Schiff…
Christoph Müller: …es entspricht unserer Absicht, dass die regelmässig eingeladenen Residenzkünstler ihre Erlebnisse mit Yehudi Menuhin in Erinnerung halten und damit seine Persönlichkeit in Gstaad weiterlebt.

M&T: Es fällt auf, dass Sie auch in diesem Jahr einigen jungen Musikerinnen und Musikern in Gstaad eine Plattform bieten.
Christoph Müller: Ich nutze die Möglichkeit gerne, hier im Saanenland –in einem stimmungsvollen Rahmen, etwa mit Konzerten in den kleineren Kirchen – neben den grossen Stars auch junge, viel versprechende Musiker zu präsentieren. Das gehört zu den wesentlichen Aufgaben des Festivals.

M&T: Sie übernehmen auf nächstes Jahr hin zusätzlich das Festival von Interlaken. Befürchten Sie keine regionalen Konflikte?
Christoph Müller: Wir streben eine Kooperation mit Interlaken an, die Diskussion darüber führten wir schon seit einiger Zeit. Interlaken soll künftig etwas Komplementäres zum Menuhin Festival bieten. Dazu gehört ein neues Konzept ebenso wie ein neuer Termin. Die Festivalszene im Berner Oberland soll damit entflochten werden.

M&T: 2006 ist – mit der 50. Auflage – ein besonderes Jahr für das Menuhin Festival Gstaad. Wird es ein besonderes Programm geben?
Christoph Müller: Auf jeden Fall. Eine Fülle grosser Künstler wird Gstaad besuchen und in unterschiedlichster Form an Yehudi Menuhin und seine Gstaader Aktivitäten erinnern. So wird es ein «Festival im Festival» geben, das Violinisten aus den verschiedensten Bereichen präsentiert, Jazzgeiger, Zigeunergeiger, klassische Geiger und indische Geiger. Weiter spielen wir eine ganze Reihe von Originalprogrammen aus der Festivalgeschichte. Daran wird ersichtlich, welch innovative Programmkonstellationen Menuhin in Gstaad ermöglichte.

Interview: Andrea Meuli

AZ 6002 Luzern / Fr. 2.80, € 2.– / Nr. 181
Dienstag, 8. August 2006

NEUE LUZERNER ZEITUNG

ZENTRALSCHWEIZER TAGESZEITUNG



VILLENEUVE
Der Kanadier verlässt BMW-Sauber per sofort. Seite 31

DAS WETTER
Bewölkt und teilweise intensive Schauer. Seite 30

WETTERSCHMÖCKER
Trotz miesem Start prophezeien sie uns noch einen schönen August. Seite 21



MÜLLER
Christoph Müller bringt Klassik für grosses Publikum. Seite 9

50 Jahre Menuhin-Festival Gstaad

«Wir machen keine Mainstream-Programme»

Christoph Müller (35) ist ein höchst aktiver Klassik-Manager, der neue Wege geht – im KKL Luzern und als Leiter des Menuhin-Festivals.

Auch sieben Jahre nach dem Tod Menuhins führt das Festival in Gstaad wieder seinen Namen im Titel. Steht dieser Rückbezug zur Tradition der Modernisierung des Festivals, die Sie eingeleitet haben, nicht im Weg?

Christoph Müller: Nein, wir wiederholen nicht einfach Menuhins Projekte, sondern möchten Menuhin in seinen Taten und musikalischen Inhalten fortsetzen.

Was heisst das konkret?

Müller: Das heisst zum einen ein Bekenntnis zur Kammermusik, einem Musizieren unter Freunden in entspannter Atmosphäre. Zum Zweiten das Bekenntnis zu den Sinfoniekonzerten im akustisch verbesserten Zelt mit grossen Namen und Orchestern sowie populären Programmen. Drittens haben wir in den letzten Jahren angefangen, Kompositionsaufträge zu vergeben.

Menuhin wurde ja durch die landschaftliche Schönheit des Saanenlandes angezogen. Wie wichtig ist heute noch die Natur für das Festival?

Christoph Müller: Die Verbindung von Musik und Natur in einem entspannenden Umfeld ist das wertvollste Markenzeichen des Menuhin-Festivals. Ein Grossteil der Konzertbesucher hält sich deswegen im Saanenland auf. Diese Atmosphäre wird vielleicht noch attraktiver und wichtiger in Zukunft für uns reizüberflutete Stadtmenschen.



«Ich wollte qualitativ Anspruchsvolleres im KKL Luzern bieten, das dem Ruf dieses Hauses entspricht.»

Sie sind neben Gstaad für die Konzertreihe «Lucerne Chamber Circle» im KKL Luzern und seit diesem Jahr auch für die Musikfestwochen Interlaken verantwortlich. Konkurrenzieren Sie sich gegenseitig?

Müller: Nein, denn wir programmieren die verschiedenen Veranstaltungen unterschiedlich, sodass sie sich nicht konkurrenzieren, sondern ergänzen.

Sie waren 2000 Mitarbeiter in der Kulturabteilung des KKL-Managements, als im Konzertsaal viele Produktionen von minderer Qualität geboten wurden. Gab dies den Anstoss zur Gründung der Konzertreihe «Lucerne Chamber Circle»?

Müller: Man war damals allgemein der Ansicht, das Niveau im Konzertsaal müsse gehoben werden. Tatsächlich wollte ich qualitativ Anspruchsvolleres im KKL bieten, das dem Ruf dieses Hauses entspricht. Aber eben als freier Veranstalter mit dem entsprechenden Risiko. Daran hat sich bis heute nichts geändert.

Zwei Drittel der Chamber-Circle-Besucher kommen von ausserhalb der Zentralschweiz. Damit gelang es, das KKL auch ausserhalb von Lucerne Festival als nationalen Konzertsaal zu etablieren. Ist das immer noch so?

Müller: Wir sind tatsächlich mit dem Anspruch angetreten, die ganze Deutschschweiz nach Luzern zu holen mit den Verbindungen, die wir nicht zuletzt durch das Basler Kammerorchester (Müller wirkt dort sowohl als Geschäftsführer wie als Cellist mit Soloaufgaben. Red.) schon hatten. An der Zusammensetzung hat sich nicht viel geändert. Wir sind über die Jahre gewachsen. Es sind nicht berauschende Zuwachszahlen. Aber in Anbetracht, dass wir bei null angefangen haben, können wir für eine Klassik-Reihe mit Schwergewicht auf Barock und Klassik mit dem Ergebnis zufrieden sein.

Sie sind mit Ihren 35 Jahren einer der jüngsten Konzertmanager. Trotzdem spielt in Ihren Programmen Neue Musik kaum eine Rolle. Wie sehen Sie deren Chancen, vermehrt ins Repertoire zu gelangen?

Müller: Sämtliche Projekte, die ich realisiert habe, sind nur zu einem kleinen Anteil staatlich gefördert. In Gstaad sind es 4 Prozent, in Basel 15 Prozent und in Luzern 0 Prozent. Wir können uns von daher nicht erlauben, in der zeitgenössischen Musik kreativer tätig zu werden. Aber wir bieten auch in Luzern keine Mainstream-Programme an, weshalb wir im Konzertsaal nicht regelmässig eine Auslastung von 70, 80 Prozent haben. Am ehesten bei kirchlichen Festtagen wie Weihnachten ergibt sich die Möglichkeit, den Saal ganz zu füllen. Sollte sich die Auslastung wesentlich erhöhen, könnten wir auch mehr riskieren.

INTERVIEW FRITZ SCHAUB

EXPRESS

- Christoph Müller leitet die Klassikfestivals in Gstaad und Interlaken.
- In Gstaad führt er zum 50-Jahr-Jubiläum Menuhins Ideen eigenwillig weiter.
- Müllers Konzerte im KKL bringen viel nationales Publikum nach Luzern.

HINWEIS

- Das Menuhin-Festival in Gstaad dauert noch bis 2. September.
www.menuhinfestivalgstaad.com
Lucerne Chamber Circle: www.swissclassics.ch ◀

ARGUS MEDIENBEOBACHTUNG

NZZ Online

Online-Ausgabe
8021 Zürich
WNK: 308'000

1075171 / 831.9 / Farben: 3

04.08.2006

Zusammenspiel statt Konkurrenz

Neue Pläne für die Berner Oberländer Festivallandschaft - die Interlaken Classics 2006

Das Festival Interlaken Classics - es findet diesen Sommer zum 46. Mal statt - hat bisher vor allem eine regionale Ausstrahlung gehabt, doch wären mehr Kapazitäten vorhanden. Die Konkurrenz des nahen Menuhin Festival Gstaad ist gross - die Stadtberner zieht es eher nach Gstaad, obwohl die Anreise etwas umständlicher ist. Das soll sich nun alles ändern. Statt sich zu konkurrieren, wollen die beiden Festivals zusammenarbeiten, und zwar so eng, dass beide seit diesem Jahr denselben künstlerischen Leiter haben: Christoph N. F. Müller, der bereits in Gstaad in den letzten Jahren für Aufwind gesorgt hat. Das Ziel sei es, so Müller, «eine sich komplementär ergänzende Berner Oberländer Festivallandschaft zu schaffen. Im Moment bündeln sich beide Festivals auf die wenigen Wochen im Hochsommer. Vor allem bei den Sinfoniekonzerten gab es öfters zum Teil fragwürdige Überschneidungen.»

Zusammenwirken also statt Konkurrenz, so will man auch Werbung und Marketing koordinieren. Das Hauptproblem indes war bisher die Terminkoordination. Nun finden die Interlaken Classics zum letzten Mal im Sommer statt. Die Neukonzeption sieht ab 2007 vor, das Festival in die für Interlaken touristisch interessante Osterzeit zu verlegen. Gleichzeitig wird man sich bemühen, über die Region hinaus auch ein neues Zielpublikum aus ganz Europa anzusprechen.

Ergänzen wollen sich Interlaken und Gstaad aber auch inhaltlich. So möchte Müller Interlaken Classics zu einem Unikat in der Schweizer Festivallandschaft machen: «Ein Anlass, der jährlich die weltweit führenden Jugendorchester versammelt. Mit dem European Union Youth Orchestra und seinem Chefdirigenten Vladimir Ashkenazy sowie dem Gustav-Mahler-Jugendorchester (Claudio Abbado) stehen für die kommenden drei Jahre die beiden führenden Klangkörper bereit, in Interlaken aufzutreten.» Für Gstaad dagegen gewann Müller renommierte Orchester wie das London Symphony Orchestra, die Israel Philharmonic oder das Russische Nationalorchester.

Schon an dem Programm der Interlaken Classics 2006 kann man die neue Tendenz ablesen. Am 10. August beispielsweise werden das European Union Youth Orchestra, Vladimir Ashkenazy und die junge Geigerin Janine Jansen im Casino-Kursaal Werke von Mozart und Mahler aufführen. Und auch beim das Festival eröffnenden Kammermusikabend am letzten Mittwoch in der stimmungsvollen, akustisch ausgezeichneten Saalkirche im Quartier Unterseen trat mit dem Quatuor Ebène ein Ensemble von vier jungen französischen Musikern auf, welches bereits zu einer erstaunlichen Karriere angesetzt hat.

Zu Beginn brachten sie die Musik von Joseph Haydns Streichquartett G-Dur op. 76/1 zum Sprechen, stilsicher, mit wohldosiertem Vibrato und fein ausgehörten Gesten. Wunderbar die mezza- voce-Farben, welche sie im Adagio sostenuto fanden. Dann Béla Bartóks hochdramatisches zweites Streichquartett op. 17 (1915-1917): Wie kamen Temperament und Gestaltungswille der vier zur Geltung, mit einem zart leuchtenden, intensiven ersten Satz und einem wild herausbrechenden, lebensfrohen Allegro molto capriccioso. Das abschliessende Lento wies mit seinen düsteren Farben und dem schwermütigen Ton, den die vier ihm gaben, gar weit voraus auf den mehr als zwanzig Jahre später komponierten langsamen Satz des Divertimento.

Eigenwillig zum Schluss ihre Sicht auf Robert Schumanns Streichquartett op. 41/3: Mit intimem Ausdruck, genau ausbalanciert erklang der erste Satz, voller Klangschönheit, dass man fast ein wenig von einem französischen Schumann sprechen könnte. Doch im Assai agitato kam die Musik ins Schleudern, die Energien liefen auseinander. Mehr und mehr wurden die extremen, körperhaften

Ausdruckswerte von Schumanns Musik gezeigt, und das Finale wurde gleichsam zu einem doppelbödigen Pandämonium. - Heute Freitagabend (4. August) tritt an den Interlaken Classics das Schleswig-Holstein Festival Orchester mit dem Dirigenten und Pianisten Christoph Eschenbach mit Mozarts c-Moll-Klavierkonzert KV 491 und Schostakowitschs Sinfonie Nr. 5 auf.

Alfred Zimmerlin

Zurück zu den Wurzeln, voraus in die Zukunft

Neupositionierung des Menuhin-Festivals in Gstaad

Auf die lange Ära des Gründers Yehudi Menuhin folgte beim Musikfestival von Gstaad eine bewegte Zeit mit kurzfristigen Wechseln in der künstlerischen Leitung. Dem jungen Basler Cellisten und Kulturmanager Christoph Müller scheint es nun gelungen zu sein, das Festival im Saanenland neu zu positionieren. Müller will das Menuhin-Festival in die Zukunft führen, indem er sich auf dessen Wurzeln besinnt.



Alt und Neu vereint: Der Jazzpianist Uri Caine und das Concerto Köln in der Kirche Saanen. (Bild key)

Festival-Eröffnung auf dem Kapälli-Platz an der autofreien Promenade von Gstaad: in der Mitte auf einem Podest eine Bläsergruppe des Concerto Köln, darum herum Stände mit Tranksame und Snacks. Elegant gekleidete Gäste lauschen der Musik und den Begrüssungsworten des Festival-Präsidenten Leonz Blunschi, Spaziergänger, Familien mit Kinderwagen, heimkehrende Wanderer gehen vorbei oder verweilen, Mitglieder der Brass Band Berner Oberland demonstrieren, dass es im Saanenland auch eine lokale Musikkultur gibt. Die Feier zur Eröffnung des 47. Menuhin-Festivals reflektiert wie ein Brennspiegel das Umfeld, in dem sich dieses traditionsreiche alpine Musikfest positionieren muss. Da gibt es die Kenner und Liebhaber, die das Stammpublikum stellen und zum Teil eigens der Konzerte wegen ins Saanenland reisen, dann die «gewöhnlichen» in- und ausländischen Feriengäste, die mehr oder weniger zufällig den einen oder anderen Anlass besuchen, Klassikliebhaber und Jazzfreunde, Einheimische, die es geniessen, während fast zweier Monate von einem grossstädtischen Konzertprogramm profitieren zu können.

Nur: Wie lassen sich so unterschiedliche Bedürfnisse auf einen Nenner bringen? Ist es überhaupt möglich, einem Festival in einer Ferienregion mit so bunt gemischtem Publikum und bei wachsender Konkurrenz von Seiten anderer, jüngerer alpiner Musikfeste (Verbier, Davos, Ernen) ein unverwechselbares Profil zu geben? Zu Zeiten Yehudi Menuhins scheinen sich solche Fragen noch kaum gestellt zu haben (obwohl es auch damals schwierigere Jahre gegeben hat). Der grosse Geiger, Dirigent und Humanist ist in den fünfziger Jahren zum Festival-Gründer geworden, weil er Lust hatte, in seiner Schweizer Wahlheimat mit Freunden zusammen zu musizieren. Er war selbst das Programm, die Integrationsfigur. Nachdem sich dieses Modell so lange bewährt hatte, lag es nahe, als Menuhins Nachfolger 1996 wieder einen grossen Musiker zu berufen, Gidon Kremer. Doch als dieser seine eigenen Ideen zu verwirklichen suchte, verweigerte ihm das Publikum die Gefolgschaft. In den folgenden vier Jahren wechselte die künstlerische Leitung des Festivals dreimal: von Kremer zu Peter Keller, von diesem zu Eleanor Hope, einer langjährigen Mitarbeiterin Menuhins, und schliesslich, 2002, von Hope zu Christoph Müller.

Begegnungen

Der 1970 geborene Basler Cellist und Kulturmanager – er ist seit 1996 Geschäftsführer des Kammerorchesters Basel – scheint das Festival nun wieder auf sicheren Kurs gebracht zu haben. Drei Pfeiler bilden das neue Fundament: Kammermusik, sinfonische Werke und konzertant aufgeführte Opern sowie die «21st Century Renaissance». Alle drei fussen auf der Tradition des Menuhin-Festivals. Kammermusikkonzerte in der mittelalterlichen Mauritius-Kirche Saanen standen an dessen Beginn; als Menuhin selber zu dirigieren begann, wandte er sich nicht nur der sinfonischen Literatur, sondern auch der Oper zu – eine Zeitlang träumte er sogar davon, dass im Saanenland ein Opernhaus erbaut würde. Stattdessen steht heute am Dorfrand das fest installierte, mit grossem Aufwand akustisch optimierte Festival-Zelt mit rund 1900 Plätzen. Hier finden die «grossen» Orchesterkonzerte statt, während die Kammermusik nach wie vor in den stimmungsvollen Kirchen des Saanenlandes beheimatet ist.

Weniger offensichtlich ist der Traditionsbezug beim dritten Pfeiler, der «21st Century Renaissance» – und dieser ist denn auch der innovativste Teil von Müllers Konzept. Der Begriff wurde vom Jazzmusiker George Gruntz kreiert, der jetzt im zweiten Jahr Composer in Residence des Menuhin-Festivals ist. «Renaissance» meint zum einen den Rückgriff auf ältere Werke und die kreative Auseinandersetzung mit diesen. So wird Gruntz am 8. August unter dem Titel «The Magic of a Flute» «seine» Version der «Zauberflöte» zur Uraufführung bringen, einen Tag vor der Wiedergabe des Originals mit Solisten des Zürcher Opernhauses im Festival-Zelt. In einem weitern Sinn meint «Renaissance» aber auch die Wiedergeburt oder Wiederbelebung einer Musikauffassung, die noch keine Unterscheidung in E- und U-Musik kannte. Auch dies führt zu den Wurzeln des Festivals zurück, hat doch Menuhin sowohl den indischen Sitar-Künstler Ravi Shankar als auch den Jazz-Virtuosen Stéphane Grappelli nach Gstaad eingeladen, um Begegnungen verschiedener Musikstile zu ermöglichen.

Heute gilt ein besonderes Augenmerk dem Thema Improvisation. Im Eröffnungskonzert in der Kirche Saanen spielte das Concerto Köln auf seinen historischen Instrumenten Beethovens Diabelli-Variationen in einer Bearbeitung des Jazzpianisten Uri Caine, der selber den Klavierpart improvisierte. Und vom 10. bis 14. August finden Improvisationstage mit Master Classes, Nocturnes und «musikalischen Begegnungen zwischen Stilen und Zeiten» – u. a. mit George Gruntz und dem Barock-Spezialisten Jordi Savall – statt. Richtet sich dieser experimentelle Programmteil primär an Kenner, Studierende und jüngere Hörer, so geben sich die Veranstaltungen der Reihe «Musikextra» betont populär und kulinarisch. Am Eröffnungswochenende zum Beispiel spielten der Cellist Pieter Wispelwey und der Pianist Dejan Lazic auf der Terrasse des Bergrestaurants Wasserngrat mit unwiderstehlicher Musizierlust brillante Salonstücke, zwischen denen sich das Publikum an einem opulenten Brunchbuffet verköstigen konnte. In einem andern Programm trafen sich Musiker des Orchesters der Menuhin School London mit der Ländlerkapelle Bernhard Henchoz.

Kontraste

Das Motto des diesjährigen, bis zum 6. September dauernden Festivals lautet «Freundschaften und Feindschaften in der Musik». Das betont das Moment des Kontrastes, der freilich nur selten bis zur Feindschaft zugespitzt wird. Viel eher werden Rivalitäten thematisiert, zum Beispiel jene zwischen Beethoven und seinem heute kaum mehr bekannten Zeitgenossen Anton Eberl, von dem das Concerto Köln die erstaunliche Sinfonie Es-Dur vorstellte, als «Vorspiel» zu Beethovens Violinkonzert und Eroica. Natürlich darf in diesem Zusammenhang auch die legendenumrankte Beziehung zwischen Mozart und Salieri nicht ausgeklammert werden. Ihr widmet sich am 22. August das Kammerorchester Basel unter Christopher Hogwood. Vor allem aber sollen beim Menuhin-Festival Freundschaften gepflegt werden. Durch die Verpflichtung von Composers in Residence – auf Gruntz wird 2004/05 Daniel Schnyder folgen – und Artists in Residence – der Violinist Josua Bell und der Cellist Pieter Wispelwey sind bzw. waren in diesem Sommer in je drei Konzerten zu hören, 2004 wird Alfred Brendel viermal auftreten – soll das Menuhin-Festival wieder Identifikationsfiguren erhalten. In Zukunft wird es sogar ein prominentes Orchestra in Residence geben, das London Symphony. «Wollen wir etwas Neues werden, müssen wir das Alte pflegen, das wir ererbt haben.» Dieser Devise Yehudi Menuhins, die auf einer der Tafeln zu lesen ist, die den «Philosophenweg» zwischen Gstaad und Saanen säumen, scheint Christoph Müller aus Überzeugung und mit kreativer Phantasie nachzuleben.

Marianne Zelger-Vogt

Das historische Buch

Europa war nicht allein auf der Welt

Grundlinien einer «interaktiven Weltgeschichte»

Es gilt, auf ein interessantes Buch hinzuweisen, wenngleich es «nur» ein Sammelband ist. Denn mit dieser «Globalgeschichte 1450–1620», herausgegeben von einer Gruppe von österreichischen Wissenschaftern, wird deutlich, dass sich mit der Globalisierung auch die geisteswissenschaftlichen Disziplinen verändern. Wenn das Licht der grossen Kulturprobleme weiterzieht – so hatte es Max Weber gesagt –, dann rüsten sich auch die Wissenschaften und wälzen ihren Begriffsapparat hinterher. Neue Problemstellungen und Werthaltungen bringen neue theoretische und methodische Ansätze hervor. In diesem Fall: Die «Weltgeschichte» kehrt zurück, jene «grosse Erzählung», die noch vor gar nicht so langer Zeit der sogenannte Postmoderne zum Opfer zu fallen schien. Sie kehrt zurück – allerdings in veränderter Gestalt. Das Neue an der neuen Weltgeschichte macht Peter Feldbauer in einem einführenden Aufsatz deutlich: Sie ist nun keine eurozentrische Expansionsgeschichte mehr, sondern eine «Interaktionsgeschichte», die die anderen Weltkulturen nicht als passive Opfer der Europäer betrachtet, sondern die kulturellen Auseinandersetzungen und Verflechtungen unter dem Aspekt in den Blick nimmt, dass *vor* dem Durchbruch der industriellen Revolution der Sieg der Europäer keineswegs von vornherein feststand.

Das gilt insbesondere für die frühe Neuzeit. Dieser Zeitraum zwischen etwa 1450 und 1620 ist den europäischen Historikern als das «lange 16. Jahrhundert» geläufig; wie es scheint, ist es sinnvoll, diese Epocheneinheit auch auf parallele Entwicklungen in aussereuropäischen Kulturen zu übertragen. Denn bis zu ihrer Krise seit dem späten 17. Jahrhundert standen China, das Mogulreich oder das Osmanische Reich keineswegs ökonomisch, administrativ oder gar militärisch hinter den Europäern zurück. Die Europäer waren als Händler gefragt – nicht allerdings, weil sie Waren zu verkaufen hatten, die man dort brauchte und nicht produzieren konnte, sondern weil der Strom des in Südamerika geplünderten Silbers eine Monetarisierung und Dynamisierung der asiatischen Wirtschaften ermöglichte. Ob es auch dort Ansätze zur Agrarkommerzialisierung oder zur Protoindustrialisierung gab, ist zumindest eine interessante Frage.

Eine Beantwortung dieser Frage wäre auch ein Beitrag zu dem alten Problem: Warum ausgerechnet Europa? Warum begann die Moderne nicht in Indien oder China? Die Ausgangsbedingungen waren im 17. Jahrhundert noch vergleichbar. Nebenbei leuchtet ein, dass der Edelmetall-Hunger Ostasiens die Silberminen in Mexiko und Peru profitabel hielt. Man kann sich daran klar machen, dass auch die Weltwirtschaft in ihrer Entstehungsphase nicht allein von Europa ausging, sondern mehrere Zentren besass. Denkt man diese Konstellation zu Ende, so wird deutlich, dass die Wendung hin zum Atlantik Europa gerettet hat: Was Europa im Osten an den Islam verlor, hat es durch seine Eroberungen in der Neuen Welt mehr als kompensiert.

Mit diesem «Aufbruch zu neuen Ufern» beginnt die Abfolge der einzelnen Beiträge. Die iberische Welt erobert Lateinamerika – aber die Spanier waren zu schwach, um ihre exklusiven maritimen Ansprüche gegen Mitkonkurrenten wie die Niederlande und England zu verteidigen. Sie bauten aber 300 Jahre lang ihre Herrschaft aus. Der Autor untersucht die globalen Rückwirkungen auf das spanische Mutterland, setzt sich aber von dem Entwurf Immanuel Wallersteins ab, der das frühe ökonomische Weltsystem zu einseitig von Europa her konstruiert habe. Ein Artikel über das Afrika südlich der Sahara betont die enge Verbindung der beginnenden Marginalisierung mit der weltwirtschaftlichen Verflechtung zwischen Europa, Amerika und Asien. Das sogenannte «Zeitalter der Fugger» trägt eigentlich diese Bezeichnung zu Unrecht, denn wie Erich Landsteiner zeigt, war dieser Typus des vernetzten Familienunternehmens durch die Perfektionierung des Geldwesens schon überholt.

Ein Blick nach Asien zur gleichen Zeit zeigt das «Endspiel der grossen Nomadenreiche», und an die Expansion des Moskauer Fürstentums richtet Andreas Kappeler die Frage, ob diese Expansion in der Interaktion zwischen Russen und Nichtrussen nicht auch gleichzeitig eine «Orientalisierung» Osteuropas mit sich brachte. China ist im langen 16. Jahrhundert ein Hort der wirtschaftlichen Prosperität, während Japan in das Zeitalter der «kämpfenden Provinzen» eintritt. Ein informativer Aufsatz über die «Schiesspulverreiche» der indischen Grossmoguln schliesst den Band ab. Eigentlich sollten sie besser Reiche mit einer wirkungsvollen Feldartillerie heissen. Die hatte sich von der Türkei her ausgebreitet und bestimmte mehrere Jahrhunderte lang die Hierarchien oder die Machtbalancen zwischen den islamisch-asiatischen Imperien.

Eine Zusammenfassung parallelisiert noch einmal die frühe Neuzeit in Europa und jene in der islamischen Welt: Sowohl hier wie dort ging um 1700 die Zeit der grossen Imperien zu Ende. Ausserhalb Europas aber wurden sie nicht von ökonomisch starken und aggressiven Nationalstaaten beerbt. Das Osmanische Reich widersetzte sich am längsten dem Zerfall; das safawidische Reich in Persien überstand den Prozess der damaligen «Globalisierung» nicht; das Reich der Moguln in Indien wurde von dem hinduistischen Wiederaufstieg eingeschnürt und schliesslich von den Engländern zerschlagen. – Warum ist dieses Buch so lehrreich? Weil es zeigt, dass das frühe Europa, bevor die drückende Überlegenheit im 18. und 19. Jahrhundert sich durchgesetzt hatte, durchaus mit den anderen Kulturen und ihren Grossreichen zu rechnen hatte. Sieht man von Russland, China und Japan einmal ab, so zeigt sich im Kern der Blick auf die islamischen Reiche. Was für die Europäer seit 1700 zur Erfolgsgeschichte wurde, war in der Sicht des Islam die Zeit der Stagnation und des Niedergangs. Das kulturelle Gedächtnis ist aber lang. Mit dem Wiederaufstieg der anderen kulturellen Weltzentren in einer neuen interaktiven Globalisierung wird man auch andere Arten des Umgangs miteinander pflegen müssen. Europa ist von seiner Geschichte her darauf vorbereitet.

H. D. Kittsteiner

Friedrich Edelmayer, Peter Feldbauer, Marija Wakounig (Hrsg.): Globalgeschichte 1450–1620. Anfänge und Perspektiven. Promedia-Verlag, Wien 2002. 277 S., Fr. 44.50.

Phono-Hinweise

Fesselnde «West Side Story»

azn. 1957 hat das amerikanische Musical mit der «West Side Story» von Leonard Bernstein (Musik), Arthur Laurents (Libretto), Stephen Sontheim (Songtexte) und Jerome Robbins (Choreographie) einen neuen Höhepunkt erreicht. Der zeitlose Stoff von Shakespeares Drama «Romeo und Julia» wurde zeitgemäss in die Westside von Manhattan übersetzt; statt der Capuleti und Montecchi kämpfen mit den «Jets» und den «Sharks» eine amerikanische und eine puertoricanische Jugendbande gegeneinander, das zentrale Liebespaar bilden der Amerikaner Tony und die Puerto-Ricanerin Maria. Bernsteins Melodien gingen um die Welt, das Musical wurde ein Klassiker. Die Gesamtaufnahme mit The Royal Philharmonic Orchestra and Chorus und Barbara Bonney (Maria), Michael Ball (Tony), Christopher Howard (Riff), Michael Pearn (Bernardo) und La Verne Williams (Anita) unter der Leitung von Barry Wordsworth fesselt einen sofort. Denn Bernsteins Musik führt dramaturgisch glänzend durch das Werk, und die Solistinnen und Solisten meistern ihre teilweise exponierten, heiklen Partien ausgezeichnet. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1993. Schade, dass bei ihrer Wiederveröffentlichung der Handlungsstrang, welcher auf der CD wegen der fehlenden gesprochenen Dialoge verloren geht, im Begleitheft etwas gar verknappt und damit wenig logisch geschildert wird.

Leonard Bernstein: West Side Story. Barbara Bonney, Michael Ball, La Verne Williams, Christopher Howard, Michael Pearn, Royal Philharmonic Orchestra and Chorus, Leitung: Barry Wordsworth. Warner Classics 2564 60432-2 (1 CD).

Walser-Briefe, unpossierlich

czz. Mutterfigur, Phantasiefrau und pragmatische Freundin: Robert Walsers hingebungsvolle Neigung zu Frieda Mermet dokumentieren insgesamt 174 Briefe und Karten, die der Dichter ab 1913 an die Wäschefrau der Anstalt Bellelay gerichtet hat. Bruder der dort als Lehrerin wirkenden Lisa Walser, war der Dichter ein gern gesehener Gast und unternahm manchen «Sonntagsspaziergang» mit Frieda und seiner Schwester. So reflektieren die Briefe aus der Bieler Zeit auf die gemeinsamen Ausflüge, berichten allerdings auch Unheiteres aus dem Poetenleben. Dass sich viele Noten mit mondänen Dingen befassen – Friedas Care-Paketen mit Käse, «Anken» oder Schuhfett –, schmälert die süsse Wortumgarnung nicht: Dann darf er die um ein Jahr Ältere schon einmal «Mama» nennen, sich «Kläpfe» wünschen und davon träumen, ihr «Hund» oder ihre «Magd» zu sein, ja gar in zarten Wendungen ihre «Höschen» zu umschmeicheln. Wenn Bettina Hering und die Schauspielerin *Vera Borek* eine akustische Fassung der Briefe vorlegen, brechen sie den Monolog, indem sie Passagen jener Erinnerungen Frieda Mermets einmontieren, welche die Zeitschrift «neutralität» 1967 veröffentlicht hat. Vera Boreks androgyne Stimme intoniert die Texte Roberts und Friedas alternierend und ohne jeden Übergang, verfällt jedoch nie in possierliches «Walsern». Im Gegenteil ist die Brüchigkeit ihres stets dem Abgründigen zugeneigten Organs dazu angetan, den Dichter ohrenfällig bis zum Aushauchen zu begleiten: «Ich werde mit mir zu Ende sein, sobald ich mit Dichten fertig bin, und das freut mich.»

Ich habe 174 Briefe und Karten von Robert Walser. Vera Borek liest aus den Erinnerungen von Frieda Mermet und Texte von Robert Walser. 1 CD, Preiser Records 2002, Fr. 33.70.

Kulturnotizen

Streit um Basler Stadtroman still beendet. Der Streit um die verweigerte zweite Honorarhälfte für den Basler Stadtroman des österreichischen Autors *Eberhart Petschinka* ist mit einer aussergerichtlichen Einigung beigelegt worden. Über deren Inhalt wurde Stillschweigen vereinbart. *(sda)*

Weltrekordversuch mit Comic-Strip. Mit dem längsten Comic-Strip der Welt will die Frankfurter Buchmesse ins Guinness-Buch der Rekorde kommen. Mindestens 500 Teilnehmer seien nötig, um den Rekord von 81,61 Metern einzustellen, berichtete die Buchmesse. Zeichner, Verleger, Buchhändler und Messegäste sollen jeweils ein Bild zeichnen, Buchmesse-Direktor Volker Neumann werde das erste Bild übernehmen. *(sda)*

ARGUS MEDIENBEOBACHTUNG

Neue Zürcher Zeitung

8008 Zürich
Auflage 6x wöchentlich 137'267

1075171 / 831.9 / 31'977 mm2 / Farben: 0 Seite 36 25.07.2006

Klarinettenzauber, Götterfunken

Das 50. Menuhin-Festival in Gstaad

Fast ein halbes Jahrhundert ist es her, seit Yehudi Menuhin mit seinen Musikerfreunden Benjamin Britten, Peter Pears und Maurice Gendron die beiden ersten «Concerts exclusifs» in der historischen Mauritiuskirche von Saanen gab. Damals, im August 1957, war noch nicht abzusehen, dass damit der Grundstein für ein ausgewachsenes Festival mit Millionenbudget, mit mehr als 30 Konzertabenden und gegen 20 000 Besuchern gelegt war, dass der Name Menuhin unverbrüchlich mit dem des Oberländer Kurorts verbunden bleiben sollte. Mehr als vierzig Jahre lang hat der grosse Geiger und überzeugte Humanist dem unter wechselnden Namen laufenden Musikfest seinen Stempel aufgedrückt und es – zunächst mit einiger Skepsis, dann mit zunehmender Begeisterung – gedeihen und auch wachsen lassen. Inzwischen ist Gstaads prominentester Ehrenbürger seit sieben Jahren tot, sein Chalet von der Familie längst verkauft und von den Nachbesitzern abgerissen worden. Das musikalische Erbe indes wird im Saanenland Sommer für Sommer weiter gehegt und gepflegt.

Menuhin-Hommagen

Nach künstlerisch ergiebigen, wirtschaftlich und atmosphärisch aber eher schwierigen Jahren der Intendanz Gidon Kremers hat der seit 2002 als künstlerischer Leiter amtierende Basler Christoph N. F. Müller es innert Kürze geschafft, das Festival zu konsolidieren und eine Balance zwischen Bewährtem und Neuem zu finden, die beim einheimischen und zugereisten Publikum sowie bei den zahlreichen Gönnern und Sponsoren auf Akzeptanz stösst, ohne dass dafür Menuhins Kerngedanke, das Musizieren unter Freunden, ganz aufgegeben werden müsste.

Exemplarisch dafür stand das Eröffnungskonzert, das die Klarinettistin Sabine Meyer, «artist in residence» des diesjährigen Gstaader Festivals, im Kreise ihres Trio di Clarone, mit ihrem Bruder Wolfgang und dem Ehemann Reiner Wehle an Klarinetten und Bassetthorn sowie Kalle Randalu am Klavier, präsentierte. Ein ganz und gar unspektakulärer, intimer, kammermusikalisch intensiver Auftakt mit Werken von Mendelssohn und Schumann, ganz im Geiste des Festivalgründers. Welch ein Kontrast zur Festlichkeit des umjubelten Mozart-Abends, der Sabine Meyer tags darauf mit dem Basler Kammerorchester und Christopher Hogwood zusammenführte. Wunderbar die fern jeglicher Routine stehende, spannungsvoll atmende Interpretation des Klarinettenkonzerts. Und grossartig die kontrastreich sprechende Interpretation der Haffner-Sinfonie. Die Mauritiuskirche drohte zu bersten.

Dass in dieser fünfzigsten, mit «Celebrations» übertitelten Auflage des Festivals Tradition und Rückschau stärker als sonst gewichtet werden, dass dem 90. Geburtstag des Meisters (und dem 250. Mozarts) gebührender Tribut gezollt wird, versteht sich vor diesem Hintergrund fast von selber. So ist rechtzeitig zur Festivaleröffnung ein reichhaltiger Band erschienen, der Menuhins Leben und die Geschichte des Gstaader Festivals in bisher zum Teil unveröffentlichten Bildern, Dokumenten und Texten nachzeichnet. Und der Dokumentarfilmer Felice Zenoni hat im Auftrag des Schweizer Fernsehens ein – zumal der aus früher Jugendzeit stammenden Privataufnahmen wegen – sehenswertes Filmporträt des legendären Geigers geschaffen, dessen kurzatmige Schnitte einer vertieften Auseinandersetzung mit der Persönlichkeit indes eher hinderlich sind (Erstausstrahlung auf SF 1 im Klanghotel vom 20. August). Und auch musikalisch wird heuer ausgiebig der Vergangenheit gehuldigt, unter anderem mit den beiden Originalprogrammen von 1957, die nebst Arien und Kantaten von Bach, Purcell und Telemann Kammermusik von Bach, Mozart und Schubert sowie fünf Sonette von Benjamin Britten enthalten.

Ein Hauptfokus des bis zum 2. September dauernden Festivals indes liegt auf Menuhins Leibinstrument, der Violine. Ein siebenteiliger Zyklus im Kirchlein von Saanen und im lauschigen Schlosshof der Nachbargemeinde Rougemont lässt die Geige in mannigfachem musikalischem Crossover und unterschiedlichsten Spiel-



ARGUS MEDIENBEOBACHTUNG

Neue Zürcher Zeitung

8008 Zürich
Auflage 6x wöchentlich 137'267

1075171 / 831.9 / 31'977 mm2 / Farben: 0 Seite 36 25.07.2006

formen erklingen. Vadim Repin ist da ebenso zu hören wie Didier Lockwood, Volker Biesenbender oder Titi Winterstein. Ganz Menuhins Maxime der universellen Musiksprache, des Verbindenden über alle Stil- und Gattungsgrenzen hinweg folgend.

Treues Publikum

Ein nach wie vor eher tristes Dasein fristet in Gstaad die zeitgenössische Musik, obwohl unter dem Label «Todays Music» eine stattliche Zahl von Konzerten gebündelt ist. Dass dazu ein Rezital von Jessye Norman mit Songs von Duke Ellington (12. August) und gar ein Mozart-Abend mit Klaus-Maria Brandauer (30. August) gezählt werden, zeugt zumindest von geschicktem Marketing. Das treue Publikum kaum in Rage bringen wird auch das beim Jazzpianisten und gewieften Bach-Arrangeur Jacques Loussier in Auftrag gegebene Violinkonzert, das am 4. August zur Uraufführung gelangt. Und auch in den grossen Orchesterkonzerten im (akustisch noch einmal nachgebesserten) Gstaader Festivalzelt wird Publikumsträchtiges geboten. Die drei Auftritte des London Symphony Orchestra mit Valery Gergiev und Maxim Vengorov (25. und 26. August, mit Russischem) und Colin Davis (2. September, mit Beethovens Neunter) jedenfalls sind jetzt schon hervorragend gebucht. Die Götterfunken haben es – so scheint es – nicht allzu beschwerlich im lieblichen Saanenland.

Christoph Ballmer

Rolf P. Steiger, Hans-Ulrich Tschanz: Gstaad und die Menuhins. Benteli-Verlag, Wabern-Bern 2006. 303 S. Fr. 65.–.

Das Saanenland sinnlich erleben

Alpensinfonie am Menuhin-Festival auch für die Augen

Doe. Was macht die Atmosphäre von Gstaad im Sommer aus? Eine Mischung aus dezenter Sportlichkeit – Wandern und Mountainbiken, Golfen und Tennisspielen –, aus Kulturmanagement auf hohem Niveau und aus beschaulichem Lebensgenuss sind charakteristisch für das grösste Dorf der Gemeinde Saanen. Das alles ist eingebettet in eine liebliche Landschaft, die von Felszacken und Gletschern gerahmt und akzentuiert wird. Chalets dominieren die Bauweise, ohne dass der Begriff «Laubsägeli-Architektur» etwas zu suchen hätte. Berner Oberländer Gastlichkeit und Solidität sind greifbar, Freundlichkeit ist weitherum kein leeres Wort. Man hat Stil.

Das Grand-Slam-Tennisturnier mit Roger Federers Sieg ist kaum zu Ende, der Abbau der Tribüne noch nicht fertig, schon setzt der musikalische Sommer mit dem Menuhin Festival ein. Die Ohren lösen die Augen ab. Doch die Sinne werden dieses Jahr zum Höhepunkt der Saison im August mehrfach gereizt. Die Festival-Leitung, Christoph N. F. Müller und Leonz Blunschi, hat den international erfolgreichen Schweizer Komponisten Daniel Schnyder beauftragt, eine Sinfonie für Alphorn zur Uraufführung zu bringen. Zusammen mit Schnyder wurde gleichzeitig die Alpensinfonie von Richard Strauss «verfilmt», im umgekehrten Verfahren, wie einst Stummfilme vertont wurden. Der Videoclip wird auf zwei Leinwänden neben dem Orchester abgespielt werden; er hat Berge und Wiesen, Wolken und Wasser im Saanenland zur Musik in Schwarzweiss nachkomponiert, vom Sonnenaufgang am stolzen Oldenhorn bis zum Untergang an der steilen Gummfluh, mit Gewitterszenen am Geltenschuss ob dem Lauenensee und so fort.

Die Füsse werden immer beansprucht in einer Gegend, die so viele Wege entlang Flüssen, rund um Seelein und auf Bergrücken zum Wandern und Biken oder Promenaden in den Dörfern anbietet. Gstaad verspricht geniesserisches Wandern einerseits und Spitzensport-Fitness anderseits, auf gut Neudeutsch «Swing Walking» und «Alpine Walking». Wir pflegten das Erste mit der Gratwanderung über Alpwiesen auf knapp 2000 Metern, vom Rellerli ob Schönried zum Hunsrügg nach Sparenmoos und Zweisimmen. Zur Rechten begleiteten uns in luftiger Distanz die Gummfluh und der Diablerets-Gletscher im Hintergrund, das Oldenhorn und der Sanetscheinschnitt; vorne waren Wispile und Hornfluh bald abgelöst von der Pleine Morte und dem Wildstrubel-Massiv. Linkerhand die grauen Zähne der Pucelles und des Dent de Ruth, der Sattelspitzen und der Gastlosen.

Wenn ein glücklicher Zufall es will, fährt man zwei Tage später noch einmal die gleiche Route. Im HSBC-Festival-Ballon, von Rougemont bis Boltigen, diesmal tausend Meter höher, so dass der Blick im Norden bis zum Jura und zu seinen Seen schweift; im Westen ist der Montblanc umwölkt, doch der Grand Combin strahlt jenseits der Sanetsch-Lücke, der Monte Rosa weiter östlich, dann grüssen Bietschhorn, Blüemlisalp und das Dreigestirn – eine stille Alpensinfonie. Und die Gipfel, die den Wanderer beeindruckten, sind vom Ballon aus nur noch Felsbrocken.

Ist es eine Täuschung, dass hier nur wenige Alpwiesen für den winterlichen Skizirkus verschandelt wurden? Auf dem Eggli oben sind jedenfalls jene von Ruedi Wehren unberührt, ausser von seinen Kühen und von den Wanderern, die bei ihm zum Zmorge mit Hobelkäse und Meringues mit flüssigem Rahm einkehren. Jeden Tag wird die eigene Milch in der kleinen Alpkäserei von 1729 zu grossen Laiben verarbeitet; die lagern dann mindestens zwei Jahre bis zur Hobelreife. Zu Wehrens Gästen zählt Juliette, jene Kuh, die Gstaad dem Tennis-As Federer zum ersten Wimbledon-Sieg schenkte. Auch Juliettes Tochter und Enkelin zieren den Stall.

Informationen: Menuhin-Festival, Telefon 033 748 83 33, www.menuhinfestivalgstaad.ch; Gstaad Saanenland Tourismus, Telefon 033 748 81 81, www.gstaad.ch

Gstaader Renaissance

Das Menuhin Festival mit neuem Konzept



Hier nahm alles seinen Anfang: In der Dorfkirche Saanen gab Yehudi Menuhin sein erstes Konzert. Foto: Anja Tanner

Die mittelalterliche Kirche von Vers-l'Eglise ist wunderbar gelegen in einem Hochtal zwischen Berner Oberland und Wallis. Mit weiteren Kirchen in Saanen, Rougemont und Lauenen zählt sie zu den zentralen Aufführungsorten des Menuhin Festivals Gstaad. Vor der Kirche flanieren die Konzertbesucher: Banker aus Genf mit ihren Gattinnen im Abendkleid, einige Winzer, Lehrer und Handwerker aus dem Dorf oder dem nahe gelegenen Turbachtal, ihre Kinder haben sie ganz selbstverständlich mitgebracht; dazu reisende Musikenthusiasten aus Bern, Zürich oder Basel, ein polyglottes Völkchen in Erwartung eines Musikerlebnisses. Eine elegante Dame beugt sich zum Trinken über den Wasserstrahl des Dorfbrunnens – seinen Apero muss man schon hier nehmen, denn es gibt keine Häppchen und überteuerten Getränke. In dieser ländlichen Idylle lenkt nichts ab vom Wesentlichen, hier geht es um Musik pur.

In dieser Szene erkennt man viel von dem Geist, in dem Yehudi Menuhin das Festival 1956 aus der Taufe gehoben hatte. Er verbrachte damals die Ferien in Gstaad, erlebte die Landschaft, die Menschen und die Atmosphäre der alten Kirche in Saanen, der Hauptstadt des Saanenlandes. Der besondere Charme dieser Kirche, so will es die Festival-Legende, veranlasste den Geiger dazu, dort ein Konzert zu geben: Es wurde die Initialzündung fürs Yehudi Menuhin Festival, das von da an bis 1996 jährlich unter seiner künstlerischen Leitung stattfand.

Der Virtuose hatte sich einen anderen großen Geiger als seinen Nachfolger gewünscht: Gidon Kremer. Der kam mit viel Elan und interessantem künstlerischen Konzept, doch das Publikum blieb aus – es konnte und mochte seinem anspruchsvollen Programm nicht folgen. Ein zweites Lockenhaus war Kremer nicht geglückt, er verließ Gstaad 1998. In den Folgejahren führte Festivalpräsident Leonz Blunschi das Festival mit einem konservativen Programm – das im Vergleich zu früheren Jahren auch ein Low Budget Programm war – aus der Finanzmisere. Gleichzeitig machte man sich auf die Suche nach einem neuen künstlerischen Leiter und entschied sich für das Konzept von Christoph F. Müller, Geschäftsführer des Kammerorchesters Basel, der ein weit gespanntes künstlerisches Netzwerk und solide Managementkenntnisse mitbrachte. Der entscheidende Grund, warum man sich ab 2002 in Gstaad für den heute 34-jährigen Newcomer entschied und nicht für einen gestandenen Intendanten, war das Konzept des Baslers.

„Dieses neue Konzept fußt auf der Idee, dass man Menuhins Geist in verschiedenen Fassetten weiterleben lässt. Man setzt auf die Traditionen in den Bereichen Kammermusik und Orchester und gleichzeitig auf seine innovativen Ideen. Etwa das Interesse, verschiedene Kulturen und verschiedene Musikstile, auch verschiedene Menschen zusammen zu bringen."

Müller konzipierte für Gstaad ein „Drei-Sparten-Modell", das jetzt im dritten Jahr läuft. „Festlich – Kammermusikfest Gstaad" heißt die erste Sparte. Kammermusik ist – wie bereits erwähnt – der Nukleus des gesamten Unterfangens. Sparte zwei firmiert unter „Klassisch – Orchesterkonzerte & Oper". Hier kommt das 2002 fest errichtete neue Konzertzelt, das das bisherige Provisorium ablöste, ins Spiel.

Sparte drei geht in die Gegenwart: „Experimentell – todays music". Das zielt weniger auf die Moderne wie sie etwa Kremer pflegte oder der große Festival-Bruder Lucerne Festival, sondern das meint die Faszination von Tango, Klezmer oder Jazz. In diesem Jahr stand die Uraufführung eines Sinfoniekonzerts für Alphorn von Daniel Schnyder im Mittelpunkt. Der Schweizer Komponist und Saxophonist mit Wohnsitz in New York führte auch bei dem Film zu Richard Strauss' „Alpensinfonie op. 64" die Regie.

Hintergrund seines anspruchsvollen Konzeptes zwischen Event und Hochkultur war für Müller eine genaue Analyse des Publikums. „Das Menuhin Festival ist ein Genuss-Festival, das im Einklang mit der Natur und im Einklang mit Sich-selbst-Erholen steht. Es lebt von der Kombination aus Urlaub und ergänzenden Konzerten. Es ist kein urbanes Publikum hier. Man muss auch sagen, dass die Durchmischung hier einmalig ist. Da sind die Bergbauern aus den Seitentälern, die in die Konzerte kommen. Aber sie kommen wirklich nur, wenn es keine Risiken sind, also wenn es wirklich garantiert nur Wiener Klassik ist. Und dann die Feriengäste, ohne die sich kein Konzertsaal in dieser abgelegenen Region füllen würde: „Es gibt auch den versnobten Teil der Feriengäste, die nur kommen, weil es ein gesellschaftlicher Anlass ist. Aber denen gegenüber möchte ich mich eigentlich im Programm nicht äußern."

Doch es gibt auch andere Reisende: „Anspruchsvolle Leute aus Genf, Lausanne, Bern, Basel und Zürich. Wir haben sehr viele Feriengäste aus England hier, weil zwischen dem Berner Oberland und England immer eine starke Beziehung herrschte. Das ist Publikum, das gewisse künstlerische Leistungen zu beurteilen weiß. Für das zu programmieren, macht dann wirklich Spaß." Ähnlich wie es Hans-Werner Henze in Montepulciano gelungen war, die Poliziani in sein Festival mit einzubinden, war es Menuhin in vier Jahrzehnten gelungen, dass sich die regionale Bevölkerung mit „ihrem" Festival identifiziert. Nochmals Müller: „Die Leute mit denen ich hier zu tun habe, die wissen dank Menuhin etwas über Musik. Wenn ich etwa mit einem Schreinermeister über Schostakowitsch spreche, und der weiß dann wirklich, was Schostakowitsch auszeichnet und was ihn prägt. Das hätte ich sonst, wenn ich irgendwo im Schweizer Mittelland absteige und mit einem Schreinermeister über Schostakowitsch spreche, nicht erlebt. Faszinierend. Diese Leute kommen immer noch in die Konzerte und die muss man wirklich pflegen."

Auch Gidon Kremer war in diesem Jahr mit einem neuen Programm zu Gast, eine Geste der Wertschätzung und der Versöhnung des neuen Machers gegenüber dem Vorgänger. Er bestritt mit seiner Kremerata Baltica Orchesterwerke von Schostakowitsch, Schnittke, Bakshi. Trotz allen Events und Experimenten: das Herz des Festivals bleibt die Kammermusik. Alfred Brendel war gleich an vier Abenden zu hören, unter anderem auch gemeinsam mit seinem Sohn und dem Leipziger Streichquartett.

Gleich vier Abende? Der Grund dafür liegt darin, dass Müller nicht nur fertige Programme einkauft, sondern Musiker einlädt, mehrere Tage Gast in Gstaad zu sein und Konzertabende speziell für diesen Zeitraum zu konzipieren. Ein Angebot, zu dem kaum ein Künstler nein sagen kann, dessen Alltag für gewöhnlich aus Konzert, Hotel, Flugzeug, Stimmprobe, Konzert und Hotel besteht. Doch nicht nur bekannte Namen wie Brendel oder Kremer werden eingeladen. Eine carte blanche für vier Konzertabende erhielt der junge französische Geiger Renaud Capucon: Gemeinsam mit Emmanuel Pahud, Paul Meyer, seinem Bruder Gautier Capucon, Gérard Caussé und Alexander Lonquich gestaltete er drei bemerkenswerte Kammermusikabende, mit Schwerpunkt auf französischer Musik von Fauré bis Messiaen, aber auch mit Werken von Mozart und Berio.

Yehudi Menuhin hätte sicher seine Freude an diesen Programmen gehabt – und von Low Budget ist 2004 auch nichts mehr zu spüren.

■ Andreas Kolb

Zurück zu den Wurzeln, voraus in die Zukunft

Neupositionierung des Menuhin-Festivals in Gstaad

Auf die lange Ära des Gründers Yehudi Menuhin folgte beim Musikfestival von Gstaad eine bewegte Zeit mit kurzfristigen Wechseln in der künstlerischen Leitung. Dem jungen Basler Cellisten und Kulturmanager Christoph Müller scheint es nun gelungen zu sein, das Festival im Saanenland neu zu positionieren. Müller will das Menuhin-Festival in die Zukunft führen, indem er sich auf dessen Wurzeln besinnt.



Alt und Neu vereint: Der Jazzpianist Uri Caine und das Concerto Köln in der Kirche Saanen. (Bild key)

Festival-Eröffnung auf dem Kapälli-Platz an der autofreien Promenade von Gstaad: in der Mitte auf einem Podest eine Bläsergruppe des Concerto Köln, darum herum Stände mit Tranksame und Snacks. Elegant gekleidete Gäste lauschen der Musik und den Begrüssungsworten des Festival-Präsidenten Leonz Blunschi, Spaziergänger, Familien mit Kinderwagen, heimkehrende Wanderer gehen vorbei oder verweilen, Mitglieder der Brass Band Berner Oberland demonstrieren, dass es im Saanenland auch eine lokale Musikkultur gibt. Die Feier zur Eröffnung des 47. Menuhin-Festivals reflektiert wie ein Brennspiegel das Umfeld, in dem sich dieses traditionsreiche alpine Musikfest positionieren muss. Da gibt es die Kenner und Liebhaber, die das Stammpublikum stellen und zum Teil eigens der Konzerte wegen ins Saanenland reisen, dann die «gewöhnlichen» in- und ausländischen Feriengäste, die mehr oder weniger zufällig den einen oder anderen Anlass besuchen, Klassikliebhaber und Jazzfreunde, Einheimische, die es geniessen, während fast zweier Monate von einem grossstädtischen Konzertprogramm profitieren zu können.

Nur: Wie lassen sich so unterschiedliche Bedürfnisse auf einen Nenner bringen? Ist es überhaupt möglich, einem Festival in einer Ferienregion mit so bunt gemischtem Publikum und bei wachsender Konkurrenz von Seiten anderer, jüngerer alpiner Musikfeste (Verbier, Davos, Ernen) ein unverwechselbares Profil zu geben? Zu Zeiten Yehudi Menuhins scheinen sich solche Fragen noch kaum gestellt zu haben (obwohl es auch damals schwierigere Jahre gegeben hat). Der grosse Geiger, Dirigent und Humanist ist in den fünfziger Jahren zum Festival-Gründer geworden, weil er Lust hatte, in seiner Schweizer Wahlheimat mit Freunden zusammen zu musizieren. Er war selbst das Programm, die Integrationsfigur. Nachdem sich dieses Modell so lange bewährt hatte, lag es nahe, als Menuhins Nachfolger 1996 wieder einen grossen Musiker zu berufen, Gidon Kremer. Doch als dieser seine eigenen Ideen zu verwirklichen suchte, verweigerte ihm das Publikum die Gefolgschaft. In den folgenden vier Jahren wechselte die künstlerische Leitung des Festivals dreimal: von Kremer zu Peter Keller, von diesem zu Eleanor Hope, einer langjährigen Mitarbeiterin Menuhins, und schliesslich, 2002, von Hope zu Christoph Müller.

Begegnungen

Der 1970 geborene Basler Cellist und Kulturmanager – er ist seit 1996 Geschäftsführer des Kammerorchesters Basel – scheint das Festival nun wieder auf sicheren Kurs gebracht zu haben. Drei Pfeiler bilden das neue Fundament: Kammermusik, sinfonische Werke und konzertant aufgeführte Opern sowie die «21st Century Renaissance». Alle drei fussen auf der Tradition des Menuhin-Festivals. Kammermusikkonzerte in der mittelalterlichen Mauritius-Kirche Saanen standen an dessen Beginn; als Menuhin selber zu dirigieren begann, wandte er sich nicht nur der sinfonischen Literatur, sondern auch der Oper zu – eine Zeitlang träumte er sogar davon, dass im Saanenland ein Opernhaus erbaut würde. Stattdessen steht heute am Dorfrand das fest installierte, mit grossem Aufwand akustisch optimierte Festival-Zelt mit rund 1900 Plätzen. Hier finden die «grossen» Orchesterkonzerte statt, während die Kammermusik nach wie vor in den stimmungsvollen Kirchen des Saanenlandes beheimatet ist.

Weniger offensichtlich ist der Traditionsbezug beim dritten Pfeiler, der «21st Century Renaissance» – und dieser ist denn auch der innovativste Teil von Müllers Konzept. Der Begriff wurde vom Jazzmusiker George Gruntz kreiert, der jetzt im zweiten Jahr Composer in Residence des Menuhin-Festivals ist. «Renaissance» meint zum einen den Rückgriff auf ältere Werke und die kreative Auseinandersetzung mit diesen. So wird Gruntz am 8. August unter dem Titel «The Magic of a Flute» «seine» Version der «Zauberflöte» zur Uraufführung bringen, einen Tag vor der Wiedergabe des Originals mit Solisten des Zürcher Opernhauses im Festival-Zelt. In einem weitern Sinn meint «Renaissance» aber auch die Wiedergeburt oder Wiederbelebung einer Musikauffassung, die noch keine Unterscheidung in E- und U-Musik kannte. Auch dies führt zu den Wurzeln des Festivals zurück, hat doch Menuhin sowohl den indischen Sitar-Künstler Ravi Shankar als auch den Jazz-Virtuosen Stéphane Grappelli nach Gstaad eingeladen, um Begegnungen verschiedener Musikstile zu ermöglichen.

Heute gilt ein besonderes Augenmerk dem Thema Improvisation. Im Eröffnungskonzert in der Kirche Saanen spielte das Concerto Köln auf seinen historischen Instrumenten Beethovens Diabelli-Variationen in einer Bearbeitung des Jazzpianisten Uri Caine, der selber den Klavierpart improvisierte. Und vom 10. bis 14. August finden Improvisationstage mit Master Classes, Nocturnes und «musikalischen Begegnungen zwischen Stilen und Zeiten» – u. a. mit George Gruntz und dem Barock-Spezialisten Jordi Savall – statt. Richtet sich dieser experimentelle Programmteil primär an Kenner, Studierende und jüngere Hörer, so geben sich die Veranstaltungen der Reihe «Musikextra» betont populär und kulinarisch. Am Eröffnungswochenende zum Beispiel spielten der Cellist Pieter Wispelwey und der Pianist Dejan Lazic auf der Terrasse des Bergrestaurants Wasserngrat mit unwiderstehlicher Musizierlust brillante Salonstücke, zwischen denen sich das Publikum an einem opulenten Brunchbuffet verköstigen konnte. In einem andern Programm trafen sich Musiker des Orchesters der Menuhin School London mit der Ländlerkapelle Bernhard Henchoz.

Kontraste

Das Motto des diesjährigen, bis zum 6. September dauernden Festivals lautet «Freundschaften und Feindschaften in der Musik». Das betont das Moment des Kontrastes, der freilich nur selten bis zur Feindschaft zugespitzt wird. Viel eher werden Rivalitäten thematisiert, zum Beispiel jene zwischen Beethoven und seinem heute kaum mehr bekannten Zeitgenossen Anton Eberl, von dem das Concerto Köln die erstaunliche Sinfonie Es-Dur vorstellte, als «Vorspiel» zu Beethovens Violinkonzert und Eroica. Natürlich darf in diesem Zusammenhang auch die legendenumrankte Beziehung zwischen Mozart und Salieri nicht ausgeklammert werden. Ihr widmet sich am 22. August das Kammerorchester Basel unter Christopher Hogwood. Vor allem aber sollen beim Menuhin-Festival Freundschaften gepflegt werden. Durch die Verpflichtung von Composers in Residence – auf Gruntz wird 2004/05 Daniel Schnyder folgen – und Artists in Residence – der Violinist Josua Bell und der Cellist Pieter Wispelwey sind bzw. waren in diesem Sommer in je drei Konzerten zu hören, 2004 wird Alfred Brendel viermal auftreten – soll das Menuhin-Festival wieder Identifikationsfiguren erhalten. In Zukunft wird es sogar ein prominentes Orchestra in Residence geben, das London Symphony. «Wollen wir etwas Neues werden, müssen wir das Alte pflegen, das wir ererbt haben.» Dieser Devise Yehudi Menuhins, die auf einer der Tafeln zu lesen ist, die den «Philosophenweg» zwischen Gstaad und Saanen säumen, scheint Christoph Müller aus Überzeugung und mit kreativer Phantasie nachzuleben.

Marianne Zelger-Vogt

Das historische Buch

Europa war nicht allein auf der Welt

Grundlinien einer «interaktiven Weltgeschichte»

Es gilt, auf ein interessantes Buch hinzuweisen, wenngleich es «nur» ein Sammelband ist. Denn mit dieser «Globalgeschichte 1450–1620», herausgegeben von einer Gruppe von österreichischen Wissenschaftern, wird deutlich, dass sich mit der Globalisierung auch die geisteswissenschaftlichen Disziplinen verändern. Wenn das Licht der grossen Kulturprobleme weiterzieht – so hatte es Max Weber gesagt –, dann rüsten sich auch die Wissenschaften und wälzen ihren Begriffsapparat hinterher. Neue Problemstellungen und Werthaltungen bringen neue theoretische und methodische Ansätze hervor. In diesem Fall: Die «Weltgeschichte» kehrt zurück, jene «grosse Erzählung», die noch vor gar nicht so langer Zeit der sogenannte Postmoderne zum Opfer zu fallen schien. Sie kehrt zurück – allerdings in veränderter Gestalt. Das Neue an der neuen Weltgeschichte macht Peter Feldbauer in einem einführenden Aufsatz deutlich: Sie ist nun keine eurozentrische Expansionsgeschichte mehr, sondern eine «Interaktionsgeschichte», die die anderen Weltkulturen nicht als passive Opfer der Europäer betrachtet, sondern die kulturellen Auseinandersetzungen und Verflechtungen unter dem Aspekt in den Blick nimmt, dass *vor* dem Durchbruch der industriellen Revolution der Sieg der Europäer keineswegs von vornherein feststand.

Das gilt insbesondere für die frühe Neuzeit. Dieser Zeitraum zwischen etwa 1450 und 1620 ist den europäischen Historikern als das «lange 16. Jahrhundert» geläufig; wie es scheint, ist es sinnvoll, diese Epocheneinheit auch auf parallele Entwicklungen in aussereuropäischen Kulturen zu übertragen. Denn bis zu ihrer Krise seit dem späten 17. Jahrhundert standen China, das Mogulreich oder das Osmanische Reich keineswegs ökonomisch, administrativ oder gar militärisch hinter den Europäern zurück. Die Europäer waren als Händler gefragt – nicht allerdings, weil sie Waren zu verkaufen hatten, die man dort brauchte und nicht produzieren konnte, sondern weil der Strom des in Südamerika geplünderten Silbers eine Monetarisierung und Dynamisierung der asiatischen Wirtschaften ermöglichte. Ob es auch dort Ansätze zur Agrarkommerzialisierung oder zur Protoindustrialisierung gab, ist zumindest eine interessante Frage.

Eine Beantwortung dieser Frage wäre auch ein Beitrag zu dem alten Problem: Warum ausgerechnet Europa? Warum begann die Moderne nicht in Indien oder China? Die Ausgangsbedingungen waren im 17. Jahrhundert noch vergleichbar. Nebenbei leuchtet ein, dass der Edelmetall-Hunger Ostasiens die Silberminen in Mexiko und Peru profitabel hielt. Man kann sich daran klar machen, dass auch die Weltwirtschaft in ihrer Entstehungsphase nicht allein von Europa ausging, sondern mehrere Zentren besass. Denkt man diese Konstellation zu Ende, so wird deutlich, dass die Wendung hin zum Atlantik Europa gerettet hat: Was Europa im Osten an den Islam verlor, hat es durch seine Eroberungen in der Neuen Welt mehr als kompensiert.

Mit diesem «Aufbruch zu neuen Ufern» beginnt die Abfolge der einzelnen Beiträge. Die iberische Welt erobert Lateinamerika – aber die Spanier waren zu schwach, um ihre exklusiven maritimen Ansprüche gegen Mitkonkurrenten wie die Niederlande und England zu verteidigen. Sie bauten aber 300 Jahre lang ihre Herrschaft aus. Der Autor untersucht die globalen Rückwirkungen auf das spanische Mutterland, setzt sich aber von dem Entwurf Immanuel Wallersteins ab, der das frühe ökonomische Weltsystem zu einseitig von Europa her konstruiert habe. Ein Artikel über das Afrika südlich der Sahara betont die enge Verbindung der beginnenden Marginalisierung mit der weltwirtschaftlichen Verflechtung zwischen Europa, Amerika und Asien. Das sogenannte «Zeitalter der Fugger» trägt eigentlich diese Bezeichnung zu Unrecht, denn wie Erich Landsteiner zeigt, war dieser Typus des vernetzten Familienunternehmens durch die Perfektionierung des Geldwesens schon überholt.

Ein Blick nach Asien zur gleichen Zeit zeigt das «Endspiel der grossen Nomadenreiche», und an die Expansion des Moskauer Fürstentums richtet Andreas Kappeler die Frage, ob diese Expansion in der Interaktion zwischen Russen und Nichtrussen nicht auch gleichzeitig eine «Orientalisierung» Osteuropas mit sich brachte. China ist im langen 16. Jahrhundert ein Hort der wirtschaftlichen Prosperität, während Japan in das Zeitalter der «kämpfenden Provinzen» eintritt. Ein informativer Aufsatz über die «Schiesspulverreiche» der indischen Grossmoguln schliesst den Band ab. Eigentlich sollten sie besser Reiche mit einer wirkungsvollen Feldartillerie heissen. Die hatte sich von der Türkei her ausgebreitet und bestimmte mehrere Jahrhunderte lang die Hierarchien oder die Machtbalancen zwischen den islamisch-asiatischen Imperien.

Eine Zusammenfassung parallelisiert noch einmal die frühe Neuzeit in Europa und jene in der islamischen Welt: Sowohl hier wie dort ging um 1700 die Zeit der grossen Imperien zu Ende. Ausserhalb Europas aber wurden sie nicht von ökonomisch starken und aggressiven Nationalstaaten beerbt. Das Osmanische Reich widersetzte sich am längsten dem Zerfall; das safawidische Reich in Persien überstand den Prozess der damaligen «Globalisierung» nicht; das Reich der Moguln in Indien wurde von dem hinduistischen Wiederaufstieg eingeschnürt und schliesslich von den Engländern zerschlagen. – Warum ist dieses Buch so lehrreich? Weil es zeigt, dass das frühe Europa, bevor die drückende Überlegenheit im 18. und 19. Jahrhundert sich durchgesetzt hatte, durchaus mit den anderen Kulturen und ihren Grossreichen zu rechnen hatte. Sieht man von Russland, China und Japan einmal ab, so zeigt sich im Kern der Blick auf die islamischen Reiche. Was für die Europäer seit 1700 zur Erfolgsgeschichte wurde, war in der Sicht des Islam die Zeit der Stagnation und des Niedergangs. Das kulturelle Gedächtnis ist aber lang. Mit dem Wiederaufstieg der anderen kulturellen Weltzentren in einer neuen interaktiven Globalisierung wird man auch andere Arten des Umgangs miteinander pflegen müssen. Europa ist von seiner Geschichte her darauf vorbereitet.

H. D. Kittsteiner

Friedrich Edelmayer, Peter Feldbauer, Marija Wakounig (Hrsg.): Globalgeschichte 1450–1620. Anfänge und Perspektiven. Promedia-Verlag, Wien 2002. 277 S., Fr. 44.50.

Phono-Hinweise

Fesselnde «West Side Story»

azn. 1957 hat das amerikanische Musical mit der «West Side Story» von Leonard Bernstein (Musik), Arthur Laurents (Libretto), Stephen Sontheim (Songtexte) und Jerome Robbins (Choreographie) einen neuen Höhepunkt erreicht. Der zeitlose Stoff von Shakespeares Drama «Romeo und Julia» wurde zeitgemäss in die Westside von Manhattan übersetzt; statt der Capuleti und Montecchi kämpfen mit den «Jets» und den «Sharks» eine amerikanische und eine puertoricanische Jugendbande gegeneinander, das zentrale Liebespaar bilden der Amerikaner Tony und die Puerto-Ricanerin Maria. Bernsteins Melodien gingen um die Welt, das Musical wurde ein Klassiker. Die Gesamtaufnahme mit The Royal Philharmonic Orchestra and Chorus und Barbara Bonney (Maria), Michael Ball (Tony), Christopher Howard (Riff), Michael Pearn (Bernardo) und La Verne Williams (Anita) unter der Leitung von Barry Wordsworth fesselt einen sofort. Denn Bernsteins Musik führt dramaturgisch glänzend durch das Werk, und die Solistinnen und Solisten meistern ihre teilweise exponierten, heiklen Partien ausgezeichnet. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 1993. Schade, dass bei ihrer Wiederveröffentlichung der Handlungsstrang, welcher auf der CD wegen der fehlenden gesprochenen Dialoge verloren geht, im Begleitheft etwas gar verknappt und damit wenig logisch geschildert wird.

Leonard Bernstein: West Side Story. Barbara Bonney, Michael Ball, La Verne Williams, Christopher Howard, Michael Pearn, Royal Philharmonic Orchestra and Chorus, Leitung: Barry Wordsworth. Warner Classics 2564 60432-2 (1 CD).

Walser-Briefe, unpossierlich

czz. Mutterfigur, Phantasiefrau und pragmatische Freundin: Robert Walsers hingebungsvolle Neigung zu Frieda Mermet dokumentieren insgesamt 174 Briefe und Karten, die der Dichter ab 1913 an die Wäschefrau der Anstalt Bellelay gerichtet hat. Bruder der dort als Lehrerin wirkenden Lisa Walser, war der Dichter ein gern gesehener Gast und unternahm manchen «Sonntagsspaziergang» mit Frieda und seiner Schwester. So reflektieren die Briefe aus der Bieler Zeit auf die gemeinsamen Ausflüge, berichten allerdings auch Unheiteres aus dem Poetenleben. Dass sich viele Noten mit mondänen Dingen befassen – Friedas Care-Paketen mit Käse, «Anken» oder Schuhfett –, schmälert die süsse Wortumgarnung nicht: Dann darf er die um ein Jahr Ältere schon einmal «Mama» nennen, sich «Kläpfe» wünschen und davon träumen, ihr «Hund» oder ihre «Magd» zu sein, ja gar in zarten Wendungen ihre «Höschen» zu umschmeicheln. Wenn Bettina Hering und die Schauspielerin *Vera Borek* eine akustische Fassung der Briefe vorlegen, brechen sie den Monolog, indem sie Passagen jener Erinnerungen Frieda Mermets einmontieren, welche die Zeitschrift «neutralität» 1967 veröffentlicht hat. Vera Boreks androgyne Stimme intoniert die Texte Roberts und Friedas alternierend und ohne jeden Übergang, verfällt jedoch nie in possierliches «Walsern». Im Gegenteil ist die Brüchigkeit ihres stets dem Abgründigen zugeneigten Organs dazu angetan, den Dichter ohrenfällig bis zum Aushauchen zu begleiten: «Ich werde mit mir zu Ende sein, sobald ich mit Dichten fertig bin, und das freut mich.»

Ich habe 174 Briefe und Karten von Robert Walser. Vera Borek liest aus den Erinnerungen von Frieda Mermet und Texte von Robert Walser. 1 CD, Preiser Records 2002, Fr. 33.70.

Kulturnotizen

Streit um Basler Stadtroman still beendet. Der Streit um die verweigerte zweite Honorarhälfte für den Basler Stadtroman des österreichischen Autors *Eberhart Petschinka* ist mit einer aussergerichtlichen Einigung beigelegt worden. Über deren Inhalt wurde Stillschweigen vereinbart. *(sda)*

Weltrekordversuch mit Comic-Strip. Mit dem längsten Comic-Strip der Welt will die Frankfurter Buchmesse ins Guinness-Buch der Rekorde kommen. Mindestens 500 Teilnehmer seien nötig, um den Rekord von 81,61 Metern einzustellen, berichtete die Buchmesse. Zeichner, Verleger, Buchhändler und Messegäste sollen jeweils ein Bild zeichnen, Buchmesse-Direktor Volker Neumann werde das erste Bild übernehmen. *(sda)*

PARIS MATCH Suisse

LES LIBERTINAGES MUSICAUX DU Festival Menuhin de Gstaad

PRÉSENTE

Lorsqu'il a repris la direction artistique du célèbre festival initié par le musicien et professeur Lord Menuhin, Christoph Müller s'est trouvé devant la lourde responsabilité de poursuivre l'œuvre du maître tout en y apportant son empreinte. Pari réussi, puisque pour la quatrième année consécutive il propose aux mélomanes de tous bords un programme original qui va du classique à la création jazz expérimentale.



Christoph Müller, directeur artistique du Festival Menuhin de Gstaad est le brillant concepteur de ce programme d'exception.

«Mon apport personnel à ce festival, explique Christoph Müller, a été de composer un programme avec différentes couleurs de concerts, avec de grandes stars – comme cette année l'orchestre philharmonique de Londres et Andras Schiff – mais aussi en ouvrant ce rendez-vous musical à d'autres genres de musique, afin de rester dans l'esprit de Lord Menuhin. Il était en effet réputé entre autres pour sa capacité à combiner divers genres musicaux.»

DU BAROQUE AU ROMANTISME ALLEMAND

Le Festival Menuhin de Gstaad s'articule ainsi en trois programmes parallèles: Festif, avec de la musique de chambre; Classique, avec des concerts plus traditionnels et de l'opéra; et Todays Music qui laisse la place à des rencontres plus expérimentales. Les mélomanes en tout genre peuvent ainsi y trouver leur compte ou y découvrir des styles qui ne leur sont pas familiers.

L'une des caractéristiques du Festival Menuhin de Gstaad depuis la reprise par le nouveau directeur artistique est la commande de pièces inédites, créées spécialement pour cette occasion. «Cette année, relate Christophe Müller, nous avons commandité un opéra au compositeur de jazz Daniel Schnyder, qui est par ailleurs le musicien suisse le plus célèbre à l'étranger et notamment aux Etats-Unis.» La pièce écrite pour le festival parle de la rencontre entre Mozart et Casanova à Prague, qui est réellement survenue, comme le confirment les *Mémoires* du célèbre séducteur. C'est l'époque où le compositeur autrichien «séchait» sur son Don Giovanni. Cette rencontre fortuite semble l'avoir aidé grâce aux anecdotes que lui raconta Casanova. L'opéra de Daniel Schnyder est centré justement sur le dialogue de ces deux libertins. «L'inspiration pour cette composition, rappelle Christoph Müller, est venue en partie du titre du festival, *Nostalgie et Espérance*. Mais en plus, comme 2006 sera l'année Mozart, cet opéra fait également office de prélude aux festivités de l'an prochain.» Joué dans la salle Baccarat du Palace Hôtel, *Casanova* représentera certainement le moment fort du festival.

Si on avait encore des doutes quant à l'intérêt que Christoph Müller porte au jazz, ils sont balayés par la présence de l'étonnant pianiste Uri Caine qui jouera, avec l'Orchestre de chambre de Bâle, un arrangement des *Variations et fugues sur un thème de Haendel* de Brahms.

Autre rendez-vous particulier de ces rencontres musicales, Bobby McFerrin sera également présent le 5 août. Ce musicien hors du commun quant à ses performances et à son originalité propose une improvisation vocale sur le *Concert pour deux violoncelles* de Vivaldi et dirigera la *Symphonie N° 8* de Beethoven avec l'Orchestre de chambre de Bâle.

Mais le Festival Menuhin de Gstaad reste bien entendu aussi le rendez-vous pour les grands noms de la musique classique plus traditionnelle qui, cette année, ne manqueront pas de charmer le public. Le pianiste Andras Schiff se produira en duo sur des pièces de Bach et de Béla Bartók et avec le Panocha Quartett dans un répertoire plus contemporain comportant du Gideon Klein, Smetana et Dvorák, tandis que des solistes d'exception – la violoniste Sarah Chang, la pianiste Hélène Grimaud, Maria Joao Pires et la soprano Christine Schäfer – feront vibrer le public autour de divers répertoires.

En prime, ce moment d'exception qu'est le Festival Menuhin de Gstaad, avec son rayonnement international, se passe dans le cadre magnifique de la vallée de Saanen qui permet de nombreuses ballades pour agrémenter ce séjour musical.

Nicole Kunz

Infos sur www.menuhinfestivalgstaad.com



Un rendez-vous à ne pas manquer avec Bobby McFerrin.



Le jazzman suisse Daniel Schnyder a composé pour le festival un opéra dédié à Casanova et Mozart.

Ce violoniste de talent collectionne plusieurs casquettes: directeur artistique du Festival Menuhin de Gstaad, Christoph Müller est également le manager de l'Orchestre de chambre de Bâle. Dans le spa de la Réserve, il s'est prêté avec douceur au jeu de la mise à nu.

christoph müller



© Sandra Pointet

je serais femme fatale

Par Irma Danon

Qu'est-ce qui, ces trois derniers mois vous a le plus, choqué, intrigué ou ému dans l'actualité féminine suisse ou internationale?
La personnalité de Condoleezza Rice, conseillère à la sécurité nationale aux Etats-Unis. C'est "La femme" du cabinet du président Bush. Pour moi, elle représente tout le mensonge de la politique américaine. C'est un constat d'échec à elle toute seule.

Françoise Giroud disait il y a vingt ans: *«La femme sera vraiment l'égale de l'homme le jour ou à un poste important, on désignera une femme incompétente.»* Qu'en pensez-vous?
Je pense que cette période est révolue. On a beaucoup progressé depuis Françoise Giroud, et aujourd'hui le sexe ne fait plus la différence. Dans un orchestre, que ce soit un homme ou une femme qui mène, ça ne change rien, on est au-delà de ça.

Sur le plan professionnel quels sont pour vous les plus grands atouts d'une femme?
Les femmes sont honnêtes et plus humaines. Je me sens vraiment à l'aise lorsque je travaille avec des femmes. Le rapport est plus sensible.

Et ses plus grandes faiblesses?
Les femmes sont d'une certaine façon trop subjectives lorsqu'elles découvrent un problème. Leurs réactions devraient être plus souples. Elles recherchent trop facilement la bagarre.

Avez-vous déjà eu un secrétaire homme?
Non jamais, mais je serais partant. Dans le monde de la musique classique les hommes ont cette touche féminine qui me plaît.

Quelle femme correspond pour vous le mieux à la définition de La Grande Dame?
Celles qui arrivent à combiner enfant, travail, créativité tout en restant femmes. Rigoula Schaier, ma partenaire dans la compagnie, en est une, tout comme Micheline Calmy-Rey. Mais je suis plus proche de Rigoula que de Micheline!

Pensez-vous qu'il est plus difficile d'être une femme qu'un homme dans notre société?
Il n'y a pas de bonne réponse à cette question, tout dépend de la vie que l'on est amené à vivre! Dans certaines catégories sociales, il est parfois plus facile d'être une femme qu'un homme. Au fond cela dépend des défis auxquels nous devons faire face.

Si vous étiez une femme, seriez-vous plutôt femme fatale, femme au foyer, militante ou femme intello?
Si j'étais une femme, je serais femme fatale! J'utiliserais tous mes atouts pour réaliser mes désirs, pour faire le plus de choses possibles.

Quelle est pour vous la plus grande injustice envers les femmes?
Le fait que les hommes utilisent encore trop souvent leurs muscles pour obtenir ce qu'ils veulent. L'utilisation de la force est une injustice envers les femmes.

Avez-vous un message particulier à faire passer aux femmes?
N'abandonnez pas vos combats pour vos droits. Je suis impressionné par la situation africaine et l'impérialisme européen. Le plus important pour les femmes c'est de réussir à défendre leurs droits. Même en Suisse cette différence subsiste.

Avez-vous l'impression que les hommes sont de plus en plus en décalage émotionnel avec les femmes?
Pas vraiment! Dans mon domaine, avec les musiciens et les artistes, ce n'est pas le cas, il y a une belle harmonie. Nous avons beaucoup d'hommes homosexuels et finalement c'est un merveilleux mélange.

Est-ce que vous croyez que la masculinité est en crise?
Peut-être pour une certaine partie de la société. Il y a encore beaucoup d'hommes qui doivent découvrir ce qu'ils veulent réellement vivre dans leur vie. Cela dépend aussi de leur âge… Mais non, je ne crois pas qu'il y ait une vraie crise de la masculinité. En tout cas, moi, je ne vis pas ma masculinité comme une crise!

Par quoi passent nos différences aujourd'hui?
Probablement par l'éducation. La génération qui nous a précédé ne se sentait pas obligée de donner les mêmes chances aux hommes et aux femmes. Aujourd'hui nous vivons pratiquement avec les mêmes droits, les mêmes possibilités d'agir et de se réaliser. Je pense donc que cette différence tend à diminuer.

Quel est pour vous le comble de la féminité?
Lorsque l'intérieur semble aussi beau que l'apparence. La féminité transparaît sans beaucoup de maquillage.

Lisez-vous des magazines féminins?
Je les lis seulement chez le coiffeur. J'aime bien la façon dont on y parle des hommes! Je lis surtout le courrier des lecteurs. Essayer de comprendre les problèmes des femmes me plaît.

Que préférez-vous dans les James Bond?
Probablement la dernière image. Cela se termine toujours sur un sentiment positif. J'aimerais bien une fois dans ma vie être comme James Bond… ■



«Die Freude an der Musik und am Musizieren steht ganz im Zentrum des Menuhin Festivals Gstaad», sagt Christoph NF Müller.

Künstlerischer Leiter CHRISTOPH NF MÜLLER

Publikumsnah innovativ

Eine junge **Kultur des Aufbruchs** prägt das Menuhin Festival Gstaad. Zu danken ist dies dem Künstlerischen Leiter Christoph NF Müller, der es versteht, klassische Tradition mit moderner Musikkultur zu verbinden.

Er hat den rechten Blick für den richtigen Rahmen: Seit Christoph NF Müller die künstlerische Leitung des Menuhin Festivals Gstaad übernommen hat, ist ihm etwas gelungen, was bei jedem klassischen Musikfestival als hohe Kunst gilt: ein Programm zusammenzustellen, das einerseits den breiten Publikumsgeschmack berücksichtigt und Stars von Weltruf präsentiert, andererseits aber auch junge Interpreten und innovative Komponisten unserer Zeit integriert. Das Menuhin Festival Gstaad bietet beides: klassische Highlights aus dem Repertoire der grössten Komponisten und experimentelle Improvisation.

Zu danken ist diese Vielfalt dem jugendlichen Elan von Christoph NF Müller, der selbst ein begeisterter Profi-Musiker ist und als Cellist beim Kammerorchester Basel mitspielt – einem Ensemble, das 1984 von Abgängern der Musikhochschule Basel gegründet wurde und heute unter seinem Chefdirigenten Christopher Hogwood als eines der innovativsten Orchester der Schweiz gilt. Nicht nur, weil nach wie vor viele junge Musikerinnen und Musiker mitspielen, sondern weil das Kammerorchester Basel sich bewusst auch dem Repertoire zeitgenössischer Komponisten widmet. Dieses Jahr wagt sich das junge Ensemble in Gstaad an ein weiteres Experiment: Der amerikanische Hitparadenstürmer und Stimmakrobat Bobby McFerrin («Don't Worry, Be Happy») übernimmt den Dirigentenstab und führt das Basler Kammerorchester durch Werke von Mozart, Vivaldi und Beethoven.

Doch Christoph NF Müller hat das Menuhin Festival noch weiter geöffnet: Mit dem jungen Schweizer Komponisten Daniel Schnyder als «Composer in Residence 2005» und diversen internationalen Preisträgern hochkarätiger Nachwuchswettbewerbe bringt er eine neue Generation von Musikern in das schöne Saanenland. So, wie es immer auch das Bestreben von Yehudi Menuhin war.



***Das Kammerorchester Basel** spielt in Gstaad unter der Leitung von Bobby McFerrin Klassik.*

HSBC Private Bank presents

MENUHIN FESTIVAL GSTAAD

EDITORIAL

Sehnsucht nach Gstaad? Hoffentlich!

«Man passt dahin, wohin man sich sehnt.»
Robert Walser (1878–1956)

Sehnen Sie sich auch bisweilen nach Dingen? Sehnsucht ist nicht nur erfreulich – Robert Walser zum Beispiel fand seinen Ort nicht. Sehnsucht kann aber auch mit Vorfreude einhergehen. So finden Sie hoffentlich Ihren Ort. Wie jedes Jahr heisst er: Gstaad, Menuhin Festival. Wir erwarten Sie. Die zwei Begriffe «Sehnsucht» und «Erwartung» geben denn auch den roten Faden für unser diesjähriges Programm ab. Was erwartet Sie konkret? Viel und Unerwartetes! Der legendäre Pianist András Schiff prägt das Kammermusikfest.



Leonz Blunschi

Stardirigenten wie Bernhard Haitink, Philippe Herreweghe oder Sir Colin Davis entfachen sinfonische Feuerwerke. Spitzensolisten wie Sarah Chang, Hélène Grimaud, Maria João Pires oder Christine Schäfer geben sich die Ehre in Orchesterkonzerten. Und das London Symphony Orchestra, eines der erfolgreichsten Sinfonieorchester der Welt, gastiert mit einem Doppelkonzert in Gstaad.
Hohe Erwartungen setzen wir in die Kurzoper zur Casanova-Thematik aus der Feder von Daniel Schnyder, unserem in New York lebenden «Composer in Residence» 2004/2005. Total Unerwartetes servieren wir Ihnen im Zyklus «Today's Music». Grenz-Erfahrungen zwischen Jazz und Klassik vermitteln Ihnen die Popikone Bobby McFerrin oder Noëmi Nadelmann und das Gershwin Piano Quartet.
Sie sehen: Wir setzen alles daran, auch dieses Jahr Ihre Erwartungen zu erfüllen und Ihre Sehnsüchte zu befriedigen. Das Warten hat ein Ende. Willkommen am Menuhin Festival 2005.

Leonz Blunschi
Präsident

Text **Isabel Mente** Fotografien **Carlos de Mello**

wanderer zwischen den welten

Er kann gar nicht anders. Nicht über die Arbeit zu reden wäre für ihn vermutlich Zeitverschwendung. Christoph Müller, neuer künstlerischer Leiter des renommierten Schweizer Menuhin-Festivals in Gstaad, geht sofort in medias res: „Stunden aufschreiben könnte ich nie", bekennt er. Menuhin hätte seine Freude mit ihm.



Das Motivationsgeheimnis

Das Festival in Gstaad im Berner Oberland ist seit seinem Beginn im Jahr 1957 *der* Erfolgsfaktor der Region schlechthin. „Menuhin hat es verstanden, eine breite Masse von Leuten für Musik zu begeistern, einer der Motivationspunkte für ihn war, die Bevölkerung in das Festival zu integrieren. Er hat durch seine bekennende Liebe zu dieser Region – das Saanenland sei für ihn der schönste Platz auf Erden – mit allen einen gemeinsamen Nenner geschaffen. Weiters hat er den Kontakt zur Bevölkerung sehr gepflegt und bewusst versucht, mit populären Programmen die Menschen zu erreichen", erklärt Müller. Was damals von Menuhin aufgebaut wurde, scheint bis heute zu tragen: Die Unterstützung der Einwohner, vom Bauern bis zum Gastronomen, ist eine tragende Säule des Festivals. „Sie arbeiten an der Abendkasse oder als Kontrolleure oder Platzanweiser. Sie identifizieren sich sehr mit uns, das freut mich wirklich", so Müller. Das Geheimnis: „Menuhin wollte nicht elitär sein, und das ist auch jetzt ein wichtiger Punkt des Festivals: Es muss für jeden etwas bieten. Daher gehört auch zum Anforderungsprofil meiner Arbeit, Programme zu erstellen, die zum Beispiel auch für einen Bauern aus dem Saanenland einzelne ansprechende Programmpunkte enthalten."

Der Wirtschaftsfaktor

Im Gegensatz zu vielen anderen Kulturveranstaltern gibt es in Gstaad keine Berührungsängste zwischen Wirtschaft und Kultur, sondern eine befruchtende Zusammenarbeit. Das äußert sich bereits in der ungewöhnlichen Organisationsform. Dazu Müller: „Das Festival ist eine AG, denn es ist ein unglaublich großer Wirtschaftsfaktor. Die AG besteht vor allem aus dem Hotelierverband, den Gemeindepräsidenten und dem lokale Gewerbe. Alle sind sehr interessiert daran, dass das Festival hier stattfindet, und tragen das Risiko des Festivals." Daraus erklärt sich auch die Länge von sieben Wochen, die für ein Sommerfestival eher ungewöhnlich ist: Belebung der Region während der Sommersaison. Der Gefahr, dass andere Festivals bei gleich großem Budget nur etwa zwei Wochen gestalten müssen und dadurch höhere Qualitätsstandards bieten können, ist sich Müller bewusst. Durch kreativen Umgang mit dem Programm und seinem Know-how als Musiker sieht er sich dem aber gewachsen.

Die Gratwanderung

Bei aller Zuversicht sieht er aber auch die Schwierigkeit, ökonomische und künstlerische Interessen in Einklang zu bringen: „Damit wären wir beim Problem, das Gstaad immer haben wird: Von einem Festival wird in Fachkreisen und von der Presse immer etwas Innovatives, Abwechslungsreiches erwartet. Von den Trägern hingegen wird etwas erwartet, was ein breites Publikum anspricht und die Hotelbetten füllt. Die Gemeinde Gstaad und der Kanton Bern subventionieren nur einen minimalen Anteil am Ganzen. Es herrscht die Überzeugung vor, dass sich das Festival durch Sponsoren und Konzerteintritte tragen muss. Das ist ein ewiger Konflikt, und ich habe versucht, mit meinem Programm beide Seiten zu befriedigen. Das wird mir persönlich auch leichter fallen als einem reinen Musiker wie Gidon Kremer, der seine profilierten Programme ohne Bedacht auf das Publikum durchzog. Das ging nicht gut und war der Grund, warum man sich nun für diesen Weg und meine Person entschieden hat." Wofür steht nun Christoph Müller?

Der „Yuppie-Cellist"

„Ich wollte bereits als Kind Musik studieren. Ich habe mich dann fürs Wirtschaftsgymnasium entschieden, weil mich auch wirtschaftliche Abläufe interessiert haben. Später ergab es sich, dass diese beiden Welten zusammenkamen."



Sein Berufstraum war schon immer, Wirtschaft und Musik zu kombinieren. „Auch unter Musikern bin ich oft als derjenige gesehen worden, der organisiert und managt. Deshalb haben sie mich auch den ‚Yuppie-Cellisten' genannt. Aufgrund meiner Schulbildung bin ich durch ökonomisches Denken geprägt." Trotzdem ist sein künstlerischer Anspruch nicht minder hoch: „Konzepte zu erstellen reizt mich, Projekte planen, aus einem Gedanken etwas aufzubauen, was dann im Anschluss steht." Die Betonung des Nachsatzes ist bei Christoph Müller nicht zu unterschätzen, schließlich hat er trotz seines jugendlichen Alters schon einige Erfahrung, wenn es darum geht, Ideen auf den Boden zu bringen: Als Gründungsmitglied von Trio con Brio, Manager des Kammerorchesters Basel, Mitbegründer der Agentur Swiss Classics, Initiator des Lucerne Chamber Circle hat er erfolgreich Projekte umgesetzt. Dass er nebenbei auch noch als Cellist Karriere machte – bei drei renommierten Schweizer Orchestern –, ist äußerst bemerkenswert. Dennoch ist er selbst am Boden geblieben, und die Kraft der Begeisterung, die ihn trägt, scheint anzustecken: „Beim Kammerorchester Basel haben wir aus einem Nichts etwas sehr Profiliertes gemacht und konnten uns in relativ kurzer Zeit international etablieren. Und beim Luzern-Zyklus haben wir auch aus dem Wunsch heraus, künstlerisch etwas zu erarbeiten, etwas riskiert und erreicht. Aufgrund dessen für ein so großes etabliertes Festival wie Gstaad berücksichtigt zu werden, ist eine große Befriedigung."

Freiheit ist Verantwortung

Obwohl erst seit dem 1. November offiziell Leiter des Festivals, trägt das Programm bereits seine Handschrift: „Ich habe totale künstlerische Freiheit in der Programmgestaltung, aber ich muss auch alles allein verantworten", so Müller. Der Budgetrahmen wird vom Verwaltungsrat vorgegeben, der auch das Programm in seiner Gesamtheit absegnet: „Gstaad ist sehr gut strukturiert. Es ist wirklich klar, was in welches Ressort gehört, und für jedes Ressort gibt es einen Verantwortlichen. Diese Verantwortlichen bilden ihrerseits ein Team. Es gibt einen sehr regen Austausch; man spürt, dass im Moment ein sehr engagiertes junges Team dahinter steht." Hochkarätige Besetzungen und bewährte Programmpunkte wird es wie bisher geben, aber auch frischer Wind wird um die Berge im Saanenland wehen – da spricht ganz der Musiker Christoph Müller: „Künstlerisch auf sehr hohem Niveau mit jungen engagierten Musikern zu arbeiten ist mir sehr wichtig; mit Menschen, die eine neue Generation repräsentieren und nicht nur bekannte Namen."

Tradition und Moderne

Geplant hat er drei Zyklen: das „Kammermusikfest Gstaad", das den Streicher in ihm offenbart. Obwohl Kammermusik dem Publikum oft schwierig zu vermitteln ist, ist er überzeugt, mit hochkarätigen Musikern und klar erkennbarem Konzept gegensteuern zu können: „Es wird oft vergessen, dass die Kammermusik der Ursprung dieses Festivals war", bekennt er sich zu den Wurzeln. „Hier ist es möglich, ein künstlerisches Thema, eine Leitidee zu verwirklichen." Tatsächlich bieten die wunderschönen Kirchen des Saanenlandes eine erstaunlich gute Akustik – für Insider sicher ein Geheimtipp!

Die zweite Säule – „Alpenzauber" – ist ein Bekenntnis zum Saanenland mit seiner atemberaubenden Kulisse. Zahllose große Komponisten haben sich mit der Urkraft der Alpen auseinander gesetzt und werden nun – für das Publikum nachvollziehbar – in entsprechendem emotionalem Umfeld zu Gehör gebracht. Höhepunkte? „Der Abend mit Zubin Mehta oder die Harding-Oper" *(Don Giovanni)*.

Als dritte Säule fungiert die „21st Century Renaissance" mit dem international anerkannten Schweizer Jazzmusiker George Gruntz als Artist in Residence. Bereits Menuhin traf sich oft mit Musikern anderer Stile oder Länder zum Erfahrungsaustausch. „Menuhin war sein Leben lang neugierig, anderes kennen zu lernen, hat aber auch gezielt Komponisten eingeladen. Benjamin Britten zum Beispiel war mehrmals in Gstaad bei ihm. Auch George Enescu, der rumänische Komponist, hat dort für ihn komponiert, und Bartók hat dort einige bedeutende Werke geschrieben."

Hier wurde angeknüpft, das Publikum mit neuen Klangmöglichkeiten zu konfrontieren. Gruntz, seit den 60er-Jahren bekannt als Vorreiter für Verschmelzungen verschiedener Stile, wird Meisterklassen für junge professionelle Musiker geben. „Damit lassen wir eine verloren gegangene Tradition aufleben, die zu Menuhins Zeiten selbstverständlich war", schafft Müller den Quantensprung zwischen Tradition und Moderne. Trotzdem hat er Verständnis für das Problem der Vermittlung moderner Musik: „Wir bekennen uns dazu, dass die Musik nach 1960 keine wirklich konzeptionelle Verfolgung erfährt. Es gibt viele andere sehr gute Festivals für Neue Musik, die sich dieser Thematik widmen. Das wäre in Gstaad in dem Ausmaß nicht möglich. Die Vermittlung muss auf einer Ebene stattfinden, auf der sich die Besucher angesprochen fühlen. Im Allgemeinen hat das Publikum zu wenig Anhaltspunkte, um wirklich erreicht zu werden. Viele Kompositionen sind aus zu subjektiver Warte des Komponisten entstanden, als dass ein normaler Konzertbesucher etwas damit anfangen könnte. Wir versuchen, mit jedem Projekt den Besucher anzusprechen."

Neue Herausforderungen

Als Veranstalter in Luzern, Intendant in Gstaad und Orchestermanager in Basel hat Christoph Müller drei verantwortungsvolle Aufgaben, die sich gegenseitig bereichern, aber langfristig einer Entscheidung bedürfen. Dabei spielt auch sein Instrument eine wichtige Rolle, obwohl es neuerdings eine andere Bedeutung bekommen hat: „Es ist wie Meditation; ich genieße es viel mehr als früher, zu üben." Langfristig sieht er sich eher als Orchestermanager oder Veranstalter. ◗